Germ. g
433.

R

Sammlung
der
Besten Schriftsteller,
welche
die Geschichte, besondere Rechten, Sitten,
und Gewohnheiten der Völker nach
ihren Grundsätzen
abgehandlet haben.

Zwölfter Band.

Schmidts Geschichte, Zwölfter Band.

Mit Kurfürstl. Pfalz = Bayrischer gnädigsten Concession.

Mannheim und Frankenthal,
1784.

Michael Ignaz Schmidts,

Kaiserl. Königl. wirklichen Hofraths, Direktors des k. k. Hausarchivs, und Büchercensur-Kommissions-Beysitzers

Geschichte der Deutschen

Zwölfter Band.

Welcher die Regierung Karls des Fünften bis auf das Jahr 1544. enthält.

Mannheim und Frankenthal,
1784.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Fortsetzung
des
Achten Buchs,

welches die Regierung Karls des Fünften bis auf das Jahr 1544. enthält.

Inhalt des Zwölften Bandes.

Fortsetzung des Achten Buchs,

welches die Regierung Karls des Fünften bis auf das Jahr 1544. enthält.

15. Kap. Römische Königswahl. Schmalkaldischer Bund. Starke Kriegsrüstungen der Türken. S 1.

16. Kap. Unterhandlung wegen eines Friedens zwischen den Katholischen und Protestanten. 18.

17. Kap. Fortsetzung derselben. Nürnberger Religionsfried. 34.

18. Kap. Reichstag zu Regensburg. Rückzug der Türken. Unterredung des Kaisers mit dem Pabst wegen des Conciliums. Zusammenkunft des Pabstes und König Franzens zu Marseille. 52.

19. Kap. Deutschlandes Zustand nach Karls Abreise nach Spanien. Wiedereroberung des Herzogthums Würtemberg durch den Herzog Ulrich. Kadanischer Vergleich. 71.

20. Kap. Wiedertäuferische Unruhen zu Münster. 86.
21. Kap. Karls Unternehmung gegen Tunis. König Franz denkt auf einen neuen Krieg gegen Karln. 100.
22. Kap. Ausbruch des Kriegs zwischen Karln und Franzen. Karl zu Rom. Sein unglücklicher Zug nach der Provenze. Stillstand von Nizza. Unterredung Karls und Franzens zu Aigues-Mortes. 116.
23. Kap. Zustand von Deutschland. Absendung des kaiserlichen Vicekanzlers Held an die Protestanten. Katholischer Nürnberger-Gegenbund. 183.
24. Kap. Neue Unterhandlungen wegen eines Religionsfriedens zu Frankfurt. 153.
25 Kap. Fortsetzung derselben. Neuer Religionsanstand zu Frankfurt errichtet. 174.
26. Kap. Mißvergnügen über denselben. Tod des Herzogs Georg von Sachsen. Des Kaisers und seines Bruders Verhalten in Ansehung des frankfurter Anstandes. 185.
27. Kap. Empörung der Stadt Gent. Karls Reise durch Frankreich nach den Niederlanden. Religionsgespräch zu Hagenau. Tod des Königs Johann von Ungarn. 198.

28. Kap. Religionsgespräch zu Worms. Reichstag zu Regensburg. 221.

29. Kap. Karls Vorsatz Algier zu bekriegen. Neue Irrungen zwischen ihm und König Franzen. Unglücklicher Feldzug in Ungarn. Besetzung der Stadt Ofen durch den türkischen Kaiser Solyman. Karls Zug nach Algier. 251.

30. Kap. Reichstag zu Speyer. 274.

31 Kap. Ausbruch des neuen französischen Kriegs. Fruchtloser Feldzug in Ungarn. Vertreibung des Herzogs Heinrichs von Braunschweig. 293.

32. Kap. Karls Reise durch Italien nach Deutschland. Unterredung mit dem Pabst. Krieg mit dem Herzogen von Cleve und König Franzen. 307.

33. Kap. Reichstag zu Speyer. 323.

34. Kap. Unzufriedenheit der Katholischen und des Pabstes mit dem Abschied des speyerischen Reichstags. Fortsetzung des Kriegs mit König Franzen. Fried zu Crespy. 343.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Fortsetzung des achten Buchs.

Fünfzehntes Kapitel.

Römische Königswahl. Schmalkaldischer Bund. Starke Kriegsrüstungen der Türken.

Zu Augsburg hatte auch Karl zu einer andern, für sein Haus sowohl, als ganz Deutschland ungemein wichtigen Begebenheit, Vorkehrungen getroffen, nämlich zur römischen Königswahl seines Bruders Ferdinand. Er selbst sowohl ließ, nach geendigtem Reichstag, an die Kurfürsten Schreiben ausfertigen, daß sie den 21. December wegen wichtiger Geschäfte, die das

Reich beträfen, nach Kölln kommen möchten, als auch der Kurfürst von Maynz, und zwar letzterer auf folgende Art: Der Kaiser habe von ihm verlangt, daß er die Kurfürsten zu einer römischen Königswahl zusammenberufen möchte, er fodere sie also, daß sie den 29. Decemb. in Kölln erscheinen möchten. Keiner machte Schwierigkeiten, als nur der von Sachsen. Anstatt selbst zu kommen, und zu derselben mitzuwirken, schickte er vielmehr seinen Sohn nebst dem Hannsen von Minkwitz, die alles anwenden sollten, um die Sache zu hintertreiben, und wenn sie nicht könnten, wenigstens feyerlich dagegen protestiren sollten.

Nebst diesem aber machte er, daß die protestantischen Fürsten den 22. December zu Schmalkalden zusammen kamen, und dort das in der Folge so berühmt gewordene schmalkaldische Bündniß unter einander schloßen, welches dießmal dahin gieng, daß man den Kaiser schriftlich ersuchen wolle, seinem und des Reichsfiskal zu befehlen, daß er sie der Religion halben unangefochten lasse; wo sie aber von ihm oder andern wegen des Glaubens angegriffen würden, wollten sie einander treulich beystehen. Wegen Ungleichheit der Ceremonien wollten sie durch geschickte Theologen und

und Juristen eine gleichförmige Kirchenordnung aufsetzen, auch eine Appellation von dem Augsburgischen Reichsabschied entwerfen, wegen dessen Handlungen aber ein öffentliches Schreiben ergehen lassen, und solches auch den Königen von Engelland und Frankreich zuschicken a).

Wegen bevorstehender römischen Königswahl ließen eben diese Fürsten ein Schreiben †) an den Kaiser selbst ergehen, wo sie ihm unter andern sagten, es würde ihm nicht unbekannt seyn, wie genau, wie heilig, und mit welchen Ausdrücken er sich verbunden, die goldene Bulle Kaiser Karls IV. aufrecht zu erhalten, — Wenn nun aber ein römischer König, da er selbst noch gesund und am Leben wäre, und zwar sein leiblicher Bruder, erwählt würde, so sehe er wohl selbst, wie dieses ganz und gar wider alles Gesetz, wider alles Recht, und wider die Freyheit des römischen Reichs, wider seine eigene Angelobung und Zusagen, die er dem Reich gethan, sey. Schreiben eines ähnlichen Innhalts ließen sie auch an die Kurfürsten ergehen. Die Städte nahmen jedoch keinen Theil an demjenigen sowohl, was jezt, als was in der Folge wegen dieser Sache vorgieng, wohl

a) Ap. Hortleder 8. B. 8. K.

†) Von dem 24. Decemb. 1530.

aber an einem andern Schreiben, welches nun die Verbundenen ebenfalls an den Kaiser abschickten, worinn sie ihn um die Einstellung der Processe am Kammergericht, die von dem Reichsfiskal oder andern gegen sie erhoben würden, ersuchten.

Man hatte vorhergesehen, daß der Kurfürst von Sachsen hart würde zu bewegen seyn, die römische Königswahl mit vollbringen zu helfen. Pabst Klemens hatte daher, theils um seine eigenen Rechte, wie er glaubte, zu behaupten, theils dem Kaiser eine Gefälligkeit zu erweisen, eine Bulle ausfertigen lassen, worinn er unter der Strafe des Bannes befohlen, den Kurfürsten, als einen Ketzer, nicht mit wählen zu lassen. Da man es zu Rom für ungezweifelt hielt, daß das kurfürstliche Kollegium von dem Pabst Gregorius V. errichtet worden: so muß man sich nicht wundern, daß der Pabst nun diesen Schritt that. Im Grund war es jedoch mehr ein politischer Kunstgriff, als wahrer Ernst; indem er dem Kaiser nebst diesem eine andere zur nämlichen Zeit zusandte, in welcher er dem Kurfürsten für dießmal die Wahlfähigkeit ertheilte, auch in so weit ihn absolvirte, daß die andern Kurfürsten, und der Kaiser nebst seinem Bruder in diesem Geschäfte mit ihm Gemeinschaft haben könnten. In dem zu gleicher

Zeit

Zeit an den Kaiser erlassenen Schreiben sagt er, da derselbe besser erwägen und beurtheilen könne, ob es nützlich sey, gegen den Kurfürsten Barmherzigkeit und Nachsicht, oder Gerechtigkeit und Strenge zu gebrauchen, so habe er ihm die beyden Bullen zusenden wollen, um sich einer oder der andern nach Gutbefinden zu bedienen b).

Karl ließ sie beyde unbenutzt, da die Protestanten ohnehin sich nicht daran würden gekehrt, und vermuthlich die Katholischen selbst es nicht zum Besten würden aufgenommen haben. Dem bereits den 19. zu Kölln eingetroffenen sächsischen Kurprinzen ertheilte er vielmehr sogleich den andern Tag Audienz. Den 24. aber ließ er durch den Pfalzgrafen Friederich den Kurfürsten den Vortrag dahin machen, ihnen selbst sey bekannt, daß er verschiedene Reiche und Völker zu regieren habe, und nicht beständig in Deutschland seyn könne, der Zustand der Christenheit aber, besonders der deutschen Nation, sey dermalen sehr unruhig und gefährlich, theils wegen der Uneinigkeit in der Religion, theils wegen der Macht der Türken, theils wegen des neulich erregten Baurenaufstandes, auch weil vieles im Reich gar unordentlich und mit Widerwillen behandelt würde.

b) Ungedruckte Nachrichten.

würde. Nun hätte er zwar vor einigen Jahren mit ihrem und der Stände Beyrath ein Regiment aufgerichtet; allein, es wäre selbigem nicht der schuldige Gehorsam geleistet worden; es scheine daher nothwendig, und dem gemeinen Besten des Reichs zuträglich zu seyn, daß neben ihm ein römischer König erwählt würde, als das andere Haupt des Reichs bey seiner Abwesenheit, welcher gute Einsichten hätte, wachsam, fleißig, mächtig, ein Liebhaber des Friedens und der Einigkeit wäre, in Reichssachen nicht unerfahren, und überhaupt von solchem Ansehen wäre, daß Karl ihm trauen, und sich selbst ganz auf ihn verlassen dürfe; hierzu wüßte er nun keinen geschicktern als seinen Bruder, den König Ferdinand von Ungarn und Böhmen, dessen Länder und Reiche gleichsam eine Vormauer wider die Tyranney der Türken zur Beschützung und Wohlfahrt von ganz Deutschland abgäbe; einen andern sey er nicht gemeynt neben sich zu dulden."

Diese Gründe wurden den Kurfürsten auch schriftlich mitgetheilt, welche, nachdem sie dieselben in Erwägung gezogen, durch den Kurfürsten Joachim von Brandenburg den Kaiser ersuchen ließen, daß er vielmehr selbst in Deutschland bleiben möchte, indem sie ihm allen gebührenden Gehorsam

Gehorsam leisten, auch ändern und abstellen würden, was etwann von ihrer oder andrer Stände Seiten ihm zu diesem seinem Vornehmen, und seiner Abreise aus Deutschland einige Veranlassung möchte gegeben haben. Allein, Karl blieb auf seinem Begehren, erklärte sich auch, er habe weder gegen die Kurfürsten, noch andere Stände eine Beschuldigung anzubringen.

In einer hierauf gehaltenen neuen Berathschlagung der Kurfürsten fielen sogleich sechs Stimmen dahin aus, daß man den Kaiser nun ferner ersuchen solle, den Kurfürsten eine freye Wahl zu lassen, wogegen aber der sächsische Kurprinz die Einwendung machte, der Kaiser habe erkläret, daß er keinen andern, als seinen Bruder, neben sich dulden und leiden wolle; woraus folge, daß die Wahl nicht frey seyn könne. Diese Ausdrücke schienen auch wirklich den übrigen Kurfürsten zu hart, so daß man sie aus dem Wahldekret, in welches der übrige kaiserliche Vortrag eingerückt ward, wegließ. Ferner sagte er, man habe die von dem Kaiser vorgebrachte Gründe noch nicht hinlänglich erwogen, vielweniger überlegt, ob auch den Kurfürsten vermöge der G. B. gebühren wolle, zu einer Wahl zu schreiten; dieselbe lege ihnen das Wahlrecht nur in

dem Falle zu, wenn ein römischer Kaiser oder König gestorben, und das Reich erledigt sey; auch sey die kaiserliche Wahlkapitulation noch nicht vorgenommen worden, um sich daraus zu ersehen, was vermöge derselben dem Kaiser anzuzeigen seyn möchte; man müsse dabey auch noch bedenken, daß der Kaiser bey vollkommener Gesundheit und Verstand sey, auch bereits bey seiner Wahl die Regierung seiner übrigen Königreiche und Länder gehabt, worauf er doch jezt die Ursache seines Begehrens mitgründen wolle; man könne dagegen nicht anführen, daß selbst Karls IV. Sohn Wenzeslaus noch bey Lebzeiten seines Vaters, und Maximilian noch zu jenen seines Vaters Friederich III. gewählet worden, indem dergleichen ein oder zweymal durch Unvorsichtigkeit begangene Fälle, in welchen wider die Freyheit und Gerechtigkeit der G. B. gehandelt worden, nicht so viel wirken könnten, daß dadurch solche Freyheit und Gerechtigkeit des ganzen Reichs und der G. B. abgethan und aufgehoben sey, und daß daher die Kurfürsten nach ihrem eigenen Willen, oder Deutung in solchen hochwichtigen Sachen gegen die G. B. handeln sollten."

Allein,

Allein, die übrigen Kurfürsten ließen sich dadurch um so weniger irre machen, da in der That der Zustand des Reichs von Tag zu Tag bedenklicher ward, und vielleicht nie so kritisch noch gewesen, als eben jezt, auch Karln um so weniger zuzumuthen war, sich meistens in Deutschland aufzuhalten, da er damals, als man es in seinem Namen zugesaget, unmöglich noch die langwierigen auswärtigen Kriege, in die er in der Folge verwikelt worden, vorhersehen konnte. Sonderbar war es auch, daß nun ein einziger Kurfürst dasjenige als unrechtmäßig und gegen die Reichsgesetze, besonders die G. B., geschehen zu seyn angeben wollte, was nie von dem Reich war widersprochen worden, was die Kurfürsten in den vorigen Zeiten insgesammt und selbst die von Sachsen, was der eigene Urheber der G. B. Kaiser Karl IV. und auch die dermaligen Kurfürsten ohne Ausnahm als recht- und gesetzmäßig erkannten, die daher auch auf die von dem Kurprinzen den 29. December eingelegte Protestation keine Rücksicht nahmen, sondern vielmehr beschlossen in der Wahl fortzufahren, die sie auf den 5. Jänner *) hinaussetzten.

*) 1531.

Nachdem sie, während dieser Zeit, verschiedenes, besonders die dem neuen römischen König vorzulegende Wahlkapitulation c) in Richtigkeit gebracht, ward die Wahl auch wirklich diesen Tag vollzogen, und noch an eben demselben dem Kaiser durch ein besonderes Wahldekret bekannt gemacht, mit der Bitte, den von ihnen erwählten, gewilligten, und zu dem Reich versehenen römischen König Ferdinanden in solchen Würden, Ehren, Titel und Namen anzunehmen, dafür zu halten und zu befehlen, daß hinfüro seine Majestät als römischer König mit solchen Ehren, Würden und Titeln von allen Reichsständen und Unterthanen gehalten, und erkannt werden sollte, wodurch jedoch der kaiserlichen Majestät Würde, Hoheit, und Gewalt in nichts geringert, und verletzt seyn sollte." Karl erklärte hierauf den 7. Jänner durch eine feyerliche Urkunde, daß er sich die Wahl gefallen lasse, und

c) In der Hauptsache blieb es bey derjenigen, die auch Karl beschwören müssen. Die Abweichungen davon, wie auch jener, die hernach Ferdinanden als Kaiser vorgelegt worden, kann man sehen in der Römisch-Königlichen Kapitulation Ferdinands des Ersten vom 7 Jenner 1531. herausgegeben von Gottfried August Arndt.

und befahl zugleich, daß alle Reichsstände und Unterthanen bey den Pflichten, womit sie ihm und dem H. R. verwandt wären, seinen Bruder als römischen König mit Ehren, Würden, Titeln und Namen halten, und dawider mit Worten und Werken die Pön und Verletzung seiner Majestät zu vermeiden nicht thun noch handeln sollten. Von Kölln begleitete Karl seinen Bruder nach Aachen, wo von dem Kurfürsten Hermann von Kölln die Krönung *) vorgenommen ward. Von da gieng er weiter nach seinen schon lange nicht gesehenen Niederlanden, wo er sich mit verschiedenen Einrichtungen, die zum Besten derselben abzweckten, beschäftigte d).

So wenig er auch während dieser Zeit Miene machte, den augsburger Abschied mit Gewalt durchsetzen zu wollen, ja ob er gleich im Gegentheil durch seine bereits mit dem Pabst angefangene Unterhandlungen wegen eines Conciliums zur Genüge zeigte, daß er von dieser Seite her die Bey-

*) Den 11. Jenner 1531.

d) Sleidan, *L. VII.* Spalatins Ber. von König Ferdinands Röm. K. W. in Struvens Histor. Polit. Archiv. P. I. N. 6. p. 60. seqq. Hautpsächlich aber der angeführte Arndt.

Beylegung der strittigen Religionspunkte gewärtige, so betrugen sich doch die Protestanten nicht anderst, als wenn schon der Krieg vor der Thüre wäre, oder sie gar selbst gesonnen wären einen anzufangen. Wenigstens war es bereits aller Orten bekannt, daß Theologen, Juristen, und selbst seine mitverbundenen Fürsten alle Hände voll mit dem Landgrafen zu thun hatten, um ihn von öffentlichen Gewaltthätigkeiten zurücke zu halten. Man wußte auch, was für eine Veränderung in den Gesinnungen ihrer Theologen, besonders jenen Luthers, in diesem Stücke vorgegangen, welcher, da er so, wie seine übrigen Kollegen, Anfangs gar nichts von einem Krieg hören wollte, jetzt wenigstens erlaubte sich zu vertheidigen, wenn sie wegen der Religion angefochten würden. Und wie leicht war es möglich eine solche Anfechtung, oder Vergewaltigung ausfindig zu machen, da ohnehin die Protestanten es allemal als eine Beleidigung ansahen, wenn die Katholischen sie nicht ungestört thun ließen, was sie wollten, so wenig auch noch durch öffentliche Gesetze und Verträge ausgemacht war, wie weit sich das Recht zu reformiren bey einzelnen Reichsständen erstrecke. Den 29. März kamen sie abermal zu Schmalkalden zusammen, um ihren Bund desto mehr zu

bevestigen, welchem jedoch die dazu eingeladenen Herzoge Heinrich von Mecklenburg, und Barnim von Pommern, wie auch der König Friederich von Dännemark nicht beytraten. Auch der Marggraf Georg von Brandenburg und die Städte Nürnberg, Kempten und Heilbronn nahmen zwar eine besondere Abrede unter einander, wie sie sich verhalten wollten, wenn das Kammergericht in Religionssachen sie vorladen sollte, jedoch begaben sie sich ebenfalls nicht in das schmalkaldische Bündniß.

Indeß konnten dergleichen Zusammenkünfte und Bündnisse Karln um so weniger angenehm seyn, da von Zeit zu Zeit Nachrichten von ausserordentlichen Zurüstungen der Türken zu Wasser und Land eintrafen. Ferdinand, der noch immer in dem Besitz eines ziemlichen Theils von Ungarn war, hatte indeß zu Posen unter der Vermittlung des Königs Sigmund von Polen, und Herzogs Georg von Sachsen Unterhandlungen mit dem Johann von Zapolia pflegen lassen, zugleich auch Gesandte nach Konstantinopel geschickt, um den Solymann für sich einzunehmen; da aber mittler Zeit die Befehlshaber seiner Truppen geglaubt, eine gute Gelegenheit zu haben, Ofen wegnehmen zu können,

nen, auch dasselbe, wiewohl vergeblich, versuchten, ward vielmehr Solymann um so mehr gegen ihn aufgebracht, worzu ein gewisser Venetianer, Gritti mit Namen, ein natürlicher Sohn des Doge Gritti, das Meiste beytrug. Dieser, nachdem er sich einiges Zutrauen an dem Hof Solymans erworben, schilderte ihm die anwachsende Macht des Hauses Oesterreich, und besonders dasjenige, was Karl in Italien in Ansehung von Florenz und Mayland, Ferdinand aber, in Ansehung des Johann von Zapolia, gethan, mit den gehäßigsten Farben, so daß, so wenig auch damals ein unter den niederträchtigsten Schmeicheleyen, und für seine Macht mit asiatischem Stolz eingenommener Sultan im Stande war, für einen christlichen Monarchen nur eine geringe Achtung, will nicht sagen, Furcht zu haben, Solymann es doch endlich für eine Maxime annahm, daß er helfen müsse, die Macht beyder Brüder entweder gar zu zernichten, oder doch zu hindern, daß sie seine Nachbarn würden.

Da ihn nun der wiederholte Angriff von Ofen genugsam lehrte, daß Ferdinand seine Rechte auf Ungarn nicht so leicht aufgeben werde, so entschloß er sich, alle seine Kräfte aufzu-

bieten, und mit vier Kriegsheeren zugleich beyde Brüder anzugreifen; das eine unter Solymans eigener Anführung sollte Wien belagern, das andere durch Mähren in Schlesien eindringen, das dritte in Böhmen, das vierte zu Wasser Neapel zu bezwingen suchen. Gritti gab davon durch den Stanislaus Rostka, einen gebohrnen Pohlen, dem König Sigmund bereits im Jänner Nachricht, um es bey Ferdinanden dahin zu bringen, daß er dasjenige, was er noch von Ungarn in Händen hätte, dem Sigmund bis zu ausgemachter Sache einräumte, den König Johann aber ganz und gar im Reiche ließe, als wodurch allein der Schlag könnte verhütet werden. Dem Rostka hatte Gritti eine schriftliche Instruktion mitgegeben, was er bey Sigmunden anzubringen habe, Rostka überreichte sie Letztern, und obgleich des Gritti Abneigung gegen das Haus Oesterreich ziemlich deutlich aus derselben hervor leuchtete, so schickte sie doch Sigmund dem Kaiser, dem Ferdinand und dem Herzog Georg von Sachsen, um sie von der Größe und Wirklichkeit der Gefahr zu überzeugen. Gritti hielt sich zwar eben damals bey dem Johann von Zapolia auf, allein die genaue Verbindung, in der er mit verschiedenen

Großen des türkischen Hofes stand, machte die Sache ungemein glaubwürdig.

Karl war aber dem ungeachtet weit entfernt, seinem Bruder zu rathen, daß er seinen Rechten auf Ungarn gänzlich entsagen sollte, vielmehr suchte er Vorkehrungen zu treffen, um dem Solyman hinlänglich begegnen zu können. Mehr, um dem Vorwurf auszuweichen, als habe er etwas in einer Sache, die die Christenheit überhaupt anzugehen schien, versäumet, als aus Hoffnung einer wahren Unterstützung, schickte er Gesandte an die Könige von Engelland und Frankreich, und ließ sie um Beystand ersuchen. Die Antwort fiel nicht anderst aus, als man sich vorher schon dazu gefaßt machte. König Franz ließ ihm zurücke sagen, Deutschland sey an sich mächtig genug, um seinen Feinden zu widerstehen, wenn es aber Karln gefällig sey, so wolle er Italien in seinen Schutz nehmen, und zu dem Ende ein Heer von 50,000 Mann zu Fuß und 9000 zu Pferd dahin marschiren lassen. Ein so gefährliches und weitaussehendes Anerbieten wußte er wohl, daß man von selbsten suchen werde abzulehnen. Auch Heinrich gab eine Antwort, woraus man leicht sehen konnte, daß es ihm nicht Ernst sey, etwas zu thun. e).

An

e) SEPULVEDA L. X. Ungedruckte Nachrichten.

An die Protestanten, die noch zu Schmalkalden waren, ließ er ebenfalls Schreiben ergehen, daß sie das Jhrige zur Abtreibung der Türken beytragen möchten. Diese antworteten, da ihnen noch kein Fried zugesichert sey, und wenn das Kammergericht mit Processen in Religionssachen gegen sie verfahre, es zweifelsohne zu Gewalt kommen werde, so könnten sie sich nicht entblößen, sie wollten daher noch einmal den Kaiser gebethen haben, vor allem die Kammergerichtsprocesse gegen sie einzustellen.

Großen des türkischen Hofes stand, machte die Sache ungemein glaubwürdig.

Karl war aber dem ungeachtet weit entfernt, seinem Bruder zu rathen, daß er seinen Rechten auf Ungarn gänzlich entsagen sollte, vielmehr suchte er Vorkehrungen zu treffen, um dem Solyman hinlänglich begegnen zu können. Mehr, um dem Vorwurf auszuweichen, als habe er etwas in einer Sache, die die Christenheit überhaupt anzugehen schien, versäumet, als aus Hoffnung einer wahren Unterstützung, schickte er Gesandte an die Könige von Engelland und Frankreich, und ließ sie um Beystand ersuchen. Die Antwort fiel nicht anderst aus, als man sich vorher schon dazu gefaßt machte. König Franz ließ ihm zurücke sagen, Deutschland sey an sich mächtig genug, um seinen Feinden zu widerstehen, wenn es aber Karln gefällig sey, so wolle er Italien in seinen Schutz nehmen, und zu dem Ende ein Heer von 50,000 Mann zu Fuß und 9000 zu Pferd dahin marschiren lassen. Ein so gefährliches und weitaussehendes Anerbieten wußte er wohl, daß man von selbsten suchen werde abzulehnen. Auch Heinrich gab eine Antwort, woraus man leicht sehen konnte, daß es ihm nicht Ernst sey, etwas zu thun. e).

e) Sepulveda L. X. Ungedruckte Nachrichten.

An die Protestanten, die noch zu Schmalkalden waren, ließ er ebenfalls Schreiben ergehen, daß sie das Ihrige zur Abtreibung der Türken beytragen möchten. Diese antworteten, da ihnen noch kein Fried zugesichert sey, und wenn das Kammergericht mit Processen in Religionssachen gegen sie verfahre, es zweifelsohne zu Gewalt kommen werde, so könnten sie sich nicht entblößen, sie wollten daher noch einmal den Kaiser gebethen haben, vor allem die Kammergerichtsprocesse gegen sie einzustellen.

Sechszehntes Kapitel.

Unterhandlung wegen eines Friedens zwischen den Katholischen und Protestanten.

Bey solchen Umständen, da sich die Nachrichten wegen der großen Zurüstungen der Türken stets vermehrten, und man in Deutschland selbst nicht wußte, wie man daran war, sondern alle Augenblicke den Ausbruch eines innerlichen Krieges vermuthen mußte: stellte sich der Kurfürst Albrecht von Maynz, der schon zu Augsburg einen Vergleich zwischen den Katholischen und Protestanten aus ähnlichen Ursachen zu stiften gesucht, noch einmal auf, um wenigstens von Innen die Ruhe sicher zu stellen, zu welchem sich auch der Kurfürst Ludwig von der Pfalz zu eben dem Endzweck gesellte. Albrecht hatte zwar nur erst kürzlich seine Stadt Magdeburg bey dem Kaiser verklaget, und ihre gegen den augsburger Reichsabschied eingelegte Protestation demselben überschickt, mit dem Beysatz, solchen beschwerlichen und unleidlichen Handel zu Herzen zu nehmen, und so viel Einsehen in denselben zu thun, daß der Kaiser nicht selbst in

Ver-

Verachtung komme, der Verführung seiner übrigen guten und wahren Christglaubigen fürgekommen, und Gehorsam im Reich erhalten und gepflanzt werde." Allein, nun überwog die allgemeine Gefahr, womit Deutschland bedroht ward, allen Privatwiderwillen, den er gegen einen und den andern protestantischen Stand mochte gefaßt haben.

Beyde Kurfürsten wandten sich zuerst an den Kaiser, und nachdem ihnen dieser nach vielen Bemühungen seine Einwilligung zur Friedensvermittlung gegeben; machten sie sogleich ihr Vorhaben dem Kurfürsten von Sachsen, und Landgrafen von Hessen durch ein besonders Schreiben bekannt; diese ließen es weiter an ihre Mitstände gelangen, die sich nun wieder zu Frankfurt versammelt hatten †). Da die Sache von Seiten der Letztern keinen Widerspruch fand, antworteten der Kurfürst und Landgraf, daß sie sich die Vermittlung gefallen ließen, wenn nur indeß die Kammergerichtsprocesse gegen sie eingestellt würden. Nichts Heicklicheres konnte in den damaligen Umständen verlangt werden, als eben dieses. Karl war zu Augsburg von ganzen Schaaren vertriebener Geistlichen und Mönchen angegangen worden, die alle über Gewalt und Un-

†) Auf den 4. Juni 1531.

Ungerechtigkeit klagten. Das Wenigste, was er thun konnte, war, sie an das Kammergericht zu weisen. Diesem war noch dazu der augsburger Reichsabschied zur Richtschnur vorgeschrieben worden, in welchem es ausdrücklich gebothen wird, daß die Bisthum, Stifft, Klöster und derselben Güter, so unbilliger Weise durch Geistliche oder Weltliche für sich selbst eingenommen worden, denjenigen, so sie zustehen, oder von Recht gebühren, wieder zugestellt, oder wo sie gar abgebrochen oder verödet wären, wieder aufgebaut, und den vorigen Besitzern eingeräumt werden sollen. Ein so schneller Bruch in diese so feyerlich gemachte Verordnung konnte unmöglich für des Kaisers eigenes Ansehen vortheilhaft, und eben so wenig tröstlich für die Katholischen in Ansehung der Zukunft seyn. Kurfürst Albrecht hatte ihn nur erst gewarnet, Acht zu haben, daß er nicht in Verachtung komme. Dem ungeachtet zeigte sich doch Karl auch in diesem Stücke willfährig, so daß nun die beyden Mittler fortfuhren, und den 30. August Zusammentretung zu Schmalkalden ansetzten.

Die Jahreszeit war indeß zwar in so weit verstrichen, daß man mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit urtheilen konnte, daß wenigstens dieses Jahr *) nichts mehr von den Türken werde unternommen werden. Allein, da sie ihre Zurüstungen zu Wasser und Land fortsetzten, so fand **Karl** für räthlich, auch, unmittelbar, von seiner Person wegen, den Ständen Merkmale von seinen friedfertigen Gesinnungen zu geben. Er schrieb daher auf den 13. September eine Versammlung nach **Speyer** aus, um die Streitigkeiten wegen der Religion beyzulegen, und gestattete auch, daß die beyden Grafen, **Wilhelm** von **Nassau**, und der von **Nuenar**, die wegen ihrer Redlichkeit und ihrer Erfahrung in Reichssachen allgemein geschätzt waren, besondere Anträge dem Kurfürsten von Sachsen wegen des Friedens machten, wobey es jedoch das Ansehen haben sollte, daß beyde bloß für sich dieser Sache sich unterzogen. Den 30. Aug. nahmen auch diejenigen Unterhandlungen, die unter der Vermittlung der Kurfürsten von Maynz und Pfalz zu Schmalkalden sollten gepflogen werden, ihren Anfang.

Allein, alles war ohne Wirkung. **Karl** selbst hielt es für zuträglicher, anstatt der Zusam-

*) 1531.

sammenkunft zu Speyer einen Reichstag nach Regensburg auf den folgenden Jänner †) auszuschreiben, um den österreichischen Landen, im Fall das Ungewitter ausbrechen sollte, desto näher zu seyn. Gegen die Grafen von Nassau und Nuenar ließ zwar der Kurfürst allen guten Willen blicken; allein, in der Hauptsache konnten sie dennoch so wenig ausrichten, daß er nicht einmal zu bewegen war, entweder selbst auf den nächsten Reichstag zu kommen, oder nur seinen Sohn zu schicken, wenn man nicht ihm und seinen Bundsgenossen, ja Luthern selbst, da man ohne Gottesgelehrte in Religionssachen nichts ausmachen könne, sicheres Geleit gäbe, und noch dazu ihm und den Seinigen erlaubte, sich auf dem Reichstag predigen zu lassen. An einer Nachgiebigkeit in Ansehung der römischen Königswahl war ohnehin nicht zu denken.

Die gröste Hofnung hatte man auf die Unterhandlungen zu Schmalkalden gesetzt; allein, auch hier war eben so wenig fortzukommen. Bis daher hatten die Protestanten immer nach Frieden gerufen, obschon ihnen Niemand einen Krieg erklärt hatte. Da man ihnen nun den Frieden von selbst antrug, zeigten sie sich ungemein kalt.

†) 1532.

kaltsinnig, eben weil sie deutlich genug merkten, man habe denselben mehr als sie selbst nöthig. Als man zum Werke schreiten wollte, schützten ihre Abgeordneten vor, sie hätten keine hinlängliche Instruktion, indem die vermittelten Kurfürsten in ihrem Ausschreiben nicht genau und bestimmt ausgedrückt hätten, von was eigentlich sollte gehandelt werden; sie könnten daher auch nichts anders thun, als das, was vorgetragen würde, an ihre Herren gelangen zu lassen. Niemand hatte eine solche Erklärung erwartet, so daß die Mittler selbst alle Hofnung aufgaben, ihr Vorhaben ausführen zu können.

Um eben diese Zeit geriethen die sonst so enge mit einander verbundenen Schweizer in einen heftigen innerlichen Krieg wegen der Religion. Jedermann stellte sich das nemliche in Ansehung Deutschlandes schon gleichsam als gegenwärtig vor. Diejenigen, die das Betragen der Protestanten am gelindesten beurtheilten, sagten, sie dürften die Gelegenheit nicht versäumen, die vielleicht nicht so bald wieder kommen werde, um alle ihre Disputen mit den Katholischen in das Reine zu bringen. Indeß gab es selbst unter ihnen Leute, denen die Art, womit ihre Fürsten bey so großer Gefahr zu Werke giengen, ganz und gar nicht gefiel. "Du weißt",

schrieb Melanchthon einem seiner Freunde, „wie „oft ich schon darüber geklagt, und wie leid es „mir im Herzen thut, daß die Unsrigen dem Va„terland nicht beyspringen wollen, als bis sie „sich immer weiß nicht was für Dinge ausbe„dungen. Ich will es nicht sagen, woher der„gleichen Kunstgriffe, die großen Männern so „unanständig sind, ihren Ursprung haben" a).

Karl hatte nun keine Hofnung übrig, als den Reichstag zu Regensburg. Er verließ auch zu Anfang des Jänners *) die Niederlande, um sich dahin zu begeben. Da er durch Maynz reisete, benutzten die Kurfürsten von Maynz und Pfalz den Augenblick, und machten noch einmal Vorstellungen wegen des Friedens, indem sonst die Protestanten, wo nicht selbst losbrechen, doch gewiß zum Krieg wider die Türken nichts beytragen würden. Karl ließ sich gern bewegen, seine Einwilligung zu neuen Unterhandlungen zu geben, die auch wirklich zu Anfang des Aprils zu Schwein-

a) Meministi, me sæpe queri & fremere, cum viderem, nostros nolle patriæ auxilia promittere, nisi pactione rerum, nescio quarum. Hæc artificia indigna heroico genere; unde oriantur, non libet dicere. *Epist.* MELANCHT. *Edit. Lugd* sive *Elzevir.* p. 132. *Epist. ad Hieron. Baumgartner.*

*) 1532.

Schweinfurt eröffnet wurden, wobey sich die beyden Mittler dießmal in Person einfanden, von Seiten der Protestanten aber der sächsische Kurprinz, Johann Friederich, der Herzog Franz von Lüneburg, und der Fürst Wolfgang von Anhalt ebenfalls; von den übrigen Bundsverwandten waren Abgeordnete zugegen.

Die Punkte, die ihnen die Mittler vorlegten, bestunden darinn: 1) sollten sie und ihre Mitverwandten über ihre Confession keine weitere Neuerung bis zum künftigen Concilium vornehmen. 2) den Zwinglischen und Wiedertäufern weder anhängig oder beyständig seyn, noch Gunst erzeigen. 3) Ainig Parthey soll des andern Unterthanen in Sachen des Glaubens nicht an sich ziehen, noch auch unterstehen, zu unterhalten, anzunehmen, zu schützen oder zu schirmen; 4) sie sollten sich enthalten zu predigen, und Predigen publiciren zu lassen, es sey durch Wort, Druckereyen, Schriften, und in andere Wege, Sachen, die den Glauben betreffen, weiter und mehr dann das Bekänntniß, so auf dem Reichstag zu Augsburg übergeben worden, begreift, und daß weder die eine noch andere Partey ausserhalb ihrer und ihrer Verwandten Gebiet und Landen predigen, noch zu predigen verschaffen, auch keine Partey wider

die andere nichts schmähliches oder lästerliches reden, sagen, oder schreiben soll. 5) Wegen der Jurisdiktion der Prälaten, und geistlichen Güter, derenhalben bisher viel Widerwärtigkeit entstanden, sey das Gutbedünken der Mittler und der Billigkeit gemäß, daß nichts Neues fürgenommen, sondern die Sache auf solch ziemlich Mittel und Wege, wie man die finden möcht, daß sie dem Kaiser und allerseits leidlich und zum Frieden dienlich seyn möchten, gezogen werden; 6) daß guter gemein Frieden zwischen beyden Partheyen erhalten werde, soll sich ein jeder befleißigen, daß das Concilium, zur Erklärung und Erörterung der Zwietracht, so bald als bequem und möglich sey, kann gehalten werden. 7) Die Protestanten sollen sich einmüthiglich zu allem dem befleißigen, was der deutschen Nation zu Wolfart, Sicherheit, Ruhe und Gemach seyn und dienen möge, auch zu Hilf, Beschirmung und Erhaltung derselbigen und zu Widerstand der Türken nach Innhalt des Abschieds zu Augsburg contribuiren. 8) Auch die Rathschläge, Beschluß, und Abschied der Reichstäge, so verschiener Zeit gemacht, die Sachen des Glaubens belangend, halten. 9) Wenn sie nun dieses thun würden, dem Kaiser und römischen König ohne Widersetzung gehorsam seyn,

auch

auch ob etwa ein Verständniß gegen den Kaiser, römischen König und andere des alten Glaubens aufgerichtet wäre, solches fallen lassen würden, wären sie der tröstlichen Hofnung, der Kaiser und römische König, werden auch allen Unwillen, so sie etwan gegen sie gefaßt, auch fallen lassen, alle vergangene Sachen und Beschwerungen in Vergessenheit stellen, und ihr gnädigster Kaiser und König bleiben.„

Auf den ersten Punkt, daß sie und ihre Mitverwandten bis zum künftigen Concilium über die augsburgische Confession nicht noch mehr und weitere Neuerung fürnehmen sollten, äusserten die Protestanten in ihren verschiedenen Gegenerklärungen, daß sie so ungern, als jemand anderer, wollten, daß einige Neuerung in der Lehre, wie sie sie in ihrer Confession und Apologie angezogen, entstehen sollt, sie wollten auch mit ihrem besten Vermögen samt den Ihrigen darwider seyn, jedoch sollte dieses nicht ausgedehnt werden auf die Veränderung in Bräuchen und Ceremonien, die sie ihrer Confession gemäß noch fürnehmen möchten, indem sie in ihrer zu Augsburg übergebenen Erklärung sich solches ausdrücklich vorbehalten, da man ihnen die Frage vorgeleget, ob sie es bey der augsburgischen Confession wollten bewenden lassen.

Ver-

„Vermöge ihrer Lehre diene man Gott vergeblich mit Menschengesetzen und Erfindungen; man würde also ihr Gewissen verstricken, wenn man verlangte, daß bey ihnen das Aergerniß solcher Mißbräuche gleichwohl bleiben sollte.“ Ihre Oberen könnten es mit Gewissen nicht verantworten, sondern seyen vor Gott schuldig unrechten Gottesdienst niederzulegen — Zu der Propheten Zeiten seyen alle Könige und Obern Juda und Israhel darum heftiglich von Gott gescholten, und gestraft worden, daß sie nicht abgestellt und niedergeworfen den vermeinten Gottesdienst, so nicht nach seinem Wort, sondern durch Menschen Erfindung aufgerichtet gewesen.“ So tolerant, so friedsam, sprachen nun diese Wiederhersteller der Freyheit im Denken, so bald sie ihrer Kräfte bewußt, den Kopf etwas empor heben konnten.

Auf den zweyten Punkt, daß der Kurfürst und seine Mitverwandten den Zwinglischen und Wiedertäufern weder anhängig noch beyständig seyn, noch Gunst erzeigen sollten, ließen sich die Protestanten fast gar nicht ein, so oft ihn auch die Mittler wiederholten. Alles, was man von ihnen herausbringen konnte, bestund darinn, daß sie zuletzt noch erklärten, daß sie in der Lehre ihnen

nen weder anhängig, noch beyständig seyn wollten.

Der dritte war einer der haiklichsten. Schon auf verschiedenen Reichstägen war beschlossen worden, daß keiner des andern Unterthanen in Schutz nehmen sollte. Eben dieß war es auch, wie wir bereits gehört, was die Katholischen am meisten fürchteten, daß sie nemlich zuletzt von den Protestanten durch Hilfe ihrer eigenen, ihnen geneigten und in Religionssachen einstimmig mit ihnen denkenden Unterthanen dürften verdrungen werden. Allein, dem ungeachtet behaupten viele Protestanten öffentlich, sie dürften nicht allein fremde Unterthanen des Glaubens halber in Schutz nehmen, sondern seyen auch verpflichtet es zu thun, indem man schuldig sey, dem Nächsten in der Noth zu helfen, und ihn gegen Unrecht zu schützen. In diesem Stücke muß man doch Luthern Gerechtigkeit widerfahren lassen, der sich selbst gegen eine für die katholische Landsherren so gefährliche Meynung erkläret. „Ich weiß wohl," sagt er, daß man mit Worten vielen Sachen Schein machen kann, und daß die Leute solchen Schein und Vernunft, gern achten, denn sie wollen klug seyn und Recht fahren lassen; — das ist göttlich und menschlich Recht, daß Niemand

mand dem andern in seine Obrigkeit greife, und das Seine nehme, Güter oder Leib. Darbey soll mans bleiben lassen, und nicht eigen Gutdünkel für offentlich Recht und Gottes Ordnung setzen. Dann obschon eine Obrigkeit unrecht handelt mit einem Unterthanen, so gebürt doch dem Nachbarn nicht, der nichts über ihn zu gebieten hat, der andern Obrigkeit ihren Gewalt zu wehren, oder zu nehmen. Denn Gott hat ja Eigenthum und getheilte Regiment also geordnet. Was auch Gutes daraus entstehen kann, ist leichtlich abzunehmen, wenn ein jeder Unterthan soll Recht haben, Schutz zu suchen wo er will, so seynd schon alle Fürstenthum Reich und Regiment zerrüttet und zerstört. Und so ein jede Obrigkeit nicht soll ihr eigen Regiment haben, sondern soll sich aller andern annehmen, so werden alle Herrschaft eine Herrschaft, und ist eitel Confusio." b)

Daher mag es auch gekommen seyn, daß die Protestanten in diesem Stücke jezt weit mehr Mässigung, als selbst in den folgenden Zeiten blicken ließen. Sie verlangten nehmlich zu wissen, ob der Artikel allein dahin gemeint sey, dieweil die Unterthanen noch unter einer andern Obrigkeit wohnen, und sich enthalten, oder auch, wenn sie

b) Ap. HORTLEDER 6. Buch 1. Kap.

sie sich aus der andern Oberkeit Landen begeben und unter jemand protestantischen Theils gewohnt oder noch wohnen wollten; worauf die Katholischen replicirten: Wenn sich die Unterthanen mit ihrer Obrigkeit Wissen und Willen anderstwo hin begäben, und dort angenommen würden, so könne man es geschehen lassen; allein ohne Wissen und Willen derselben seyen die Protestanten nicht befugt, fremde Unterthanen anzunehmen. Die letzte Antwort der Protestanten fiel dahin aus, freyen Leuten könne man den Abzug nicht verbieten, dem übrigen Theil des Volks aber möchte bis zu einem freyen christlichen Concilium zugesehen, und nicht gewehret werden, das Abendmal unter beyden Gestalten zu empfangen; dieß würde zu Abhelfung dieses Punktes, auch zu christlichem Frieden und Ruhe hoch dienlich seyn, auf welches die Mittler ferner antworteten, die Zumuthung wegen freyen Abzugs sey höchstbeschwerlich, und dem Frieden, den man suche, höchst nachtheilig, indem sie aller Fürsten und Stände des Reichs Regalien, Freyheiten und Oberkeiten zum höchsten berühre.

In Ansehung des vierten Punkts kam man fast am nächsten zusammen, indem es die Protestanten nur dahin ausdeuteten, daß sie auf ihren Rei-

Reisen, oder wenn sie sich sonst ausser ihren Ländern wegen Geschäfte, z. B. auf Reichstägen aufhielten, des Worts Gottes und der Predigten nicht entbehren könnten.

Auf den fünften wegen der Gerichtsbarkeit der Bischöfe, und der geistlichen Güter fiel die Antwort dahin aus, die beygebrachte Erklärung sey so kurz und dunkel, daß sie zu vielen Disputationen Anlaß geben könnte. Wollte man ihr den Verstand geben, daß die Protestanten in den angezogenen Stücken nichts mehr innoviren sollten, so würden sie nicht bey ihrer Confeßion und ihrer Ausübung gelassen; die Prälaten hätten sich selbst ihres Gewalts entsetzt, die geistliche Güter würden sie so verwenden, daß sie in dem künftigen Concilium sich Rechenschaft zu geben getrauten. Bey diesem Artikel war der erste der vermittelnden Fürsten, der Kurfürst Albrecht von Maynz wegen seiner beyden Erzstifter Maynz und Magdeburg besonders mit intereßirt; allein, die Protestanten wichen nicht von ihrer einmal gethanen Aeusserung.

In Betreff des sechsten Punktes, daß jeder das Seinige beytragen solle, daß das Concilium, so bald es bequemlich und möglich seyn könne, zur Erörterung der Zwietracht im Glauben gehalten werde, hatten die Protestanten schon in Be-

antwortung der vorigen Artikel nebenhin mit einfließen lassen, daß sie kein anderes als ein freyes christliches Concilium, welches zu deutschen Landen sollte gehalten werden, verlangt. Auf diesem blieben sie auch mit dem Zusatz, daß auf demselben Christus in Sachen des Glaubens allein gehöret, und die Lehre und Brauch, wie lange dieselbe immer gewähret, nach seinem Wort sollen gericht und geurtheilt werden.

Auf die übrigen Punkte erklärten sie sich zwar, daß sie das Ihrige zur Erhaltung der innern Ruhe, und zum Widerstand gegen die Türken beytragen wollten; jedoch, wenn ein solcher gemeiner Frieden, wie sie ihn verlangten, nicht errichtet würde, Rücksicht auf eines jeden Vermögen genommen und eine Gleichheit gehalten, auch den ihrigen nicht verboten sey, in dem Lager ihren Gottesdienst nach der Vorschrift ihrer Confeßion zu halten, ihre Verbindungen aber könnten sie nicht aufgeben, da sie bloß zu ihrer Defension, und nicht jemand zu beleidigen, gemacht wären.

Sieben

Siebenzehntes Kapitel.

Fortsetzung derselben. Nürnberger Religionsfried.

So weit man übrigens fast noch in allen Stücken von einander entfernt war, so führte jetzt dieser Punkt wegen der Meldung, die die Mittler von dem römischen König gethan, auf eine neue Schwierigkeit, die vollends alle Hoffnung zu einer Aussöhnung zu vereiteln schien, indem die Protestanten daher Anlaß nahmen, eine weitläuftige Beschwerungsschrift gegen diese Wahl Ferdinands einzugeben. Gleich im Eingang verlangten sie, Karl solle verfügen, daß sein Bruder von dieser Wahl gänzlich abstehe, weil sie in Mißhelligkeit, und nicht auf die Art, wie es sich gebührt hätte geschehen; daß auch hinfüro kein römischer König sollte gewählet werden, es würden denn zuvor solche Ursachen befunden, und durch die Kürfürsten samt sechs weltlichen Fürsten als den ältesten regierenden Fürsten erwiesen, daß sie im Rechten darzu genugsam wären, daß einem Haupt ein Gehilfe gegeben werde.

Die

Die Berathschlagung darüber soll von den Kurfürsten und den 6. Fürsten ausserhalb eines römischen Kaisers oder Königs Beyseyn geschehen; wenn einer auf solche Art gewählt werde, solle er sich für sich selbst des Regiments keines Wegs unterziehen, auch die Stände ihm mit Pflichten nicht dürfen verwandt werden, als auf den Fall des Absterbens des Kaisers; zu der Wahl soll kein andrer Eid gefodert werden, als wie er in der G. B. vorgeschrieben ist; weder den Kurfürsten insgesammt noch dem größten Theil davon soll es frey stehen, ihn zu ändern; derjenige Kurfürst, der beschuldiget würde, dagegen gehandelt zu haben, und sich mit 3 oder 4 ebenbürtigen Fürsten sich deßhalb nicht purgiren könne, der sollt seiner Herrlichkeit und Freyheit der Kur erblich und ewiglich, er wäre geistlich oder weltlich, mit der That verfallen und verlustig seyn.

Aus keinem fürstlichen Haus sollen hinfüro drey König nach einander genommen werden; auch soll keiner dazu gelangen können, er sey denn ohne Mittel von einem Fürsten und Herrn deutsches Nation gebohren. Ein römischer Kaiser oder König soll das Reich an seinen hergebrachten Freyheiten nicht verhindern; derselbe soll in den Sachen, die die Errichtung eines künftigen Königs betreffen,

gar nichts anders schaffen oder gebieten, als was die G. B. und gegenwärtige Artikel vermögen; die Kurfürsten sollen in dem Fall, wo sie eine Wahl für nöthig halten, nicht schuldig seyn, den Kaiser oder König darum zu fragen. — Wenn auch der Kaiser ausserhalb Deutschland sich befindet, soll er der Kurfürsten Aemter, Zeichen und besonders die Erzkanzleyen durch Niemand als die Kurfürsten, oder ihre Räthe und Gesandten üben lassen; die kaiserliche Kron soll er nicht empfangen, es seyen denn die Kurfürsten dazu beschrieben, und gegenwärtig oder ihre Bothschaften; Der Kaiser soll nicht hindern, daß auswärtiger Könige Gesandte auf die Reichstäge kommen, und dort ihre Werbung vorbringen; vermöge seiner Machtvollkommenheit soll er nicht gegen die bey seiner Wahl eingegangene Verträge handeln; zu diesen Verträgen soll sich auch ein künftiger römischer König bey seiner Wahl verpflichten. Sollte etwann der Kaiser diese Punkte nicht genehmigen, so wären sie erbietig, sie in offener Audienz vor Kurfürsten, Fürsten und Ständen vorzutragen, oder rechtlichen unparteyischen Austrag darüber zu leiden.

Diese Aeusserungen waren für die vermittelnden Kurfürsten eine der seltsamsten Erscheinungen, nicht

nicht allein, weil sie fürchteten, daß dadurch das ganze Friedensgeschäft, um welches sie sich bis daher so große Mühe gegeben, ins Stecken gerathen werde, sondern auch, weil sie für ihre eigene Personen einer gegen die G. B. und andere Reichsgesetze laufenden Handlung beschuldiget wurden, da sie doch, wie sie sich dagegen vernehmen ließen, vielmehr sich der römischen Königswahl, dem Reich und der deutschen Nation zu Nutz, Ehre und Wohlfart sich unterfangen: die große und treffliche Ursachen, die sie gehabt, könnten den Protestanten selbst nicht unbekannt seyn, sollten aber auf ihr Verlangen, wenn es die Nothdurft erfodere, an den Enden, da es sich gebühre, dargethan werden; da aber die Sache sie nicht allein, sondern den Kaiser, den römischen König, und die übrigen Kurfürsten insgemein beträfe, so könnten sie sich hinter denselben dermalen in keine weitere Verantwortung und Disputation einlassen; so viel wollten sie nur indeß anführen, daß, wo diese Punkte dem Kaiser sollten fürgebracht werden, er sie nicht allein als beschwerlich und unerträglich ansehen und verwerfen, sondern auch die andern Sachen verschlagen werde, so daß der Friede wegen der Religion, den sie so sehr wünschten, dadurch gewiß unter-

 blei-

bleiben werde; sie möchten demnach von dergleichen Neuerungen abstehen. Die Protestanten blieben dem ungeachtet bey ihren Punkten stehen, nur daß sie die vermittelnden Kurfürsten für jezt nicht weiter damit beladen wollten, sondern sie zu einer andern Zeit näher auszuführen gedächten.

Bis daher hatte man Schriften gegen einander gewechselt. Da aber die Mittler sahen, daß dadurch nur die Sachen in Weitläuftigkeit geführt, auch dieses noch mehr geschehen möchte, wenn man auf diesem Weg beharrete, trugen sie den Protestanten eine mündliche Unterredung an, die zwischen einem von beyden Theilen gewählten Ausschuß vorgehen sollte, worauf sich diese erklärten, daß wenn die Mittler nicht von ihren ersten Foderungen abstehen würden, dadurch nur neue Weitläuftigkeiten würden gestiftet werden. Auf vieles Zureden willigten sie endlich in die Unterredung; allein, da auch hier wieder alles auf dem alten Fuß blieb, indem die Mittler, vermöge ihrer von dem Kaiser empfangenen Instruktion, sich nicht getrauten, nachzugeben, die Protestanten nicht wollten, legten die Mittler den ganzen Hergang dem Kaiser vor, der ihnen den Befehl zuschickte, noch eine Unterredung durch den Ausschuß versuchen zu lassen,

sen, um zu sehen, ob man nicht näher zusammen kommen möge, als bis daher geschehen.

Man setzte es auch in das Werk, und die Mittler thaten alles, was sie nur immer glaubten verantworten zu können. Wegen der Unterthanen blieben sie zwar dabey, daß sie nichts anders als mit Wissen und Willen ihrer Obrigkeit abziehen sollten, jedoch willigten sie in die Einschränkung, daß man Glaubens halber Niemand aufhalten solle. Auch da die Protestanten in ihren letztern Schriften von den Kammergerichtspersonen, und der Sistirung der dort anhängigen Prozessen in Religionssachen Meldung gethan, sagten nun die Mittler in Ansehung des ersten Punktes so viel zu, daß Niemand ihrer Religion halben an demselben sollte getadelt oder destoweniger zugelassen werden, und wenn sie es in Betreff der Jurisdiktion und geistlichen Güter bleiben ließen, wie es jezund sey, so würde um so eher Maaß und Weg gefunden werden, daß mit den angezogenen Urtheilen und Prozessen auch stillgestanden würde, bis zu dem künftigen Concilium.

So viel sie aber auch glaubten gethan zu haben: so konnten sie doch von den Protestanten keine andere Antwort erhalten, als daß man sich ihrer Seits bloß in diese neue Unterredung einge-

 lassen,

eingelassen, weil man nicht gewußt, daß man sie dort anfangen werde, wo sie neulich gelassen worden. Weil sie nun sähen, daß man gesonnen, die alten Punkte wieder vorzunehmen, so könnten sie aus Abgang des Befehls nicht weiter schreiten, besonders da sie nicht wüßten, was die Mittler von dem Kaiser für Befehle hätten; wenn ihnen der Innhalt davon angezeigt werde, wollten sie die Sache gern hinter sich an ihre Herrschaften gelangen lassen.

Auch durch diese wenig versprechende Antwort waren die Mittler nicht zu ermüden; sie ließen vielmehr einen neuen, theils aus der kaiserlichen Instruktion, theils aus der Protestanten eigenen Schriften gezogenen Aufsatz verfertigen, der die Mittel und Fürschläge zum Frieden enthalten sollte. Da sich auch die Protestanten bereits mehrmalen wegen der langen Verzögerung ihres Aufenthalts beschweret, machten ihnen die Mittler den Antrag, sich mit ihnen nach Nürnberg zu begeben, damit man um so eher die Gesinnungen des Kaisers, der sich nun schon eine geraume Zeit zu Regenspurg aufhielt, erfahren könne. Nach vielem Zureden ließen sie sich auch dazu bewegen. Da aber zu Nürnberg die Mittler die Traktaten auf das

Neue mit den alten Artikeln anfangen wollten, verlangten vielmehr die Protestanten, des Kaisers indeß eingetroffene Befehle einzusehen, indem ihnen die Mittler versprochen, alles an denselben gelangen zu lassen; wenn sie nun nicht wüßten, was des Kaisers eigentliche Meynung sey, würde man nur die Zeit mit neuen Dispüten zubringen.

Dieses machte, daß nun die Mittler einen neuen schriftlichen Aufsatz, der sowohl aus der kaiserlichen Instruktion als den vorigen Unterhandlungen gezogen war, den Protestanten vorlegten. Da aber noch immer die ersten Artikel ihrem wesentlichen Innhalt nach darinn enthalten waren, machten auch die Protestanten die nehmliche Schwierigkeit dagegen. Selbst die ungeduldige Sehnsucht der vermittelnden Kurfürsten nach Frieden, die immer näher anrückende Zeit, wo man glaubte, daß die Türken in Ungarn, und vielleicht gar vor den Pforten von Wien sich einfinden würden, und Karls sowohl als seines Bruders Verlangen nach gemeinsamer Hilfleistung aller Stände lehrte sie wohl, daß nun der Augenblick vorhanden sey, wo sie alles hoffen oder doch begehren dürften. Da auf solche Art die Mittler keine Hoffnung zu einer nähern Vereinigung mehr vor sich sahen, die Noth aber im-

immer dringender ward, erstatteten sie neuen Bericht an den Kaiser, und schickten zugleich einige ihrer Räthe, um Karln auch mündlich die wahre Beschaffenheit der Sachen zu erklären.

Nun aber zeigte sich das erstemal die zweydeutige Lage, in die ein Kaiser durch die in Deutschland entstandene Spaltung in der Religion gesetzt worden. Sollte Karl auf den Punkten beharren, wie sie an sich lauteten, so hatte er die Protestanten gegen sich, die nicht allein seinem Bruder in der äussersten Gefahr nicht beystehen wollten, sondern auch nicht undeutlich drohten, und sich sogar in Rüstung setzten. Sollte er sie aber nach derjenigen Modification, die die Protestanten verlangten, zugestehen, so mußte er zum Voraus versichert seyn, daß der katholische Reichstheil äusserst unzufrieden damit seyn werde, und daß er sich noch dazu Vorwürfe von auswärtigen katholischen Souverains, insonderheit aber von dem Pabst zuziehen werde. Kaum hatten des Letztern bey Karln sich aufhaltende Nuntien, unter denen auch der ehmals zu Worms gewesene Aleander war, nur von weitem vernommen, daß Unterhandlungen wegen eines Stillstandes oder Friedens nur im Werke, geschweige erst geschlossen seyen, als sie sich an den kaiserli-

chen

chen Kanzler, den berühmten Perenot von Granvelle, der dem Merkurinus Gattinara gefolgt war, wandten, und Vorstellungen dagegen machten. Granvelle, der nicht geradezu die damals noch geheim gehaltene Sache heraussagen wollte, antwortete, daß allerdings unterwegs, als Karl nach Regensburg reisete, etwas von einem mit den Protestanten zu schliessenden Friedensanstand sey gehandelt worden, es sey aber noch nichts endliches beschlossen worden, werde auch nichts beschlossen werden, als mit all möglicher Rücksicht auf die Erhaltung des katholischen Glaubens sowohl, als des Ansehens des Pabstes, und nach gepflogener Communication der Sache mit dem päbstlichen Hofe. Ferdinand, den sie ebenfalls angiengen, gab sich schon etwas näher heraus, und gestund es frey, daß es an dem sey, daß ein Friedensanstand mit den Protestanten betrieben werde; er betheurte jedoch zugleich, daß er seiner Seits alles anwenden werde, die katholische Religion aufrecht zu erhalten.

Sie stellten endlich auch Karln selbst vor, daß durch einen solchen Anstand nichts anders geleistet werde, als wenn man eine Mauer, die schon grosse Risse habe, bloß von aussen anstrei-

che,

che, die, wenn auch die Risse nicht mehr so sehr in das Auge fielen, dennoch bald zu Trümmern gehe. Wenn man den Ketzern auf irgend eine Art Platz lasse, so bekämen sie nur dadurch Gelegenheit, ihre Macht zu bevestigen, und sich unüberwindlicher zu machen. Daß sie den Frieden bis auf ein Concilium auf eine bloß verstellte Weise suchten und annähmen, sehe man daher, weil sie eben das Concilium auf diejenige Bedingnisse, auf die es der Kaiser und Pabst wollte gehalten haben, schon zum voraus verworfen hätten; die Drohungen, die sie von sich stießen, keinen Beystand gegen die Türken zu leisten, oder sich gar mit ihnen zu vereinigen, seyen gleich den Drohungen eines ungerathenen Sohns, der aus dem Fenster springen wolle, damit ihn der Vater wegen seiner Ausschweifungen nicht bestrafe; die Protestanten seyen nicht so sinnlos, und ihres eigenen Nutzens vergessen, daß sie lieber den Türken, als einem christlichen Monarchen unterthänig seyn wollten; wegen der allgemeinen Gefahr dürfe man kecklich auch auf sie zählen, daß sie nicht die Letzten in Abtreibung derselben seyn werden". So konnte nun einer, der für seine Person nichts zu verlieren hatte, leicht sprechen; allein, für einen Deutschen wäre es wirklich

lich viel gewagt gewesen, so zu denken und zu handeln.

Karl seiner Seits, nicht allerdings zufrieden damit, daß man, ehe noch etwas zu Stande gebracht, bereits so laut davon redete, gab zur Antwort: die vermittelnde Fürsten hätten noch nichts beschlossen, auch nicht einmal die Gewalt bekommen, etwas zu beschliessen, sondern nur zu hören, was der Protestanten Verlangen sey; welches nichts schaden könne; er seiner Seits werde sich allemal, wie er bis daher gethan, die Religion und den påpstlichen Stuhl angelegen seyn lassen; man werde auch zu nichts sich verstehen, ohne den påbstlichen Gesandten davon Eröffnung zu thun". Da aber dem ungeachtet das Gerücht immer stärker ward, daß es nächstens zu einem Anstand kommen werde, wagte sich Aleander nochmal an Karln, und zwar dießmal eine Saite berührend, von der er sich mehr Wirkung versprach, als von allem übrigen, was er Karln vorstellen konnte. König Franz, sagte er, habe sich über seine Nachgiebigkeit sehr befremdet, und in der Gegenwart des påbstlichen Nuntius sie nicht ohne Unwillen und Verwunderung getadelt; Karl möge zusehen, daß er seinen bisherigen Eifer für die Religion nicht auf

die

die Spitze setze; auch die Herzoge von Bayern, fügte er noch bey, verabscheuten einen solchen Frieden als eine Sache, die dem Kaiser, dem Reich und der katholischen Religion zur Schande gereiche, ja sie hätten sogar den Pabst bereits ersucht, seine Einwilligung nicht dazu zu geben.

Allein, da **Karln** ohnehin alles verdächtig vorkam, was immer **Franz** that oder redete, so machte er vielmehr den Schluß, derselbe sey nur daher mit dem Anstand unzufrieden, weil er **Karln** in Weitläuftigkeiten und selbst in einen Krieg mit den Protestanten verwickelt sehen möchte. Der Herzoge von Bayern Betragen schien ihm aus ähnlichen Gründen eben nicht aus den reinsten Quellen zu kommen, da sie unter den Katholischen die einzigen waren, die seinen Bruder nicht als römischen König erkennen wollten, man auch wußte, daß sie, ungeachtet ihres Eifers für die katholische Religion, sich dennoch in Unterhandlungen mit dem Landgrafen einzelassen hatten.

Da bey den Bischöfen ohnehin auf keine reelle Mitwirkung zu zählen war, wenn sich auch **Karl** hätte aufstellen, und die Protestanten mit Gewalt zur Annahme des augsburgischen Abschieds zwingen wollen, und nun der endliche

Aus-

Ausbruch der Türkengefahr wirklich bevorstund, so ist kein Wunder, daß endlich Karl die Hände zu diesem so mühsamen Frieden both. Ein Mittelweg würde noch gewesen seyn, die Reichsstände die Sache unter sich ausmachen zu lassen. Allein, indeß hätte Wien wohl fünfzigmal können belagert und eingenommen werden. Um jedoch auch keinem Theil zu nahe zu treten, ließ er diese Punkte, in denen so vielfältiger Saamen zu künftigen erst nach vergossenen Strömen von Blut auszumachenden Zwistigkeiten lag, auf sich beruhen, und suchte nur die Protestanten dadurch zu gewinnen, daß er ihnen die Erklärung thun ließ, daß er aus kaiserlicher Machtvollkommenheit einen solchen gemeinen Frieden aufrichten und publiciren wolle, vermöge dessen bis auf ein künftiges Concilium, oder bis die Stände selbst wieder zusammen kämen, und durch einen Reichstag in der Religion andere Einsicht beschähe, keiner den andern des Glaubens noch sonst keiner andern Ursache halben befehden, bekriegen, berauben, fahen, überziehen, belagern, auch durch sich selber oder jemand anderst von seinetwegen nicht dienen oder Fürschub dazu thun solle". Da sich aber die Protestanten damit noch nicht beruhigen liessen, stellte er in die Hände der

Mittler eine andere Erklärung von sich, vermöge welcher „ er alle Rechtfertigungen in Sachen „den Glauben belangend, so durch den kaiserli„chen Fiskal, und andere, wider sie jezt angefan„gen wären, und noch angefangen werden möch„ten, anstellen wollte, bis zu dem nächstkünfti„gen Concilium, oder so das Concilium nicht „gehalten würde, bis durch die Stände in an„dere Wege darein gesehen würde". Er setzte jedoch wiederholte Befehle dazu, daß diese letztere Erlärung nicht aus den Händen der Mittler kommen, und nicht publicirt werden solle, damit die Reichsstände deshalben nicht unlustig gemacht werden. Sie blieb aber dem ungeachtet nicht verborgen, und konnte es auch nicht bleiben, weil das Kammergericht fortfuhr die Protestanten vorzuladen, und diese des Kaisers Deklaration als eine Schutzwehr dagegen brauchten.

Karl hatte auf solche Art seiner Seits mehr zu Gunsten den Protestanten gethan, als was er von Rechtswegen, wenn man die Sache genau nimmt, nur thun konnte; allein, sie waren mit seinen Erklärungen nicht einmal durchgängig zufrieden. Insonderheit stellten die Räthe des Landgrafen von Hessen den beyden Mittlern

lern eine Schrift zu, in der sie dem Kaiser wegen seiner milden Gesinnungen zwar vielen Dank sagten, zugleich aber auch äusserten, daß sie seine Erklärungen, die ihrem Herrn etwas beschwerlich und unträglich wären, ohne dessen Wissen nicht annehmen könnten, und zwar aus folgenden Ursachen, erstlich, weil der Frieden nur auf ein künftiges Concilium gestellt sey, oder bis die Stände selbst ein anders beschliessen würden, man könnte ihnen demnach denselben wieder aufkündigen, und zwar zu einer Zeit, wo es ihnen am wenigsten gelegen seyn möchte; zweytens, sey dieser Frieden ohne Bewilligung der andern Stände (der Katholischen) aufgerichtet, sollten nun die Protestanten denselben versiegeln und annehmen, diese aber nicht, könnte allerhand Mißverstand daraus erfolgen; drittens, wüßten die Mittler selbst, daß zur beständigen Aufrechthaltung dieses Friedens sonderlich und allermeist vonnöthen sey, daß in Sachen, den Glauben und Religion und was daraus fleußt, und dem anhangt, belangend mit allen gerichtlichen Processen, Execution und Handlungen, so von dem kaiserlichen Fiskal oder auf jemands Anhalten fürgenommen seyn oder werden möchten, stillgestanden werden müsse, und ohn dieses solcher

Frieden nicht beständig erhalten werden könne oder möge; nun hätten sie aus der kaiserlichen Erklärung nicht gründlich können vernehmen, daß ihre gnädigen Herren gemeldter Prozeß halber, sie abzuschaffen oder aufzuheben die Sicherung, wie obgemeldt, so vollkommen wiederfahren möcht, dessen sie sich in Zeit der Nothdurft ohne sonderliche Beschwerung und Arbeit in und ausserhalb Rechtens gebrauchen und erfreuen, und sich damit bey dem Frieden schirmen könnten; sie wollten es indeß sogleich an ihren Herrn gelangen lassen, und zweifelten übrigens nicht, ihr Herr habe die große Noth, worinn sich Deutschland befinde, auch die Gnädig milde Handlung, worinn sich der Kaiser gnädiglich eingelassen, zu Herzen geführt, und werde, ungeachtet der in Religionssachen vorgefallenen Protestation dem Kaiser zu unterthänigen Gefallen, und dem Vaterland zur Rettung seine Hilf in der Türkengefahr leisten.

Karl erlaubte wirklich, daß in seiner Erklärung zu dem Wort Glauben auch Religion sollte gesetzt werden; allein der Zusatz, und was daraus fleußt und dem anhangt, mag ihm zu bedenklich geschienen haben; dem Landgrafen aber gab er 3 Wochen Bedenkzeit. Da Sachsen und

die

die übrigen Protestanten mit den Erklärungen sich zufrieden zeigten, auch wegen der Türkenhilf gar keine Schwierigkeit machten, glaubte Karl, es würde gut seyn, wenn die Mittler noch einen Versuch wegen der Anerkennung seines Bruders als römischen Königs wagten. Allein, der sächsische Prinz Johann Friderich lehnte die Unterhandlung darüber gänzlich ab, und brauchte unter andern auch den Vorwand, daß die unvermeidliche Nothdurft erfodere, daß er sich selbst nach Hause begebe, um die Stellung der Türkenhilf zu besorgen, worauf die ganze Versammlung von Nürnberg weg und aus einander gieng a). Im folgenden Jahr folgte dieser Johann Friderich seinem Vater Johann im Kurfürstenthum.

a) Sleidan L. 8. Pallavicin. *Hist. Conc. Trid.* L. 3. C. 9. Ungedr. Nachr.

Achtzehntes Kapitel.

Reichstag zu Regensburg. Rückzug der Türken. Unterredung des Kaisers mit dem Pabst wegen des Conciliums. Zusammenkunft des Pabstes und König Franzens zu Marseille.

Nachdem Karl auf solche Art die Protestanten, wenigstens auf einige Zeit, zufrieden gestellt, so hatte der Reichstag zu Regensburg den besten Fortgang *). Nie war man noch über die Türkenhilfe so geschwind einig geworden, und was noch mehr ist, nie ist sie auch so richtig geleistet worden, als dießmal. Der zu Augsburg beliebte Fuß ward dabey zum Grund geleget. Da die Stände wieder ungemein stark auf ein Concilium drangen, so ertheilte ihnen Karl die Nachricht, daß er eine eigene Gesandtschaft deßwegen an den Pabst geschickt, der ihm wieder dagegen durch einen eigenen Nuntius habe wissen lassen, daß er samt den Kardinälen bereit sey, es zu hal-

*) 1532.

halten, dabey aber auch angezeigt habe, auf was Form und Manier, aus was Ursachen, zu welcher Zeit und Mahlstatt es geschehen solle, worüber Karl so gar schon mit dem König von Frankreich habe handeln lassen, der ebenfalls die Nothwendigkeit des Konciliums verstanden, mit dem Pabst aber habe man, was die Form und Manier des Konciliums, besonders aber die Mahlstatt desselben, betreffe, nichts beschliessen können; worauf die Kurfürsten und übrigen Stände Karln vorstellten, daß, wenn solches nicht geschehen könne, er wenigstens von Amtswegen Fürsehung thun, und in Deutschland eine Versammlung berufen solle, dadurch den großen Obliegen der Nation geholfen, und dem unüberwindlichen Nachtheil, der daraus erfolgen könnte, begegnet würde. Karl sagte es auch noch einmal zu, sich bey dem Pabst zu verwenden, so viel an ihm sey, und wenn in Sechs Monaten nichts erfolge, einen Reichstag zu berufen, wo man sich ferner von gemeiner Nothdurft deutscher Nation berathschlagen wolle, damit sie in gute gleichförmige Einigkeit, Regel und Verstand des heiligen Glaubens kommen möge. Das übrige betraf verschiedene Einrichtungen und Verbesserungen des Kammergerichts, wie auch des Münzwesens, endlich

lich aber die so berühmte peinliche Halsgerichtsordnung, von der bereits auf verschiedenen Reichstägen gehandelt, und die nun endlich zu Stande gebracht und auf dem jezigen publicirt worden a).

Auch die berühmte Beschwerden der Nation gegen den Pabst, und die der geistlichen und weltlichen Fürsten gegen einander, kamen nun wieder, so viel es die Zeit gestattete, zur Sprache. In Ansehung der erstern aber ward kein Schluß gefaßt, so daß es vermuthlich bey dem blieb, was zu Augsburg schon verabredet worden, daß Karl die Abstellung derselben durch seinen Gesandten zu Rom wolle betreiben lassen. In Betreff der Letztern haben wir bereits gehöret, daß zu Augsburg nun auch die geistlichen Fürsten die ihrigen gegen die Weltlichen haben aufsetzen lassen. Karl sollte vermöge des Reichstagsabschiedes eine Constitution über beyde, sowohl jene der Weltlichen gegen die Geistliche, als dieser gegen die Weltlichen abfassen und in das Reich ergehen lassen, auf die Art nämlich, wie sich beyde mit einander verglichen. Allein, damals schon protestirten einige Kur- und Fürsten darwider, welches auch die Publicirung der Constitution hinderte. Da jezt der mehrere Theil der Fürsten auf das

a) N. Samml. der Reichsabschiede. 2. Th. p. 352. seqq.

das Neue auf die Constitution drang, protestirten wieder einige Kur- und Fürsten, und zwar dießmal öffentlich. Um die übrigen zufrieden zu stellen, nahm es Karl über sich, mit denjenigen, die die Protestation vorgenommen, zu handeln, damit er sie in gute Vergleichung und Einigkeit brächte, sodann aber die Constitution in das Reich könnte publiciren lassen.

Daß jetzt mit diesen Beschwerden bloß die Katholischen zu thun gehabt, versteht sich! von selbsten. Auf den folgenden Reichstagen ließ der Kaiser sowohl als die Fürsten die Sache auf sich beruhen, die nothwendig eine größere Verbitterung unter den geistlichen und weltlichen katholischen Fürsten hätte hervorbringen müssen, als jene war, die zwischen ihnen und den Protestanten herrschte. Wenn man sie liest, so muß man sich wundern, wie es möglich war, daß sich nur einige darüber haben vergleichen können, und wenn es vollends von allen geschehen wäre, so wäre es das gröste Wunder gewesen, das seit der Aufstellung der neuern kanonischen Grundsätzen, in Betreff der geistlichen Gerichtsbarkeit sich zugetragen, indem kaum eine einzige der in den nürnberger Beschwerden vorkommenden Klagen gegen dieselbe ausgelassen ist.

Von Regensburg gieng Karl nach Linz, um nähere Vertheidigungsanstalten für die österreichische Staaten zu treffen, welches um so nöthiger war, da sich nun wirklich Solyman mit einem Heer, das auf 300,000 Mann geschätzt ward, im Anzug befand. Aus Italien hatte Karl 8000 Spanier, lauter versuchte Leute, die sich in dem letztern Krieg so sehr hervorgethan, unter dem Anton Leyva kommen lassen, zu denen auch ein Korps Italiener, die theils Karl selbst, theils der Pabst Klemens anwerben lassen, sich gesellte. Mit einer sonst in Deutschland ungewohnten Eilfertigkeit trafen auch von allen Orten her die Reichstruppen ein, die einige zwar auf 100,000 angeben, in der That selbst aber sich nicht höher als auf 24,000, das ganze aber auf 76,000 belief.

Schon war es ein glücklicher Umstand, daß im Julius die Donau sehr stark anschwoll, wodurch den Türken der Transport von Munition, Artillerie und Lebensmitteln, die sie die Donau herauf, auf beynahe drey tausend Schiffen, wie es verlautete, führen wollten, ungemein erschweret ward, die Christen aber Zeit gewannen, sich von so verschiedenen Gegenden her zu versammeln. Auch ließ Karl durch den Zapata, einen Spanier,

nier, der sich besonders dazu erbothen hatte, eine Insel bey Preßburg mit einem Korps deutscher Fußknechte, und einigen Italienern und Spaniern besetzen, um der türkischen Flotte den Weg zu verlegen. Zapata verschanzte sich dort, und ließ aller Orten aussprengen, daß er Anstalten getroffen, alle türkische Schiffe zu verbrennen, so bald sie in die dortige Gegenden kommen würden, welches die Türken um so eher glaubten, da er wirklich mehrere Schiffe mit brennbaren Materien anfüllen lassen. Sie getrauten sich daher nicht, mit den Ihrigen weiter zu gehen, und Ibrahim Bassa, der den Vortrupp der Armee führte, sollte nun den Weg links von der Donau etwas abwärts nach Wien zu nehmen. Hier trug sich aber wieder etwas zu, das von den glücklichsten Folgen war. Das Städtlein Günz, bey welchem Ibrahim vorbey zog, hatte seine Pforten verschlossen, und Niemand geschickt, um Frieden zu suchen. So unbedeutend nun der Orte war, und im geringsten nicht vermögend, den Unternehmungen der türkischen Armee in irgend einem Stücke hinderlich zu seyn, so rechnete es sich doch Ibrahim zur Schande, ihn unbezwungen hinter sich zu lassen. Er fieng an zu stürmen, ward aber von dem tapfern Kommandanten Jurischitisch

abgetrieben. Da das schwere Geschütz auf der Donau zurücke gelassen worden, fieng er an die Mauren zu untergraben; allein, wo immer Minen angelegt wurden, fand sich Wasser ein. Nun beschoß er zwar wenigstens mit dem Geschütz, das er bey sich hatte, den Ort; allein, wenn auch die Mauren etwas beschädigt wurden, wußten sie die Belagerten wieder herzustellen, so daß Ibrahim ganze 15. Tage unnütz vor Günz zubrachte, Solyman aber nun den Schluß machte, was erst das stark besetzte Wien für Widerstand leisten werde, und da er ohnehin vernommen, daß Karl persönlich sich in der Nähe befinde, die Deutschen aber, die er geglaubt, unbereitet, und unter sich selbst entzweyt anzutreffen, sich nie so einmüthig und stark zu einer Gegenwehr gerüstet, so entfiel ihm der Muth so sehr, daß er sein ganzes Vorhaben aufgab, und nur dachte, wie er selbst ohne Schaden den Rückzug nehmen könne. Diesen um so mehr zu verhehlen, schickte er bis 1 000 Mann Reuterey nach Oesterreich, um alles, so weit sie reichen könnten, zu verheeren, da er indeß an eben dem Tag, wo er diesen Befehl ertheilte, sich zur Heimkehr anschickte. Erstere richteten zwar ihren Auftrag getreu aus, wurden aber auf der Rückkehr meistens aufgerieben.

Uebri-

Uebrigens war alles erstaunt, als man hörte, Solyman habe sich bereits zurücke gezogen; und dasjenige, wozu er Vorkehrungen zwey bis drey Jahre lange gemacht, so leicht aufgegeben. Karl hätte gewünscht, daß nun die Armee noch etwas in Ungarn zu Gunsten Ferdinandens unternehmen möchte; allein, der unter dem Vorsitz des Pfalzgrafen Friderich gehaltene Kriegsrath stellte die Unmöglichkeit vor *), indem besonders die Reichstruppen wieder nach Hause eilten, und es den Fürsten zu schwer würde gefallen seyn, sie länger zu unterhalten, auch die beste Jahrszeit ohnehin verstrichen war. Man glaubt übrigens, daß auch die Landung des kaiserlichen Admirals Doria in Morea und die Eroberung der Stadt Corone Vieles zu dem Rückzug des Solyman beygetragen, indem derselbe fürchtete, die Griechen dürften durch die Kaiserlichen unterstützt zu den Waffen greiffen und sich in Freyheit zu setzen suchen b).

Nun eilte Karl nach Italien zurücke mit einem Auftrag beladen, der vielleicht schwerer auszurichten war, als das fürchterlichste türkische Heer zurücke zu treiben, nämlich ein allgemeines Con-

*) Den 30. Sept. 1532.

b) Sepulveda L. X Zermegh. ap. Schwandtner *Script. rer. Hung.* T. II. p. 466 Isthuanxius L. XI. Sebastian Schertlins Lebensbeschr. p. 30 *seqq.*

Concilium, und zwar in 6 Monaten zu Stande zu bringen. Wie wenig dieses Ansinnen dem Pabst angenehm sey, wußte er aus eigener Erfahrung; allein, das dringende Verlangen der deutschen Nation, sein feyerliches ihr gethanes Versprechen das Beste der Religion und des Staates, die beyde die gröste Gefahr in Deutschland zu laufen schienen, wenn das Concilium länger verschoben würde, und endlich der auf ein Concilium gestellte nürnberger Fried waren b.. Karln solche Beweggründe, die seinem Gutdünken nach Niemand weniger anstößig finden sollte, als ein Pabst. Dieser hatte auch bereits einige Hofnung dazu gemacht und Karl glaubte vollends durch sein persönliches Zureden die noch übrigen Schwierigkeiten zu heben; besonders da auch dießmal Klemens ihm zu Gefallen nach Bononien kam.

In der That ließ sich alles dem äußerlichen Schein nach ungemein gut an, so daß Karl selbst nach Deutschland schrieb †), der Pabst, nachdem er die Gefährlichkeit und Schwehre der gegenwärtigen Läuf, und der gemeinen Stände des Reichs Rathschlag, Gutbedunken und Bitt vernommen, habe in die Ausschreibung des Conciliums ganz gutwilliglich und mit begierlichen Gemüth gewilliget." Allein, die

†) Den 8. Jänner 1533.

Be-

Bedingungen waren noch immer die alten, und just so beschaffen, daß man ohnehin wußte, die Protestanten würden auf solche Art sich mit einem Concilium nicht einlassen. Hauptsächlich aber suchte Klemens geltend zu machen, daß man die Einwilligung der übrigen christlichen Fürsten und Nationen darüber einholen müsse, da die Sache nicht die Deutschen allein, sondern sie alle angehe, auch es gegen alle Klugheitsregeln würde gefehlt seyn, wenn man von Seiten des päbstlichen Hofes sich der Gefahr aussetzen wolle, sie insgesammt zum Mißvergnügen zu reizen, der einzigen Deutschen zu Gefallen, deren Wiedervereinigung ohnehin höchst zweifelhaft sey.

Keinen bessern Rückenhalt hätte sich Klemens wählen können, als diesen. Daß König Franz insonderheit allemal bereit sey, das nicht zu wollen, was Karl wollte, und daß er ihm nur einen Fingerzeig geben dürfte, um auch kein Concilium zu wollen, davon hatte er die sichersten Proben. Während dem Aufenthalt Karls in Deutschland hatte sich nicht allein Franz, sondern auch König Heinrich von Engelland alle Mühe gegeben, um den Pabst von Karln ab- und auf ihre Seite zu ziehen. Dem Erstern lag noch immer Mayland im Sinne, und dem andern eine persönliche

Un-

Angelegenheit, die jezt über alle Staatsaussichten siegete, nämlich der Wunsch, seiner Gemahlinn, der spanischen Prinzessinn Katharina, die eine Tante von Karln war, los zu werden. Beydes konnte nicht wohl für sich gehen, so lange die gute Harmonie zwischen Karln und dem Pabst dauerte. Da man sich in ganz Europa vorgestellt hatte, der Krieg mit den Türken würde einer der fürchterlichsten und hartnäckigsten seyn, die je gewesen, so schien dieß die beste Gelegenheit zu seyn, den furchtsamen und unentschlossenen Klemens, während dem Karl anderwärts beschäftiget, theils durch Drohungen, theils durch Versprechungen zu überraschen, besonders da er ohnehin mit Karls Betragen in Deutschland nicht allerdings zufrieden war. In einer zu Calais von ihnen gehaltenen Zusammenkunft *) ward beschlossen, ihm durch den Kardinal Tournon sagen zu lassen, daß sie beyde seinem Gehorsam sich entziehen würden, wenn er nicht dem Einen zur Wiedereroberung von Mayland, dem andern zur Aufhebung seiner ihm verhaßten Ehe seine Einwilligung geben und Vorschub leisten werde.

Da aber Solymans Rückzug indeß so plötzlich erfolgt, änderte auch Franz die Sprache.

Nun

*) 1532. den 11. Octob.

Nun mußten seine Gesandten dem Pabst vorstellen, wie wichtig ihm seine Gewogenheit in allen seinen Angelegenheiten sey; über die Protestanten vermöge er weit mehr als Karl, indem sie seine Freundschaft suchten, und Schutz von ihm verlangten, da sie hingegen Karln als ihren Feind ansähen; auch König Heinrich von Engelland würde sich nie unterstehen, dem Pabst Verdruß zu machen, als so weit er sich von Franzen gedeckt zu seyn glaube. Um vollends den Pabst von der Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen vom Grund aus zu überzeugen, ließ er den schon einmal gethanen Antrag, wegen einer Heirath zwischen seinem zweyten Prinzen, dem Herzog von Orleans und der Katharina von Medicis, einer nahen Anverwandtinn des Pabstes, jezt erneuern, zugleich auch den Pabst ersuchen, sich in eine persönliche Unterredung mit ihm, wie mit Karln, einzulassen. All dieses war theils schon angebracht, ehe Karl nach Bononien kam, theils ward es erst zu eben der Zeit zu seiner nicht geringen Verlegenheit betrieben.

Karl wußte, was für Eindrücke dergleichen Dinge auf den Pabst machen mußten, besonders aber, daß die vorgeschlagene Heirath eine unwiderstehliche Versuchung für ihn sey, sich König Fran-

Franzen in die Arme zu werfen. Er selbst hatte dem Alexander Medicis seine natürliche Tochter, Margaretha, zur Ehe versprochen, bis daher aber immer mit der Uebergabe derselben zurücke gehalten, eine Ursache mehr, warum er an des Klemens Gesinnungen zweifelte. Gleichwie er aber für seine Person gar nicht glauben konnte, daß es Franzen mit der angeblichen Heirath Ernst seyn könne, so suchte er Anfangs dadurch den Pabst auf andere Gedanken zu bringen, daß er ihm versprach, die Katharina mit dem Franz Sforza, Herzogen von Mayland zu verheirathen, und selbst die mit demselben bereits verabredete Heirath seiner eigenen Nichte, der Prinzessinn Christierne von Dännemark wieder aufzuheben. Da aber dieses nichts fruchtete, so drang er nun selbst in den Pabst, daß er die Vollziehung derselben betreiben möge, keineswegs zweifelnd, die Maske werde dadurch auf einmal fallen. Allein, eben dadurch ward Franz bewogen, dasjenige ohne Verzug geschehen zu lassen, was er entweder gar nicht, oder doch gewiß so geschwind nicht würde gethan haben. Zum Erstaunen Karls bekamen die französischen Gesandten die gemessensten Vollmachten, zur Sache selbst zu schreiten, und was die Folge davon war, der Pabst erklärte

auch,

auch, daß er Franzen die gebethene Zusammenkunft nicht abschlagen könne, da er Karln schon zweymal zu eben diesem Ende entgegen gereiset.

Nun ward es Karln freylich ungemein bange, nicht nur um sein Concilium, sondern auch um die Ruhe von Italien, indem er nicht zweifelte, daß in die Heirathstraktaten gewisse derselben nachtheilige Bedingungen einfließen, oder doch geheime Abrede deßwegen genommen werden dürfte. Allein, es war einmal fest beschlossen. Alles, was er erhalten konnte, bestund darinn, daß der Pabst versprach, bey Franzen die Sache des Conciliums zu befördern, auch für die Ruhe Italiens, so viel möglich, zu sorgen. Um das Letztere in der That selbst zu zeigen, willigte endlich Klemens in die von Karln vorgeschlagene zur Erhaltung des Friedens in Italien abzweckende Defensiv-Allianz, oder vielmehr die weitere Erstreckung derselben, welcher auch andere italienische Staaten beytraten, als die Venetianer, und der Herzog von Mayland, aber nicht so wohl, wie manche dafür hielten, um etwas im Ernst zu thun, wenn Franz einen Angrif auf Italien wagen sollte, als der kaiserlichen Truppen, die sich noch immer in der Lombardey befan-

fanden, und den Italienern so lange ein Dorn in den Augen gewesen, ledig zu werden c).

Karl gieng hierauf nach Spanien, im Herbst aber †) ward wirklich die Zusammenkunft Franzens und des Pabstes zu Marseille gehalten. Alsbald verbreitete sich das Gerücht in Deutschland, unter ihnen beyden sey nicht nur nichts zu Gunsten des Conciliums beschlossen worden, sondern Franz habe vielmehr dem Pabst die Zusage gethan, sich alle Mühe zu geben, um dasselbe rückstellig zu machen. Karl selbst ward dadurch nicht wenig beunruhiget, und ließ deßhalben dem Pabst Vorstellungen thun, bey dem sie so viel wirkten, daß er eine Art von Entschuldigungsschreiben an die deutschen Fürsten, besonders den römischen König Ferdinand, ergehen ließ *), in welchem er sagte, daß er, ungeachtet seines Alters, und der übeln Jahreszeit, sich der Gefahr zu Wasser und zu Land ausgesetzt, um den König Franz dahin zu bereden, daß er seine Einwilligung zu einem Concilium gäbe, da seine Mitwirkung von so großem Gewicht dabey sey. Er

c) Guiccardin. L. XX. Pallavicin. L. III. C. 14. *Memoires de Bellay* L. II. p. 138. seqq.

†) 1533.

*) Vom 20. März 1534

Er habe eben daher seine Nichte dem königlichen Prinzen zur Ehe versprochen, damit er sich von des Königs gutem Willen und Zuneigung um so mehr versicherte; derselbe habe auch wirklich vielen guten Eifer für die Religion blicken lassen, allein zugleich dem Pabst bedeutet, dermalen sey alles in der Kirche in solcher Verwirrung, daß man bequemere Zeiten abwarten müsse, um ein Concilium aus allen christlichen Ländern mit mehr Nutzen zur allgemeinen Zufriedenheit sammeln zu können; dem Pabst thue es indeß Leid, daß er anstatt der Sache selbst mit der bloßen Hoffnung derselben sich habe begnügen müssen, obschon auf der andern Seite seine Unterredung mit Franzen nicht ohne allen Nutzen gewesen sey, sondern vielmehr grossem Uebel dadurch vorgebeuget worden. (Als wenn nehmlich Klemens gehindert hätte, daß Franz nicht einen neuen Krieg in Italien angefangen) d).

Gleichwie selbst aus des Pabstes Schreiben abzunehmen war, daß Franz wenigstens zur Zeit noch nichts von einem Concilium wissen wollte, also mußte der Verdacht vielmehr gestärkt als gehoben werden. Ob sich der Pabst, wenn er Schuld daran war, viele Mühe geben müssen,

d) Pallav, L. 3, Cap. 14 et 16.

dergleichen Gesinnungen dem König einzuflößen, läßt sich leicht beurtheilen. Franz ließ zwar die Protestanten in seinem Reich brennen und henken; allein, er sah es dabey nicht ungern, wenn sie sich in Deutschland um so mehr ausbreiteten. Indeß ist sich nichts mehr zu wundern, als daß sowohl Karln, als überhaupt den Katholischen in Deutschland die Augen über diese Materie nicht aufgiengen, indem nun auch die Protestanten dem an sie geschickten päbstlichen Nuntius Rangone auf seinen Antrag wegen des Conciliums eine solche Antwort ertheilt, aus welcher klar abzunehmen war, daß sie nie in ein solches Concilium, wie es der Pabst wenigstens zum Schein anboth, willigen würden, so wie es auch der Pabst seiner Seits eher auf das äusserste würde kommen lassen, als ein Concilium sich gefallen lassen, wie es die Protestanten verlangten. Gleichwie man aber bey verzweifelten Krankheiten, immer zuletzt gewohnt ist, diejenigen Mittel für die besten zu halten, die man Anfangs versäumt hat, so schien auch jeder nur augenblickliche Verschub eines für das Einzige geachteten Mittels unwiederbringlicher Verlust, besonders da der Anhang der Protestanten noch immer sich vergrößerte, worzu eben dieses Zögern mit

dem

dem Concilium nicht wenig beytrug, weil sich viele Leute beybringen ließen, daß es bloß von dem Mißtrauen, das der römische Hof auf seine Sache habe, herrühre.

Des Klemens noch in diesem Jahr *) erfolgte Tod machte übrigens, daß unter seinem Nachfolger Paulus III. die Hofnung des Conciliums wieder einiger maßen frisch auflebte, wie wir bald hören werden. So furchtsam übrigens Klemens war, so hatte er doch kurz vor seinem Tod sein Pontificat noch durch eine Handlung ausgezeichnet, die vielleicht der entschlossenste Pabst nicht in solchen Umständen, wie die damaligen waren, würde unternommen haben, nehmlich die Excommunication des Königs Heinrich von Engelland, der indeß seine Gemahlinn Katharina gänzlich von sich entfernt, und die Anna von Boleyn geheirathet. Hätte Heinrich durch den Bann gebeugt sich gedemüthiget, so würde Klemens zuletzt noch den Namen eines großen Pabstes sich erworben haben; allein, zum Unglück brach er gänzlich mit dem päbstlichen Stuhl, verboth unter Todesstrafe dem Pabst in irgend einer Sache Gehorsam zu leisten, ließ dessen Namen aus den Kirchengebethen ausstreichen,

 und

*) Den 25. Septemb. 1534.

und dagegen für die Befreyung von desselben Tyrannen bethen, kurz, sich selbst als das Haupt der englischen Kirche erkennen. Ob er gleich im übrigen bey den Lehrsätzen und Gebräuchen der katholischen Kirche stehen blieb, so war doch dieß, wenigstens die Vorbereitung zu der hernach erfolgten gänzlichen Trennung der englischen Kirche von der katholischen.

Neunzehntes Kapitel.

Deutschlandes Zustand nach Karls Abreise nach Spanien. Wiedereroberung des Herzogthums Würtemberg durch den Herzog Ulrich. Kadanischer Vergleich.

Nun war demnach Karl wieder in Spanien, und den Protestanten ein wichtiger Stein vom Hals. Seine Anwesenheit war immer etwas, das sie zum Theil in Verlegenheit, und zum Theil in Furcht erhielt. Jezt aber schöpften sie wieder Odem; Muth und Hofnung stiegen bey ihnen zusehends, und bald wagten sie jene Schritte, welche die Vorbothen noch weit gewaltsamerer Auftritte waren. Wenn die Frage bloß wegen Glaubenssätzen gewesen, würde man disputirt, und wechselsweise sich bald von ganzem Herzen gehaßt, bald einander Vorschläge zum Vergleich gemacht haben, zulezt aber wahrscheinlich ein jeder bey seiner Meynung geblieben seyn. Allein, bald kamen andere Beschwerden dazu. Wir haben gehört, daß auch zur Zeit, wo noch alles im süssen Taumel der evangelischen Freyheit herumwandelte, ohne zu wissen, wo

wo die Sache hinausgehen werde, manche anfiengen Projekte zu machen, um die jetzige Gährung zu ihrer Größe zu benutzen; überhaupt aber daß die Protestanten, so bald sie das Uebergewicht in einer Gegend hatten, intolerant wurden, den Katholischen, und besonders den Geistlichen die Uebung ihrer Religion und Güter entzogen.

Jezt nachdem sie den ersten Sturm, der ihnen gedroht hatte, so glücklich überstanden, sezten sie es mit weit mehr Dreistigkeit fort. Die Katholischen nahmen ihre Zuflucht zu dem Kammergericht, wie zuvor. Die Protestanten, die ohnehin schon in keine Processe, in Sachen, die in irgend einer Verbindung mit der Religion stunden, sich einlassen wollten, weigerten sich nach erhaltener kaiserlichen Erklärung mehr, als jemals. Und nun war man auf einmal wieder, wo man vor dem nürnberger Frieden gewesen, und zwar auf eine weit bedenklichere Art, indem die Protestanten selbst vermöge dieses Friedens glaubten berechtigt zu seyn, geistliche Güter einzuziehen, und sich deßwegen in keine Verantwortung einlassen zu dürfen; die Katholischen aber behaupteten, sie müßten vermöge eben desselben bey dem Ihrigen gelassen werden, weil Niemand den andern wegen der Religion vergewaltigen

soll.

sollte. Auch sagten diese, sie führten keine Processe wegen des Glaubens und der Religion, sondern wegen der Güter; die kaiserliche Erklärung gehe aber nur auf Glauben und Religion.

Niemand war bey diesen Umständen in grösserer Verlegenheit, als das Kammergericht. Anfangs wollte es gar nichts von der kaiserlichen Erklärung wissen, worauf Karl selbst durch ein Schreiben von Mantua aus ihm bedeutete, daß, wo rechtliche Spänn, Irrung und Sachen die Religion betreffend vor dem Kammergericht schwebend wären, oder künftig vorkommen würden, sey aus wichtigen Beweggründen sein ernstlicher Befehl, daß solche Processe bis auf weitern Befehl eingestellt, und suspendirt seyn sollten." Das Kammergericht entschuldigte sich hierauf, daß ihm der nürnberger Fried noch verborgen sey, indem der Kurfürst von Maynz sich weigere, ihm denselben durch glaubwürdige Urkunden mitzutheilen, und es an den Kaiser verwiesen habe. Zugleich ersuchte es Letztern, ihm eine Erklärung zu geben, was eigentlich die Worte, die Religion belangend, sagen wollten, indem es sich oft zutrage, daß die eine Parten etwas für eine Religionssache wolle angesehen haben, die andere aber nicht, besonders aber, ob

 die

die Entwehrung von den Gütern ebenfalls darunter zu verstehen a).

Karl mag nun erst die bedenklichen Folgen seiner Erklärung eingesehen haben, besonders da die Hoffnung zu einem Concilium, als auf welches der ganze Friede nebst der Suspension der Prozesse gestellt war, sich kaum noch von der Ferne zeigte. Er antwortete demnach nichts, als, aus der Parteyen Vortrag selbst stehe zu vernehmen, was Religions- und Glaubenssachen seyen oder nicht, eine neue Erklärung sey daher unnöthig, indem die Worte des Anstandes sich weiter nicht, als allein auf die Religion und Glaubenssachen erstreckten". Dadurch war aber dem Kammergericht so wenig geholfen, daß es vielmehr, wenn es selbst entscheiden sollte, was Religionssache sey, oder nicht, sicher vorhersehen mußte, daß es einen Theil beleidigen werde, indem die Katholischen durchaus die Güter nicht mit unter Religions- und Glaubenssachen wollten begriffen haben; da hingegen die Protestanten in wiederholten Schreiben an das Kammergericht demselben erklärten, daß der Fried auch von Sachen, Personen, Gütern und Renten, so des Glaubens- und Religionsartikel berührten, und

a) Harpprecht P. V. §. 136. seqq.

und darzu gehörten, zu verstehen sey, indem in bloßen Glaubenssachen es ohnehin nicht Richter seyn könne.

Diese Sache allein wäre schon hinreichend gewesen, ganz Deutschland nach und nach in die größte Verwirrung zu stürzen; allein, man arbeitete unter der Hand an noch andern Dingen, die von eben so bedenklichen Folgen hätten seyn können; wozu hauptsächlich die Widereinsetzung des Herzogs **Ulrich** von **Würtemberg** gehörte. Wir haben gehöret, daß er noch während des Interregnums wegen der Stadt Reutlingen von dem schwäbischen Bund von seinem Herzogthum verdrungen worden. Wenn einzelne Personen sich beleidigt finden, so ist leicht eher eine Aussöhnung zu hoffen, als wenn sich ganze Gesellschaften in dem Fall befinden. Die vielen Reichsstädte, die Glieder des Bundes waren, und von undenklichen Zeiten her eine Abneigung und Mißtrauen gegen das würtembergische Haus geheget, glaubten nun für immer dessen gefährlichen Nachbarschaft ledig werden zu können. Nur war die Frage, was mit dem Herzogthum anzufangen. Auf demselben hafteten viele Schulden, die vom Herzog **Ulrich** herrührten; diese zu übernehmen hatte der Bund so wenig Lust,

daß

daß er vielmehr selbst große Foderungen machte; aller Vorrath von Wein und Getreide war bey der ersten Ueberrumpelung verschleppt oder zerstöret worden; man konnte auch leicht vorsehen, daß Herzog Ulrich Himmel und Erde bewegen werde, um wieder zu seinem Lande zu gelangen, so daß der Bund beständig in Waffen hätte bleiben müssen, und weit mehr Auslagen würde gehabt haben, als das Herzogthum ertragen hätte.

Man verfiel daher von Seiten desselben auf den Gedanken, es an einen Mächtigen zu überlassen, der es durch eigene Kräfte schützen, auch zugleich den Bund gegen jedermann vertreten, und dessen Foderungen sowohl, als jene der Gläubiger, besonders der Schweizer, befriedigen könnte. Niemand schien dazu geschickter als König Karl von Spanien, nachmaliger Kaiser, als das Haupt des ebenfalls im Bund mit begriffenen Hauses Oesterreichs, in dessen Namen die dem Bund beywohnende österreichische Räthe sogleich den Vertrag schloßen, und nach dessen eingelangten Gutheissung Besitz vom Herzogthum nahmen. Karl trat es hernach samt den übrigen österreichischen deutschen Erbländern seinem Bruder Ferdinand ab, der es auch bis daher im Besitz gehabt. So sehr sich auch der Herzog

durch

durch sich und verschiedene seiner Freunde bemühte, den Kaiser und seinen Bruder zu der Wiederherausgabe desselben zu vermögen, so war doch in der Sache nicht fortzukommen, ob sich schon die Umstände indeß sehr geändert.

Als der Kaiser das Herzogthum übernahm, sah es der Bund für eine Wohlthat an; jezt aber waren wenige Fürsten im Reich und selbst wenige unter den Bundsständen, die es nicht dem Herzog **Ulrich** wieder gegönnt hätten. Insonderheit nahm sich der Landgraf **Philipp** des Herzogen an, und faßte sogar den Entschluß, da der Kaiser jetzt entfernt, **Ferdinand** aber noch beständig in Sorgen wegen der Türken und des **Johann von Zapolia** schwebte, und seine übrigen Erbländer ohnehin erschöpft waren, den Herzog **Ulrich** mit Gewalt wieder einzusetzen. Nur Eines stund im Weg, nehmlich der schwäbische Bund, von dem man, obgleich einzelne Mitglieder dem Herzoge geneigt waren, nicht wissen konnte, ob nicht die Versammlung anderst denken, oder doch die Herzoglichgesinnten der Mehrheit der Stimmen würden weichen müssen, da doch der Bund immer mit diesem ganzen Handel auf eine ganz besondere Weise intereßirt war, und **Ferdinand** allemal, wenn von der Herausgabe

gabe die Rede war, die Sache auf denselben schob, der dasjenige, was er gethan, auch verantworten, und vertheidigen müsse. Allein, diese Hinderniß ward nun auch gehoben, da der Bund gar aus einander gieng †).

Unter den politischen Folgen der Neuerungen in der Religion, die sich von Zeit zu Zeit nur immer deutlicher zeigten, war gewiß diese nicht eine der unerheblichsten. Obgleich der Kaiser auf mehrern Bundstägen durch seine Kommissarien den Bischof Christoph von Augsburg, den dortigen Domprobsten **Marquard** von Stein, und den Grafen **Wolfgang** von **Montfort** es dahin zu bringen suchte, daß der Bund weiter erstreckt würde, so blieb es ein für allemal bey der Aufhebung desselben. Niemand wollte mehr etwas mit demselben zu thun haben. Die protestantischen Stände, besonders die Reichsstädte, sehnten sich nach dem Schmalkaldischen, der ihnen nicht nur äussere Ruhe, sondern auch die Sicherheit ihrer Religion gewähren sollte, und die Katholischen, besonders die Bischöfe, durch das Betragen des Bundes bey den packischen Händeln, wo sie waren hilflos gelassen worden, abgeschreckt. Auch die Herzoge von Bayern, durch

†) 1533.

durch die römische Königswahl aufgebracht, wünschten nicht allein die Trennung des Bundes, sondern noch dazu die Wiedereinsetzung des Herzogs Ulrichs in sein Land.

Sobald man wußte, daß der Bund auseinander gehen werde, setzte sich der Landgraf in Rüstung, wozu König Franz zweymal hundert tausend Goldkronen herzugeben versprach, auch wirklich einen Theil davon erlegte. In kurzer Zeit belief sich sein Heer auf 15000 Mann zu Fuß und 4000 zu Pferde, womit er, ungeachtet daß das Kammergericht auf kaiserlichen und Ferdinandens Befehl verschiedene Pönalmandate auf den Landfrieden wider ihn und seine Zugewandte ergehen ließ, in das Würtembergische einrückte, und nachdem er einige von Ferdinandens Statthalter, dem Pfalzgrafen Philipps in Eil zusammengebrachte Truppen bey Lauffen in die Flucht getrieben, das ganze Land fast ohne allen Widerstand eroberte. Wenige waren in Deutschland, die nicht glaubten, daß es nun zu den grösten Weitläuftigkeiten und einem der blutigsten Kriege kommen werde, indem man sich unmöglich überzeugen konnte, daß Karl sowohl als sein Bruder nicht das Aeusserste aufbieten würden, um sowohl diesen Verlust zu ersetzen, als auch einiger

maßen

maßen den Schimpf zu rächen. Ersterer hätte wenigstens von den Niederlanden aus dem Landgrafen eine mächtige Diversion machen können, und Ferdinand war nicht ganz ausser Stande, die Wiedereinnahme auch seiner Seits zu wagen, in welchem Falle er sich um so eher einen glücklichen Erfolg versprechen durfte, da er noch mehrere heimliche Freunde und Anhänger im Lande hatte, der Landgraf aber sich nur auf drey Monate eingelassen, im Feld zu bleiben, und allem Anschein nach nicht länger seine Leute ernähren konnte. Allein, Karl betrug sich, als wenn ihn die ganze Sache nichts angieng, und Ferdinand machte zwar einige Vorkehrungen, um sich wieder mit Gewalt in den Besitz des Herzogthums zu setzen; ehe man sichs aber versah, both er die Hände zu dem sogenannten Radaner Frieden.

Längst hätte sein Bruder, der Kaiser, gewünscht, daß der Streit wegen der römischen Königswahl abgethan wäre. Dieses hatte er nicht allein bey seiner persönlichen Gegenwart in Deutschland, sondern auch noch durch ein besonderes Schreiben von Spanien aus den Kurfürsten bestens empfohlen. Sie waren auch zu diesem Ende, eben da der würtembergische Krieg bereits ausgebrochen war, zu Gellnhausen versammelt,

und

und da es hauptsächlich auf den Kurfürsten von Sachsen ankam, übernahm es der Kurfürst Albrecht von Maynz, mit Zuziehung des Herzogs Georg von Sachsen, ihn auf andere Gedanken zu bringen. Beyde merkten bald, daß, obgleich der Kurfürst von Sachsen keinen Theil an der würtembergischen Sache noch zur Zeit genommen, dennoch, wenn Ferdinand mit Ernst an die Wiedereroberung dieses Landes denken werde, leicht alle Protestanten, als zu deren Religion sich Herzog Ulrich bereits bekennt, mit letzterm gemeine Sache machen dürften. Wenn hingegen Ferdinand in diesem Stücke sich nachgiebig bezeugete, vielleicht aber dadurch ein Vergleich wegen der römischen Königswahl könne getroffen werden; kurz, daß man auf einen allgemeinen Frieden denken müsse, und daß ohne die Beylegung der würtembergischen Sache nicht allein in Ansehung der römischen Königswahl nichts werde zu thun, sondern vielleicht gar ein allgemeiner Krieg zu besorgen seyn.

Nach vielen Unterhandlungen stifteten sie auch wirklich zu Kadan, wohin sie sich zu Ferdinanden begaben, folgenden Vergleich: daß der Fried und Stillstand, der zu Nürnberg aufgerichtet worden, in allweg soll gehalten, und demselben nachgelebt werden; und nachdem in demselben

Mißverstand vorgefallen, wolle Ferdinand von wegen des Kaisers verschaffen, daß mit den Prozessen am kaiserlichen Kammergericht zu Erhaltung solches Friedstandes wider die, so darinn benannt seyen, stillgestanden, auch daß bisher fürgenommene Prozesse wirklich abgeschaft werden, alles nach laut desselben Friedens; doch sollen auf alle Wege die Sakramentirer, Wiedertäufer, auch alle andere neue unchristliche Sekten, die hinförder angericht werden möchten, hierinn ausgeschlossen seyn, und durch den römischen König die Kurfürsten, Fürsten und Stände einträchtiglich gewehret, und in ihren Landen nicht geduldet und gelitten werden; kein Theil soll den andern hierüber in Religionssachen überziehen, vergwaltigen, oder des Seinen entsetzen. —

Ferner soll der Kurfürst von Sachsen sammt seinen Mitverwandten den römischen König wie andere Kurfürsten und Stände für einen römischen König erkennen, wie andere Kurfürsten seiner Majestät den Titel geben, und von der Disputation der Wahlsachen abstehen, und die fallen lassen, wie auch derselbe für sich und seine Mitverwandte davon gegenwärtig abgestanden und darauf den römischen König erkannt hat, wogegen Ferdinand bewilligte, es bey dem Kaiserl zu erlangen, daß nachfolgende Artikel durch

den-

denselben confirmirt und erklärt würden; nemlich daß künftig, wenn beym Leben eines römischen Kaisers oder Königs ein römischer König soll erwählt werden, alle Kurfürsten zuvor zusammen sollen beschieden werden, davon zu reden, ob Ursach genug vorhanden, und dem Reich fürträglich sey einen römischen König zu wählen, und wenn sie sich dessen vereinigt, daß alsdann, und nicht ehe, die Kurfürsten vermöge der goldenen Bulle sollen zur Wahl erfodert und zu derselben geschritten werden, auch derselben Bulle unverrücklich in allem nachgegangen werden; sollte aber dieser Artikel durch den erstern Theil der Kurfürsten nicht bewilliget und von dem Kaiser zugelassen und bestätiget werden, so soll der Kurfürst von Sachsen und seine Mitverwandten wegen der königlichen Wahl und des Titels wieder frey stehen, und ihm sein Recht vorbehalten seyn. Wie es aber der Person halber, die zum römischen König zu erwählen, und nicht deutscher Sprach oder Zungen wäre, auch ob zween, drey oder mehr römische König aus einem Haus nach einander erwählt werden sollen, darinn sollen sich die Kurfürsten indeß vergleichen und vereinigen. Dem Kurfürsten von Sachsen sollen seine Regalien und Belehnung ertheilt werden, Ferdinand soll sich auch zum höch-

sten und treulichsten verwenden, daß sein Heirathsvertrag wegen Jülich und Cleve von dem Kaiser bestätiget werde.

In Ansehung des Herzogthums Würtemberg ward noch insonderheit ausgemacht, daß Ferdinand den Titel eines Herzogs von Würtemberg behalten, das Herzogthum selbst aber von dem Hause Oesterreich zum Afterlehen dem Herzog Ulrich und seinen männlichen Leibeserben verliehen werden soll, jedoch so, daß dem Reich seine Oberkeit und Gerechtigkeit, auch dem von Würtemberg seine Stimme in allweg vorbehalten seyn soll, und wenn auch dasselbe an das Haus Oesterreich fallen sollte, wäre doch dadurch dem Reich nichts benommen. Der Landgraf sowohl als der Herzog sollen die vergangene Handlung in eigener Person oder durch ihre Bothschaft fußfällig abbitten; Herzog Ulrich soll auch einen jeden in und ausserhalb des Fürstenthums zusammt den Aebbten, die im Lande gesessen, und die ihre sonderliche Regalia haben, und zum Fürstenthum nicht gehören, mit samt ihren Unterthanen und Leuten bey ihrem Glauben und Religion bleiben, ihnen auch ihre Rente und Zinse folgen, und daran ungehindert lassen" b).

Her-

b) Ap. Hortleder 3. Buch 13. Kap. Sattler P. II. Sect.

Herzog Ulrich machte zwar noch verschiedene Schwierigkeiten, in die von dem Kurfürsten von Sachsen und Landgrafen von Hessen zugesagte österreichische Afterlehnherrschaft zu willigen, auch fanden die Kurfürsten selbst anfangs Bedenken, ihren Consens dazu zu ertheilen: allein, durch das Bestreben des Landgrafen selbst, und mehrerer andern ward endlich Ulrich dahin gebracht, daß er sich gutwillig darein ergab, und sich persönlich von Ferdinanden belehnen ließ, bey welcher Gelegenheit die noch übrigen Irrungen durch einen neuen Vergleich vollends gehoben wurden.

Sect. II. und P. III. Sect. IV. Harpprecht P. V. §. 160. seqq. Varii in SCHARDII Script. rer. germ. Tom. 2.

Zwanzigstes Kapitel.

Wiedertäuferische Unruhen zu Münster.

Als ein Zwischenspiel des großen in einem fortlaufenden Schauspiels, das sich mit der angefangenen Neuerung in Religionssachen geöffnet, kann man dasjenige ansehen, was sich um diese Zeit zu Münster zugetragen, welches zugleich zum Beyspiel dessen dienen kann, was für Ungereimtheiten entstehen, wenn man den Pöbel zum Erfinder oder Richter in Religionssachen macht. Unter allen neu entstandenen Religionspartheyen hatten zwar die sogenannten Anabaptisten oder Wiedertäufer das einfachste Glaubenssystem; allein, sie waren um so gefährlicher, weil sie ihre Ideen von der politischen Freyheit und Gleichheit aller Menschen und der Gemeinschaft der Güter, als in dem Wort Gottes selbst gegründet ansahen, von weiß nicht was für einem neuen Reiche, das aus lauter Gerechten und Auserwählten bestehen sollte, träumten, überhaupt aber sich die Gabe der Prophezeihung, unmittelbarer innern Erleuchtung und Offenbarung von Gott selbst herrührender

der

der Träume und dergleichen, beylegten. Man verfuhr zwar mit keiner Sekte so scharf, als mit ihnen; allein, ungeachtet Karl bereits im Jahr 1529 durch eine eigene Constitution die Todesstrafe auf die Wiedertauf gesetzt, und Luther selbst mit den Seinigen stark gegen sie schrieb und eiferte, so erhielten sie sich dennoch hie und da, jedoch im Verborgenen, bis sie endlich im J. 1535 einen in seiner Art einzigen Auftritt zu Münster erregten. Auch in diese Stadt war Luthers Lehre unter dem Namen des Evangeliums eingedrungen, die besonders ein gewisser Rottmann, der das Predigtamt allda verwaltete, zu verbreiten suchte, und zwar durch eben den Weg, der fast aller Orten gelungen, wo man sich seiner bedient. Er setzte nemlich gewisse Artikel auf, mit dem Erbieten, sie öffentlich gegen jedermann zu vertheidigen. Wenn sich in solchen Fällen die Katholischen weigerten, sich in einen Disput einzulassen, wie es meistens geschah weil man es unter ihnen für ausgemacht hielt, daß dergleichen Dinge bloß von dem Ausspruch des Pabstes und der Concilien abhiengen, so hieß es, sie scheuten das Licht, und getrauten sich nicht ihre Lehrsätze zu behaupten. Ließen sie sich ein, so hatten sie es mit Leuten zu thun, die mit der Wärme, und dem auf an-

dere so stark wirkenden Enthusiasmus ihren Vortrag machten, der neuen Sekten eigen zu seyn pflegt, die noch dazu als Angreifer vieles voraus hatten, indem man sich noch in keine Gegenverfassung gesetzt, und auf hinlängliche Antworten auf ihre Einwürfe versehen hatte. Die vielen Sprüche aus der Bibel, womit sie bey solchen Gelegenheiten um sich warfen, und die unverständlichen und magern scholastischen Distinktionen, womit man ihnen begegnete, machten vollends, daß man haufenweise auf ihre Seite trat.

Rottmann, der mehr Anlage zum Enthusiasmus hatte, als andere seines Gleichen, gieng dabey noch so weit, daß er sich bey dem Magistrat zu Münster erboth, sich allen Arten von Strafen zu unterwerfen, wenn ihm jemand aus der heil. Schrift erweisen werde, daß einer seiner Artikel mit derselben stritte. Da nun die Katholischen sich gar nicht mit ihm einließen, so ward seine Lehre von dem Magistrat als die wahre erkannt, den Katholischen das Predigen ganz untersaget, und die Kirchen dem Rottmann und seinen Anhängern eingeräumt. Durch dieses eigenmächtige Betragen des Magistrats ward der Bischof sowohl, als das Domkapitel und die übrige katholische Geistlichkeit ungemein aufgebracht. Die

bey-

beyden letztern verliessen die Stadt, und der Bischof drohte derselben mit Gewalt. Man machte jedoch bald darauf †) einen Vergleich, vermöge dessen Rottmann und die Seinigen 6 Kirchen behalten, jedoch keine Neuerung in Ansehung der Domkirche vorgenommen werden sollte.

Kaum war auf solche Art die Ruhe wieder etwas hergestellt, als ein gewisser holländischer Schneider, Namens Johann von Leiden, ein heftiger Wiedertäufer, nach Münster kam, der sich durch seine Scheinheiligkeit und seine Prophezeihungen unter den gemeinen Bürgern einen beträchtlichen Anhang machte, welcher noch dadurch vermehrt ward, daß sich auch aus andern Gegenden dergleichen Propheten einfanden, die die Lehre der Wiedertaufe ebenfalls zu verbreiten suchten, worüber endlich der Magistrat aufmerksam ward, und den Befehl ertheilte, daß die Urheber dieser neuen Lehre die Stadt räumen sollten. Sie gehorchten zwar zum Schein, kamen aber bald zu einem andern Thor wieder in die Stadt, und zwar, wie sie vorgaben, weil sie von Gott Befehl erhalten, daselbst zu bleiben, und ihre Sache mit Eifer und Nachdruck zu vertheidigen, wodurch der Magistrat in eine um so grös-

†) Den 14. Febr. 1533.

sere Verlegenheit gerieth, da sich nun auch Rottmann öffentlich für die Wiedertaufe erklärte.

Ein wiederholtes Geboth des Magistrats, daß sie die Stadt verlassen sollten, wirkte nur so viel, daß sie sich eine Zeitlang verborgen hielten. Bald aber kamen sie wieder hervor, verjagten einen lutherischen Prediger, und foderten auf Rottmanns Anstiften die übrigen auf eine Disputation heraus, wie es eben dieser Rottmann zuvor mit den Katholischen gemacht hatte. Der Magistrat nahm zwar die Ausfoderung an, jedoch mit dem Beding, daß einige gelehrte und rechtschaffene Männer dabey seyn sollten, die nach Anhörung und Prüfung der Meynungen und Beweise beyder Partheyen den Ausspruch thun sollten. Da die Protestanten, wenn sie es mit Katholischen zu thun hatten, immer auf Ueberzeugung drangen, und keine Entscheidung nicht einmal eines allgemeinen Conciliums wollten gelten lassen, so muß es einen billig Wunder nehmen, wie sie etwas dergleichen den Wiedertäufern zumuthen durften. Auch geschah es, daß Rottmann, und seine Anhänger auf eine solche Bedingung sich platterdingen nicht einließen, und gleichwie sich die Lutherischen des Sieges rühmten, weil ihre Gegner die Disputation ausgeschlagen,

so thaten es auch die Wiedertäufer, weil man durch diese Bedingung vielmehr der Disputation auszuweichen gesucht habe. Sie wurden auch so wenig dadurch niedergeschlagen, daß vielmehr der bis daher noch durch Furcht und Ansehen zurücke gehaltene Enthusiasmus anfieng öffentlich auszubrechen.

Einer davon lief, als wenn er begeistert wäre, durch die Stadt, und rief aus voller Stimme: **Thut Busse, und lasset euch von neuem taufen, sonst wird der Zorn Gottes über euch kommen.** Der Pöbel staunte, und weil er den Kopf ohnehin voll von Prophezeihungen hatte, so ward er großen Theils hingerissen, und ließ sich umtaufen. Bald fiengen auch diese Umgetaufte an, von der nemlichen Schwärmerey angesteckt, eben das Geschrey in der Stadt zu erregen; andere aber riefen gar, man müsse alle diejenigen, die nicht umgetauft wären, als Heiden und Gottesverächter umbringen, wodurch es geschah, daß manche, die auch nichts von den Prophezeihungen glaubten, sich umtaufen liessen, um nicht ihre Güter oder gar das Leben zu verlieren. Da ein Theil der Bürger die ihnen gedrohte Gewalt ebenfalls mit Gewalt abzutreiben suchte, so kam es zwar zu einem Vergleich, ver-

möge

möge dessen es jedem frey stehen solle bey seiner Religion zu bleiben. Allein, die Wiedertäufer suchten nur Zeit zu gewinnen, und sich hinlänglich zu verstärken. Sie schickten in die benachbarten Städte, und ermahnten ihre Anhänger, alles das Ihrige zu verlassen, und so bald als möglich nach Münster zu kommen, weil sie alles, was sie etwa zurückelassen müßten, reichlich, ja zehnfach wieder bekommen würden. Durch diese vortheilhafte und glänzende Verheissungen geblendet, kamen sie haufenweise, besonders aber viele Arme, um an den dortigen Reichthümern Theil u nehmen, so wie hingegen nun diejenigen Bürger, die nicht wiedertäuferisch gesinnt waren, besonders aber die Vermöglicheren, sich von dannen mit den Ihrigen wegzogen so gut sie konnten. Dieses geschah gegen die Fasten 1534.

Nun, da nichts mehr im Weg stand, gab sich erst der schwärmerische Unsinn dieser Leute vollkommen heraus. Sie wählten sich einen neuen Magistrat ganz aus ihrer Sekte, und trieben, was noch übrig war, das nicht dachte wie sie, aus der Stadt. Einer ihrer ersten Propheten aber, Johann Matthäus, kündigte ihnen im Namen Gottes, und unter Lebensstrafe an, daß ein jeder alles, was er an Gold, Silber und

Haus-

Hausgeräthe hätte, beybringen, und in ein dazu bestimmtes öffentliches Haus niederlegen solle. Das Volk erschrack hierüber; gehorchte aber doch. Eben dieser Prophet befahl auch, daß Niemand kein Buch ausser der Bibel behalten sollte, alle übrigen müßten verbrannt werden; welches ebenfalls geschah.

Als einer, Namens Hubert Truteling, über die Propheten spottete, beriefen sie das Volk, klagten ihn an, und verurtheilten ihn zum Tod. Johann Matthäus warf ihn selbst zu Boden, und durchstach ihn mit seiner Picke; und als er nicht gleich blieb, ließ er ihn etwas fortführen, und schoß auf ihn mit einem Feuergewehr. Als er auch jetzt noch nicht todt war, sagte er, es sey ihm geoffenbaret worden, daß die Zeit dieses Menschen noch nicht gekommen, sondern daß er von Gott begnadiget worden; es zeigte sich aber in einigen Tagen die Richtigkeit dieser Offenbarung, indem Truteling dem ungeachtet den Geist aufgab. Eine andere Offenbarung, die wichtiger für diese Unglückliche würde gewesen seyn, sollte nun die mißlungene wieder gut machen, indem dieser Fanatiker vorgab, Gott Vater habe ihm befohlen, die Truppen des Bischofes, die sich indeß um die Stadt gelagert,

wegzuschlagen, zu welchem Ende er sich mit einer langen Pike allein in das Lager begab, aber auch sogleich von dem nächsten besten Soldaten nie dergemacht ward.

Nun hätte man gewiß glauben sollen, das Volk würde die Augen öffnen; allein Johann von Leiden, der nach ihm der angesehenste Prophet war, trat auf, und befahl demselben, Muth zu fassen, indem ihm schon lange das Schicksal des Matthäus, und daß er dessen Wittwe heirathen werde, sey geoffenbaret worden, welches nun müsse erfüllt werden. Eben dieser brachte ein von Gott ihm geoffenbartes Geboth zum Vorschein, vermöge dessen der neugewählte Magistrat wieder abgesezt, und die Stadt wie Israel von 12 Männern, die ihm ebenfalls von Gott nahmhaft gemacht worden, sollte regiert werden. Vermöge eines andern sollte erlaubt seyn, mehrere Weiber zu nehmen, welches der Prophet sogleich durch sein Beyspiel bestätigte, und drey zugleich, worunter auch des Matthäus Wittwe war, heirathete.

Endlich kam auch diejenige Prophezeihung oder Offenbarung zum Vorschein, die man gleichsam als den Aufschluß dieser ganzen Tragödie ansehen kann. Ein Goldschmied von Wahrendorf,

dorf, ebenfalls ein Prophet, berief †) das Volk auf den Markt, und gab vor, es sey der Befehl des himmlischen Vaters, daß Johann von Leiden den ganzen Erdkrais beherrschen, zu dem Ende mit einem zahlreichen Heere ausziehen, alle Könige und Fürsten ohne Unterschied tödten, und nur allein das gemeine Volk, das ist, diejenigen, die die Gerechtigkeit liebten, verschonen sollte. Derselbe sollte auch auf dem Stuhl seines Vaters David sitzen, bis der Vater das Königreich wieder von ihm nehmen werde; weil nach Ausrottung der Gottlosen, die Frommen noch in diesem Leben regieren sollten.

Sobald der angebliche Prophet diese Worte ausgesprochen hatte, fiel Johann von Leiden auf die Kniee, hob die Hände gegen den Himmel, und sagte: Dieses ist mir, meine Brüder, schon vor vielen Tagen geoffenbaret worden. Ich habe es aber nicht bekannt gemacht, weil sich der Vater des Dienstes eines andern bedienen wollen, um die Sache desto glaubwürdiger zu machen„. Nachdem er auf solche Art König geworden, schafte er die zwölf obrigkeitliche Personen wieder ab, wählte sich nach Art der Könige gewisse Ministers, und ließ sich zwo Kronen, eine

†) Den 24. Jun.

eine Scheide, eine Kette, einen Scepter und andres ähnliches Geschmeid von dem feinsten Gold machen; bestimmte auch gewisse Tage, an welchen er einen jeden, der bey ihm etwas würde anzubringen haben, öffentlich hören werde. Wenn er ausgieng, geschah solches mit einem großen Gefolge, hinter ihm aber ritten zween junge Leute, wovon der eine seine Krone und die Bibel, der andere aber das Schwerd trug. Seinen Thron ließ er auf dem Markt aufschlagen, wo er die Klagen, die vor ihn gebracht wurden, entschied, keine aber lieber und häufiger, als über Ehescheidungen, die nun ganz gemein wurden.

Um sein Reich, welches den ganzen Erdboden umfassen sollte, auch außer Münster zu verbreiten, wählte er 28 Männer aus dem Volk, die in die vier Theile der Welt gehen, und es ankündigen sollten. Außer dem Reisegeld gab er jedem ein Goldstück mit, welches sie an denjenigen Orten, wo man seine Lehre nicht annehmen werde, als ein Zeichen des künftigen Unterganges zurückelassen sollten. Diese neuen Apostel aber wurden alle, wo sie hinkamen, in Verhaft gezogen, und nachdem sie auch auf der Folter darauf beharrten, daß ihr König ihr einziger rechtmäßiger Herr, und ein wahrer Prophet sey,

der

der bald mit seinem Heere ausziehen, die Könige tödten, und sich die Welt unterwirfig machen werde, wurden sie, einen einzigen ausgenommen, der sich durch die Flucht rettete, hingerichtet.

Auch dieses half wenig, den Pöbel aus seiner Verblendung zu ziehen; nur die zunehmende Hungersnoth wirkte in diesem Stücke wenigstens einiger maaßen. Der König fand daher, um seinen sinkenden Kredit zu unterstützen, für räthlich, auf künftige Ostern dem Volk die Befreyung zu verheissen. Als aber alles indeß noch schlimmer ward, hatte er den Einfall, demselben, nachdem er sich sechs Tage lang krank gestellet, zu verkündigen, er habe auf einem blinden Esel gesessen, und der Vater habe alle ihre Sünden auf ihn geleget, daher sie nun ganz rein und von Sünden frey seyen; dieß wäre eigentlich die Befreyung, die er ihnen zugesagt. Zugleich suchte er durch Grausamkeit es dahin zu bringen, daß sich keiner unterstünde, ihm in irgend einer Sache zu widersprechen. Einer seiner Königinnen, die sich verlauten lassen, sie könne nicht glauben, daß Gott so viele Leute vor Hunger wolle sterben lassen, da indeß der König alles, was nicht nur zur Nothdurft, sondern auch zur Ueppigkeit erforderlich sey, im Ueberfluß besitze, enthauptete

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

er selbst öffentlich auf dem Markt, die übrigen aber mußten noch ein Danklied darüber anstimmen, worauf er selbst den Tanz eröfnete, und die umstehenden Einwohner, die außer ein wenig Brod und Salz schon nichts mehr hatten, vermahnte, sich mit Tanzen lustig zu machen.

Als die Noth zuletzt zu groß ward, begaben sich zween Bürger in das Lager, und zeigten dem Bischof, wie er sich der Stadt bemächtigen könne. Sie versprachen nehmlich einige seiner Leute bey Nachtzeit durch den Graben auf den Wall zu bringen, die hernach die übrigen durch das nächste Thor herein lassen könnten, welches auch, jedoch nicht ohne Blutvergiessen, geschah. Die Bürger wollten sich zwar wieder auf dem Markt festsetzen, und von dort aus sich wehren; nachdem sie aber sahen, daß bereits mehrere der Ihrigen getödtet, und keine Hoffnung zur Rettung mehr übrig sey, baten sie um Gnade. Von ihren Anführern stürzte sich **Rottmann** unter die Feinde, und ward von ihnen erlegt, der König hingegen oder Johann von **Leiden** ward gefangen. Man führte ihn in der Folge in einigen Gegenden Deutschlands zur Schau herum, brachte ihn nach **Münster** zurücke, zwickte ihn eine Stund lang mit glühen-

den Zangen, und stach ihm sodann ein Schwerd durch das Herz †). Zween seiner eifrigsten Anhänger Knipperdolling, den er anfangs zum Bürgermeister, und sodann zum Henker gemacht hatte, und Crechting hatten gleiches Schicksal. Ihre Körper wurden in eiserne Kefichte gethan, und an dem höchsten Thurn in der Stadt aufgehenkt a).

†) 1536. den 23. Jänner.

a) SLEIDAN. L. X. *Hermann a Kersenbroch Narratio de obsid. Monast.* Ap. MENCKEN Script. Germ. T. III. p. 1503. *Lamberti Hortensii* Tumult. Anabaptist. et *Ant. Corvini* Libell. de Monaster. Anabaptist. *excidio.* Ap. SCHARDIUM *Script. Germ. T. II.*

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Karls Unternehmung gegen Tunis. König Franz denkt auf einen neuen Krieg gegen Karln.

Karl war nach dem Frieden von Cambray ungemein behutsam zu Werke gegangen, um den König Franz von Frankreich, von dem er sich nie etwas Gutes versah, nicht Anlaß zu einem neuen Bruch zu geben. Da noch kein Fried mit den Türken gemacht war, im Gegentheil diese sich nun auf einer Seite festzusetzen suchten, wo sie eben am gefährlichsten für Spanien und beyde Sicilien waren, und noch dazu die Religionssachen in Deutschland zu eben der Zeit auch in Betreff des politischen Systems immer bedenklicher wurden: so läßt sich dieses leicht begreifen, wenn auch die Ehre und der Vortheil des letzten Krieges ganz auf seiner Seite gewesen. Sein Hauptaugenmerk mußte er nothwendig auf diese beyden Gegenstände, die Türken nehmlich, und die Religion in Deutschland, richten.

Wir haben gehört, daß, während des letztern Feldzugs, den Solymann in Person in Un-

garn gethan, Karls Admiral Andreas Doria die Stadt Corone in Morea erobert, worüber die Türken um so aufmerksamer wurden, da sie ganz sicher glaubten, Karl wolle sich dadurch den Weg in das Herz der türkischen Provinzen öfnen, und durch Beyhilf der Griechen, die ohnehin nach einem Erretter seufzeten, die Türken entweder gar aus Europa treiben, oder ihnen zu Hause so viel zu schaffen machen, daß sie keinen Auswärtigen beunruhigen könnten, eine Sache, die Karl auch ganz gewiß würde unternommen haben, wenn nicht die übrigen christlichen Monarchen, denen er diesen Plan vorlegte, sich, wie gewöhnlich, entschuldiget, und die Sache von sich gewiesen hätten. Da derselbe seine eigene Kräfte zu sehr überstieg, und selbst die Erhaltung von Corone ungemeinen Schwierigkeiten ausgesetzt war, so zog er zwar seine Besatzung von dort zurücke; indeß hatte doch die Sache eine Folge, die bis auf den heutigen Tag noch auf Europa wirkt.

Doria hatte die Unternehmung auf Corone gleichsam in dem Angesicht der türkischen Flotte ausgeführt. Die dadurch klar sich zeigende Ueberlegenheit der Christen zur See war dem hochmüthigen Sultan das gehäßigste Ding von der

Welt, die er von nun an auf alle Wege herabzusetzen suchte. Das beste Werkzeug hierzu schien ihm der berühmte Haradin Barbarossa zu seyn, ein großer Mann und Held, wenn man seine Thaten an sich, und eines der größten Ungeheuer des Erdbodens, wenn man sie in ihren Folgen betrachtet. Haradin auf der Insel Lesbos von geringen Aeltern, wovon der Vater der mahometanischen, die Mutter der christlichen Religion zugethan waren, gebohren, fieng an, ganz im kleinen Seeräuberey zu treiben, machte sich aber bald durch seine kecken Unternehmungen, durch Entschlossenheit und Tapferkeit einen solchen Namen, daß sich eine Menge anderer zu ihm gesellte, und unter seiner Anführung das nehmliche Handwerk trieb, so daß er gar darauf denken konnte, sich ein eigenes Reich zu stiften, wozu er sich die an dem mittelländischen Meer gelegenen Küsten von Afrika wählte, die ehmals so blühend gewesen, damals aber unter den Händen der mahometanischen Mauren oder Mohren, und einiger in Horden herumziehenden Araber, welche beyde selbst von derjenigen Stufe der Kultur, worzu sie unter ihren ersten Kalifen gelangt waren, weit wieder herabgesunken waren, zwar ziemlich verödet und wüst aussahen, jedoch das Verdienst

hatten, daß sie andern unschädlich waren. Dem Haradin glückte es, das auf derselben gelegene Algier wegzunehmen, das er nun zum Mittelpunkt seiner werdenden Macht bestimmte. Wenn er sich ruhig dort gehalten hätte, so würde es den christlichen Souverains, deren Länder an dem mittelländischen Meer gelegen waren, sehr gleichgiltig gewesen seyn, ob Haradin oder ein andrer im Besitz von Algier sey. Allein, seinen alten Raubgeist legte er nicht allein nicht ab, sondern hauchte ihn auch der ganzen dortigen Küste ein, dessen zum Unglück die von dem König Ferdinand aus Spanien vertriebene, und auf derselben hin und wieder zerstreute, nun aber für Rache glühende Mohren nur zu sehr empfänglich waren.

Da er sich so geschäftig zeigte, den Christen zu schaden, und überhaupt zur Ausführung großer Dinge gemacht zu seyn schien, so both ihm Solyman nicht allein die Oberbefehlshaberstelle seiner ganzen Flotte an, sondern auch den Gebrauch davon zur Ausführung seiner noch übrigen Projekte, um sodann von Afrika aus den Zugang nach Spanien und Italien sich zu bahnen. Das Erste, was nun Haradin in dieser neuen Eigenschaft unternahm, war, daß er

an der Spitze der türkischen und seiner eigenen Macht die Küste von ganz Italien, die er durch unvermuthete Landungen ängstigte, in Furcht und Schrecken setzte, nebst dem aber auch Tunis in Afrika durch List und Gewalt unter sich brachte. Nun glaubte Karl, daß es höchstens Zeit sey, sich und seine Länder, die am meisten dadurch bedroht wurden, von einer so gefährlichen Nachbarschaft zu befreyen, besonders da auch der aus Tunis vertriebene mahometanische König Hascen Schutz bey ihm suchte. Die Sache schien ihm von solcher Wichtigkeit, daß er sich vornahm, in eigener Person den Zug dahin zu thun. Doria kommandirte die Flotte, die aus 500 großen und kleinen Schiffen bestand, und der Marchese del Vasto die ungefähr auf 30,000 Mann sich belaufende Landmacht, worunter sich auch 8000 Mann Deutsche unter dem Grafen Maximilian von Eberstein befanden.

So viele Nachrichten auch Haradin von Karls Vorhaben bekommen hatte, so konnte er es anfangs doch nicht glauben, daß es auf etwas Hauptsächliches angesehen, oder Karl selbst sich den Gefahren der stürmenden See aussetzen werde; doch erwachte er endlich, und verdoppelte seine Bemühungen zur Gegenwehr, so daß er bis

10,000

10,000 Mann Türken zusammenbrachte, auch so glücklich war, die Araber und Mohren zu seinem Beystand zu bereden, indem er ihnen weiß machte, daß Karl nicht als ein Feind seiner Person, sondern vielmehr als ein Feind der mahometanischen Religion, die auf der ganzen Küste Gefahr laufe, vertilget zu werden, im Anzug begriffen sey. Fast hätte dieser Umstand Karls ganzes Vorhaben zernichtet. Hascen hatte ihm durch seine Gesandten versprochen, so bald er würde gelandet seyn, sich mit einem Heer von Arabern, die seine Freunde seyen, und mit hinlänglichem Vorrath an Lebensmitteln bey ihm einzufinden; welches beydes nun nicht erfüllt ward. Doch blieb Karl bey seinem Vorhaben unerschüttert. Der Hafen von Tunis, in welchem Haradin den grösten Theil seiner Seemacht hatte, war durch das feste Schloß Goleta gedeckt, auf dessen Bezwingung Karl vor allem dachte. Hätte er genaue Kundschaft gehabt, so würde er es anfangs mit einigen hundert Mann habe einnehmen können, weil es fast gar nicht besetzt war. Allein, Haradin sah bald seinen Fehler ein, und legte nach und nach bis 8000 Mann samt 3 bis 400 Kanonen ein, so daß es Karl förmlich belagern mußte. Er brachte es auch bald dahin,

daß es durch einen Sturm übergieng, wobey bis 2000 Türken blieben, und alles Geschütz nebst mehr als 80 Schiffen Karln in die Hände fiel.

Den sechsten Tag nach der Eroberung von Goleta brach er nach Tunis selbst auf, obschon die meisten der Seinigen der Meynung waren, daß man sich mit der Einnahme von Goleta, hauptsächlich aber mit der Zernichtung der Flotte des Haradins, welches fast die Hauptabsicht des Krieges gewesen, begnügen sollte, weil Haradin täglich Zuwachs an Leuten erhielte, die große Hitze und der daraus entstandene Durst der Armee, und besonders den Deutschen hart zusetzte, und man so wenig Zugvieh hätte, die zur Belagerung höchst nöthige schwere Artillerie fortzuschaffen, daß man Soldaten und Ruderknechte dazu brauchen mußte. Man führte ihm sogar das Unglück, das ehmals Ludwig IX. aus Frankreich, der mit seinem ganzen Kriegsheer gefangen worden, in dieser Gegend erlitten, zu Gemüth.

Karl glaubte aber wenig oder gar nichts vor den Augen von Europa gethan zu haben, wenn er nicht auch von Tunis Meister wäre, und sein Wunsch blieb nicht unerfüllt. Haradin hatte sich zwischen Tunis und Goleta in Schlachtordnung gestellt; ward aber von der weit schwä-

chern

chern Armee Karls in die Flucht getrieben. Nun blieb ihm zwar noch Tunis selbst übrig, welches er mit einer dem belagernden Feind weit überlegenen Macht leicht zu behaupten glaubte; allein, da er den Einwohnern nicht ganz traute, suchte er seine Schätze, nach Bonne (das ehmals so berühmte Hippon) zu schaffen, wo er noch zwölf Galeeren zur allenfalsigen weitern Flucht liegen hatte. Kaum sahen aber dieses seine Türken, denen er das Schloß anvertraut hatte, als sie schon alles verlohren zu seyn glaubten, und sich ebenfalls mit dem Ihrigen zu retten suchten, das Schloß aber gröstentheils verliessen. In dasselbe hatte Haradin seine christliche Ruderknecht nebst allen in der Stadt befindlichen christlichen Sklaven bis 8000 an der Zahl einsperren lassen, und zwar so, daß, wenn doch alles verlohren gehen sollte, er diese ebenfalls durch Feuer-einwerfen vor dem Abzug, zu Grunde richten wollte. Allein, einer der Renegaten, die um ihn waren, hatte noch so viel Gefühl von Menschenliebe gegen seine ehemaligen Glaubensgenossen, daß er ihnen dieses Vorhaben sowohl, als den Abzug des grösten Theils der Garnison meldete, die sich sofort in Freyheit setzten, und sich sogar, nachdem sie den noch übrigen Theil der Türken getödtet, oder

in

in die Flucht getrieben, des Schloßes selbst bemächtigten, welches Haradin, als er sich hinein begeben wollte, zu seinem großen Erstaunen geschloßen, die Sklaven aber auf den Mauren erblickte, so daß er nun sich mit den Seinigen vielmehr um die Flucht umsah, welchem Beyspiel auch der gröste Theil der Innwohner von Tunis folgte.

Die Kaiserlichen hingegen nahmen nun sogleich von dem Schloß Besitz, und bald auch mit stürmender Hand von der Stadt. Karl hatte den Hascen, der sich seit einiger Zeit in dem Lager befand, fragen lassen, ob er nicht Freunde und ihm ergebene Familien in der Stadt habe, die er geschont zu seyn wünschte, dieser antwortete, Nein, indem sie sonst, wenn einige darinn wären, gewiß zu ihm in das Lager würden gekommen seyn, ihm sey nichts daran gelegen, wenn einer von den Bewohnern gehalten würde wie der Andere. Alles ward daher nach damaligen Brauch ohne Unterschied geplündert, das meiste aber schon gerettet, so daß dem Soldaten kaum etwas übrig blieb, als das Lösegeld von den Gefangenen, indem alles zu Sklaven gemacht ward, was ihnen von Einwohnern in die Hände fiel, da hingegen

die

die christlichen Sklaven, die sich bis auf 22,000 Seelen beliefen, in die Freyheit gesetzt wurden, worüber Karl so vergnügt war, daß er betheuerte, durch dieses allein finde er sich wegen seiner vielen Gefahren und Mühseeligkeiten, die er übertragen, hinlänglich belohnt. Einige von den Bewohnern, die sich bey dieser Gelegenheit in ihren eigenen Häusern zur Wehre stellten, wurden getödtet. Haradin, von dem wir gehört, daß er nach Bonne sich geflüchtet, entwischte von dort nach Algier, von da er sich weiter nach Konstantinopel begab, da hingegen Karl für sich Goleta behielt, den Hascen aber wieder unter gewissen Bedingungen in sein Königreich einsetzte. Z. B. daß er alle Jahre zur Unterhaltung der Besatzung in Goleta 12,000 Goldgulden zahlen, alle gefangene Christen, die in seinem Gebiet sich noch befinden möchten, in Freyheit setzen, und nicht gestatten wolle, daß einer von Karls und seines Bruder Ferdinands Unterthanen von den seinigen zu Sklaven gemacht werde, die Christen in seinem Gebiet wie seine übrigen Unterthanen halten, und ihnen freye Uebung ihrer Religion gestatten, keine Mohren aus Karls Ländern, die sich zur mahometanischen Religion bekennen würden,

den, aufnehmen, und keinem Seeräuber Aufenthalt und Vorschub geben solle c).

Das Vergnügen, das Spanien und Italien über diesen Sieg empfand, war unbeschreiblich, und eben so groß, als die Unruhe und Furcht, in die man durch Haradins Nachbarschaft war versetzt worden, gewesen. In eben dem Maße war auch die Hochachtung, die man für Karls Person hegete, gestiegen, theils, weil er selbst zum allgemeinen Besten aller am mittelländischen Meer wohnenden Christen ein so mühsames Werk unternehmen wollen, theils weil er sich dabey gleich groß als General und als Soldat gezeigt, wodurch die Seinigen ebenfalls zum Heldenmuth entflammet, aber auch manchmal in nicht geringe Verlegenheit geriethen, und ihn auf das innständigste ersuchten, seiner Person mehr zu schonen. Voll von dem Gedanken, das nächste Jahr mit Algier auf eben die Art zu verfahren, entließ er seine Truppen, und schiffte sich nach Sicilien ein, gieng aber nach einigem Aufenthalt zu Palermo nach Neapel, wo er den Winter zubrachte. Hier sah er bald, daß er nächstens mit einem andern Feind

c) Sepulveda L. XII. & XIII. Jovius LXXIII. & XXXIV. Dumont. T. IV. P. II. N. 90.

Feind werde zu thun bekommen, als mit dem Barbarossa.

So friedfertig sich nehmlich Karl bezeuget hatte, so begierig wartete König Franz auf eine Gelegenheit, einen neuen Krieg anzufangen. Gleichwie er schon durch seine gegen den Frieden von Cambray eingelegte Protestation zur Genüge gezeiget, daß er nicht gesonnen, denselben zu halten, so stimmte auch sein ganzes Betragen damit überein. Keine Gelegenheit ward versäumt, um die bereits in ganz Europa rege gemachte Eifersucht gegen Karls Macht zu unterhalten, und dadurch Karln Feinde zu machen. Bey der Unterstützung des Herzog Ulrichs war der ganze Plan dahin angelegt, gegen Karln in Italien und anderwärts loszubrechen, so bald derselbe mit den Protestanten in einen innerlichen Krieg, der gewiß bevorzustehen schien, würde verwickelt seyn. Allein, Karl hielt eben deßwegen zurücke, und vielleicht am meisten deßwegen, weil er die in solchem Falle nothwendig entstehende nähere Verbindung Franzens mit den Protestanten ihn nicht gönnte. Eben desselben Einverständniß mit den Türken, das um diese Zeit bereits kein Geheimniß mehr in Europa war, die gehässigen Absichten, die er Karln und seinem Bruder aller Orten beylegte, verriethen

ohnehin auch deutlich genug, wie er gesinnt sey. Durch nichts aber ward Karl mehr aufgebracht, als durch die Absendung des Wilhelm du Bellay Langei nach Schmalkalden an die dort versammelten Protestanten, der Franzen theils wegen der Hinrichtung verschiedener ihrer Anhänger entschuldigen, theils von seinen guten Gesinnungen, die er gegen sie habe, ihnen Nachricht ertheilen, haupsächlich aber, wie es Karl fest glaubte, sie gegen ihn aufbringen, und durch große Verheißungen zu Feindseeligkeiten gegen ihn reizen sollte d).

Obschon Karl bey allem diesem sich nicht anderst verhielt, als wenn ihm gar nichts davon bekannt wäre, so fand doch endlich Franz Gelegenheit, wenigstens mit einigem Schein, einen neuen Krieg anzufangen. Die erste Veranlassung dazu war das Betragen des Franz Sforza, Herzogen zu Mayland. Dieser, theils durch das ihm vor Augen schwebende Bild des Schicksals seiner Vorfahrer, theils von Natur, furchtsame Herr, der sich in der Mitte von zween Monarchen befand, wovon ihm der eine seine Existenz und

d) In einem Schreiben an den Pabst Paulus vom 19. Maj. 1536. sagt er es deutlich. Dieses Schreiben ist meines Wissens noch nicht gedruckt.

und Herrschaft förmlich streitig machte, der andere aber sie schien nur aus Staatsabsichten zu dulden, und eben daher auch zernichten zu wollen, so bald es mit Anstand seyn könnte, war in beständiger Verlegenheit und Angst. Die Freundschaft beyder zu suchen, in der That aber keinem zu trauen, schien ihm das beste Mittel, sich zu erhalten. Als des Kaisers Vasall stund er ohnehin unter dessen Schutz, in Geheim jedoch machte er bereits im Jahr 1531. ein Bündniß mit Franzen, und als im folgenden Jahr sein Kanzler durch Frankreich nach Deutschland reisete, ward mit ihm die Verabredung getroffen, daß ein gewisser Mirabel, der von Mayland gebürtig war, von jüngern Jahren aber sich in Frankreich aufgehalten hatte, nach Mayland gehen sollte, unter dem Vorwand, seine Privatgeschäfte dort in Ordnung zu bringen, in der That aber um sich dort als Gesandter Franzens aufzuhalten. Man gab ihm daher zwei Schreiben mit. Das eine, welches, in dem Fall eines Verdachtes, dem Kaiser und seinen Ministern könnte vorgezeiget werden, enthielt eine Empfehlung an den Herzog in Betreff der häuslichen Angelegenheiten des Mirabel; das andere aber war ein förmliches Beglaubigungsschreiben, in Ansehung

der königlichen Geschäfte. So geheim aber auch die Sache gehalten ward, so bekam doch der Kaiser Nachricht davon; und nun sah erst der Herzog, was er für einen Schritt gethan, da einer Seits der Kaiser Beschwerde führte, und zugleich drohete, anderer Seits aber man ihm noch dazu beybrachte, Mirabel suche unter der Hand die Mayländer gegen ihn aufzuwiegeln, und für den König Franz einzunehmen. Jezt wünschte er auf einmal nichts sehnlicher, als desselben auf eine gute Art los zu werden, und da Mirabels Leute, es mag nun seyn, daß man sie selbst in die Falle gelockt, und zu Thätlichkeiten gereizt, oder daß etwas anders Schuld daran war, bald darauf eine Mordthat an einem Höflinge des Herzogs begiengen, ließ er ihm, weil es auf sein Geheiß sollte geschehen seyn, den Prozeß machen, und den Kopf abschlagen.

Da er wohl vorsah, daß Franz dieses Betragen nicht ungeahndet lassen werde, schickte er seinen Kanzler zu ihm, um die That zu entschuldigen, und sich zugleich zu erbieten, daß er vor seinem Obersten Lehnsherrn dem Kaiser darüber zu Recht stehen wolle. Allein, Franz antwortete, die Könige von Frankreich seyen nicht gewohnt, von einem Dritten Recht zu nehmen, son-

sondern es sich selbst mit dem Degen in der Faust zu verschaffen. Er machte auch wirklich Anstalten dazu, und ließ zugleich an die europäische Fürsten Schreiben ergehen, in denen er sich über den Herzog, wegen der Verletzung des Völkerrechts, beschwerte, und von dem Kaiser insonderheit verlangte, daß er denselben als seinen Vasallen anhalten solle, ihm hinlängliche Genugthuung zu leisten. Da aber noch nicht ausgemacht war, ob Mirabel ein wirklicher Gesandter gewesen, oder nicht, indem er sich nie öffentlich als einen solchen erklärt; im Gegentheil nicht nur für eine Privatperson wollte gehalten werden, sondern auch zur Probe dessen selbst des Königs Schreiben vorzeigte, so hielt Karl um so weniger dafür, daß er in der Sache etwas thun könne, da Franz nicht einmal in eine Untersuchung sich einlassen wollte, sondern bloß auf sein Wort die Bestrafung vorgenommen, oder die Genugthuung geleistet haben wollte.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Ausbruch des Kriegs zwischen Karln und Franzen. Karl zu Rom. Sein unglückli- cher Zug nach der Provence. Stillstand von Nizza. Unterredung Karls und Franzens zu Aigues-Mortes.

Da es nun einmal Franzen um Krieg zu thun war, so flochte er in diese Streitigkeit eine andere ein, an die man gar nicht gedacht hatte, daß sie so ernsthafte Auftritte veranlassen werde; ja, er schlug noch eher mit der Letzteren los, als er die Thätlichkeiten wegen der Erstern anfieng. Franz glaubte nemlich, einige Ansprüche an den Herzog von Savoyen zu haben, theils wegen seiner Mutter, die eine gebohrne Prinzessinn von Savoyen war, theils wegen verschiedener Bezirke, die die Herzoge von Savoyen in den ältern Zeiten widerrechtlich an sich gezogen haben sollten. Da ihm nun ohnehin Savoyen auf seinem Zug gegen Mayland im Weg lag, und Pabst Klemens bereits zu Marseille ihm soll beygebracht haben, daß er nie festen

Fuß im Mayländischen werde setzen können, wenn er nicht durch den Besitz von Savoyen eine beständige Kommunikation mit Frankreich haben werde: so verlangte er einen ungehinderten Durchzug, nebst dem Oefnungsrecht in des Herzogs Landen, und der Einräumung von Nizza und Montmelian. Da der Herzog Bedenken trug, solches zuzugeben, so nahm er von dessen Landen in Besitz, so weit er immer reichen konnte, und zwar unter dem Vorwand der schon erwähnten Ansprüche.

In einem Schreiben an den Pabst Paulus III., den Nachfolger des Klemens, sagt Franz: Er sowohl als seine Mutter, als sie noch bey Leben gewesen, hätten oft den Herzog ersucht, daß er gerichtlich (Judicio) die Sache möge entscheiden lassen; da er aber nichts habe erhalten können, sey ihm nichts übrig geblieben, als die Waffen zu ergreifen. Hingegen sagt Karl in seinem Schreiben an eben den Pabst *), welches eine Widerlegung des vorigen seyn soll, der Herzog habe zu mehrmalen Gesandten geschickt, um die Nichtigkeit der französischen Ansprüche darzuthun; man habe sie aber nie gehöret; er habe sich auch sogar als Reichsvasall erbothen, vor dem

*) Vom 19. Mai. 1536.

dem Kaiser zu Gericht zu stehen, welches aber allemal verworfen worden, obschon die zwischen beyden Häusern errichtete Verträge zum Grund der Entscheidung sollen geleget werden; Franz selbst und seine Gesandten hätten sich bereits verlauten lassen, daß die Besitznehmung bloß wegen Mayland geschehen, um dort den Krieg mit desto größerm Nachdruck führen zu können, woraus man leicht abnehmen könne, daß alles übrige ein bloßser Vorwand sey.

Da der Herzog in keiner Verfassung stand, so war es Franzen ein Leichtes, sich des grösten Theils seines Staates zu bemächtigen. Und wenn es just so hätte seyn sollen, so starb noch dazu mitten unter diesen Bewegungen der unglückliche Franz Sforza, ohne von seiner Gemahlinn, Christierna, Kinder zu hinterlassen, welches die ganze Lage der Sachen einigermaßen änderte. Franz hatte nun kein Unbild mehr zu rächen, seiner Meynung nach aber um so mehr Recht an das Herzogthum, da er glaubte, daß niemand vorhanden sey, der es nur mit einigem Schein in Anspruch nehmen könne. Gegen alle Erwartung ließ er jedoch seine Truppen, die bereits bis Vercelli gekommen, Halt machen, und schritt zu Unterhandlungen. Da Karl als Kaiser der

Ober-

Oberlehnsherr von Mayland war, so foderte wenigstens der Wohlstand, seine Einwilligung zu der ihm zugefallenen Erbschaft, wie es Franz nennte, einzuholen; und da Karl zugleich von allen Monarchen derjenige war, der es hindern konnte, so rieth es auch die Klugheit an.

Karl hatte sich durch den tunetanischen Krieg erschöpft, und die meisten dazu angeworbenen Truppen waren dem damaligen Brauch nach bereis wieder aus einander gegangen; da hingegen Franz in Savoyen und Piemont ein ganz frisch geworbenes Heer beysammen hatte, und solches durch die ihm nun offenstehende Kommunikation mit seinem Königreich täglich verstärken konnte; lauter Umstände, die ihm einen günstigen Ausgang seiner Sache zu gewähren schienen. Und in der That wies auch Karl, ob er schon seiner Seits das Herzogthum für erlediget, und dem Reich heimgefallen ansah, Franzens Antrag nicht ganz von der Hand. Nur sagte er, könne er es wegen der Ruhe Italiens ihm nicht selbst einräumen, hingegen sey er bereit, es einem seiner nachgebohrnen Prinzen, und selbst dem zweyten davon, nehmlich dem Herzog von Orleans, zu geben, jedoch nur in dem Fall, wenn Franz während der Traktaten nichts ge-

gen den Herzog von Savoyen vornehmen werde, und wenn hinlängliche Sicherheit wegen des in Zukunft nicht zu stöhrenden Friedens in Italien könne gefunden und hergestellt werden. Den König und den Dauphin wollte Karl nicht in dem Besitz von Mayland sehen, weil er fürchtete, daß, wenn das Herzogthum mit der Krone Frankreich werde vereinigt seyn, weder Er und seine Nachfolger jemals wegen Neapel, noch ein anderer italienischer Staat wegen des Seinigen in Ruhe bleiben werde, den Herzog von Orleans aber nicht, weil, wenn der Dauphin mit Tod abgehen sollte, das nehmliche würde zu befürchten seyn, und wenn auch der Herzog nie zur Regierung Frankreichs gelangete, man doch besorgen mußte, er dürfte wegen seiner Heirath mit einer Prinzeßinn aus dem Hause Medices noch andere Staaten in Italien in Anspruch nehmen. Franz hatte nehmlich in diesem Stücke zu laut gesprochen, und sich öffentlich gerühmt, die mediceische Heirath habe er aus keiner andern Ursache gestiftet, als um seinem Sohn den Weg zur Herrschaft über Florenz und Urbino zu bahnen, auch seine übrigen Rechte in Italien desto sicherer durchsetzen zu können, ja man hatte sogar öffentlich in Frankreich der Prinzeßinn den

Titel einer Herzoginn von Urbino beygelegt, welches die Sache ungemein wahrscheinlich machte, besonders wenn man es gegen das Vergangene hält, da alle die Unruhen, in die Italien seit 40 Jahren verwickelt war, von der Heirath eines französischen Prinzen von Geblüt mit einer viscontischen Prinzeßinn von Mayland herrührte.

Wenigstens glaubte ganz Italien, und Karl selbst so fest, daß er es als eine allgemein bekannte Sache dem Pabst schrieb, auch es in der Folge allemal als den Hauptgrund angab, warum er dem Herzog von Orleans Mayland nicht einräumen könne; da er hingegen in Ansehung des Herzogs von Engoulême, des dritten Sohns Franzens, keine Schwierigkeiten machte, ja ihm noch nebst dem Herzogthum seine Nichte, des Franz Sforza hinterlassene Wittwe, zur Gemahlinn anboth. Karl hatte von dieser Art zu handeln den doppelten Vortheil, daß ihm einer Seits die für das Gleichgewicht in ihrem Reich äusserst besorgten Italiener, anstatt eifersüchtig auf ihn zu werden, weil er Mayland in Besitz genommen, noch glaubten Dank schuldig zu seyn, anderer Seits aber Franz nicht alle Hoffnung fallen ließ, dasjenige, was er verlangte, in der Güte zu bekommen, und daher eben zur Zeit mit

den Waffen zurücke hielt, wo er sie am besten hätte brauchen können. Anstatt aber, daß er nun die Unterhandlungen um so eifriger fortgesetzt hätte, erklärte er dem an seinem Hof sich aufhaltenden kaiserlichen Gesandten, daß, wenn ihm Karl für seine Person nicht wenigstens die Nutznießung des Herzogthums auf Zeit Lebens ließ, er weder eine Vollmacht, noch jemand persönlich zu weitern Traktaten schicken, sondern vielmehr seinen Feldzug fortsetzen werde. Auch gab er zu verstehen, daß Karl sich nicht einbilden müsse, als wenn er die Sache als eine von ihm abhangende Gnade ansehe. Nichts war mehr zur Unzeit angebracht, als diese Aeusserung. Karl, der den Großmüthigen in den Augen von ganz Europa machen wollte, da er Franzens drittem Sohn das Herzogthum anboth, hatte demnach nicht allein keinen Dank zu gewarten, sondern alles, was er sowohl, als sein Großvater wegen Mayland gethan, waren lauter widerrechtliche Schritte; und was vollends die höchste Unbesonnenheit in Franzen verrieth, so redete er ungemein schimpflich von der angetragenen Heirath von Karls Nichte, weil sie bereits mit einem Sforza vermählt gewesen, als wenn nicht die ganze Welt wüßte, schrieb hierüber Karl dem

Pabst Paulus III, was Franz bereits für Heirathen für seine Söhne gestiftet, denen die Sforzische gewiß wenigstens gleich zu achten.

Karl sah nun nichts anders vor sich, als sich in eine solche Verfassung zu setzen, daß er eher im Stande wäre, Bedingungen vorzuschreiben, als sie annehmen zu müssen. Er machte demnach die ernsthaftesten Zurüstungen, die um so besser von statten giengen, als die durch seine den ganzen Winter fortdaurende Gegenwart entzückten Neapolitaner und Sicilianer ihm eine solche Summe bewilligten, als noch nie geschehen; wodurch Karl nicht allein seine alten Regimenter ergänzen, sondern auch in Deutschland und andern Orten Werbungen anstellen konnte, die so gut von statten giengen, daß sich nach und nach der Gedanke, den er Anfangs gehabt, sein oberlehnsherrliches Ansehen zu behaupten, in jenen verwandelte, Franzen in seinem eigenen Reich anzugreifen, und empfindlich zu demüthigen.

Die affektirte Verachtung, die Franz zu eben der Zeit gegen Karln blicken ließ, als dieser in seinen Gedanken weiß nicht was für eine Heldenthat durch seinen tunetanischen Krieg verrichtet, dabey auch weiß nicht was für ein Verdienst um die ganze Christenheit sich erworben, worinn ihn

die

die übertriebensten Lobeserhebungen der Italiener nothwendig bestärken mußten, war für Karln noch ein Antrieb mehr, sein Aeußerstes zu thun, um Franzens Absichten zu zernichten. So bald das Frühejahr herannahete, gieng er von Neapel nach Rom, wo er einen prächtigen Einzug hielt *). Gleichwie aber alle seine Schritte abgemessen waren, und nichts zur bloßen Schau von ihm vorgenommen ward: so suchte er nun vor allem das ihm so sehr am Herzen liegende Concilium einmal durchzusetzen, zugleich auch den Pabst bey seinen jezigen Staatsangelegenheiten für sich einzunehmen. Das Erstere war für die Römer in den jezigen Umständen ungemein unerwartet, da sie geglaubt, daß Karl nichts anderst als Krieg gegen König Franzen im Sinne habe. Eben dieses brauchten auch diejenige, die keine Neigung zu einem Concilium hatten, als einen Grund gegen dasselbe, indem es doch, wenn nicht zuvor der Fried hergestellt sey, unmöglich seyn werde. Allein, der größere Theil und der Pabst selbst sah es wohl ein, daß sie wenigstens das Ihrige thun müßten, wenn sie sich nicht einer allgemeinen üblen Nachrede bloß stellen wollten. Paulus sagte es nicht nur allein

*) Den 5. April.

lein gleich zu, sondern beschloß es auch förmlich *) in einem darüber gehaltenen Consistorium. In Ansehung des Erstern hatte sich Pabst Paulus schon als Kardinal sehr günstig erzeiget.

In Betreff des andern hielt Karl am Ostertag in einer öffentlichen Versammlung des Pabstes und der Kardinäle, wie auch der fremden Gesandten fast anderthalb Stunden lang eine öffentliche Rede, in welcher er vor allem dem Pabst und den Kardinälen dankte, daß sie seinen Antrag wegen des Conciliums so gütig aufgenommen, sodann aber sein Betragen gegen Franzen während seiner ganzen Regierung, und wie sich dieser dagegen verhalten, hererzählte, auch noch einmal öffentlich betheurete, daß er bereit sey, dessen dritten Prinzen dem Herzog von Engoulême Mayland einzuräumen, mit beygefügtem merkwürdigen Schluß, daß, wenn doch Franz nicht damit zufrieden sey, und platterdingen Krieg haben wolle, so möge er doch so viel dem allgemeinen Besten nachgeben, daß sie beyde nicht so viel christliches Blut unnütz vergößen, und dadurch sich an Kräften so sehr erschöpften, daß sie sich selbst untauglich machten, dem einbrechenden allgemeinen Feind Widerstand zu leisten, son-

*) Den 8. April.

sondern vielmehr die Sache unter sich durch einen Zweykampf ausmachten, wobey der Preis für den Sieger seyn solle, daß der Besiegte ihm mit Geld und Mannschaft gegen die stäts anwachsende Macht der Ungläubigen beyzustehen verbunden seyn solle."

Diese Rede hat Karl nicht schriftlich von sich gegeben, und noch dazu ward sie in der spanischen Sprache gehalten, die die wenigsten der Gegenwärtigen verstunden; es ist daher kein Wunder, daß die Geschichtschreiber sie auf so verschiedene Weise anführen. Weder bey dem Sepulveda, noch bey dem Odoricus Rayaldus, der sie aus einem Manuscript entnommen, welches von einem Mann herrühret, der sie selbst gehöret, und noch den nehmlichen Tag in italienischer Sprache nachgeschrieben, wird man etwas wahrnehmen, das einen unverschämten Stolz, oder ein unanständiges Schimpfen, welches Robertson bey dieser Gelegenheit Karln beymißt, an den Tag leget. Und wenn Karl sagt, daß es besser sey, anstatt so viel christliches Blut zu vergiessen, wenn sie beyde unter sich durch einen Zweykampf die Sache ausmachten, so forderte er dadurch Franzen noch keineswegs durch eine prahlerische Großsprecherey, die sich mehr

für einen Romanenritter, als den ersten Monarchen der Christenheit, schickt, auch wirklich darzu heraus.

So viel ist allerdings richtig, daß alle Anwesende aus dem Ton und den Gebärden, mit welchen Karl seinen Vortrag machte, schloßen, daß er aufgebracht seyn müsse, und daß wenig Hoffnung zum Frieden da sey. Indeß dankte ihm doch der Pabst für seine in der Rede bezeugte Neigung zum Frieden, der Bischof von Mascon aber, der als französischer Gesandter am päbstlichen Hof der Rede beywohnte, trat hervor, und sagte dem Kaiser, daß was den Frieden angehe, so habe ihn sein König auch immer gewünscht, das übrige aber, was dessen Person betreffe, möchte ihm Karl schriftlich geben, indem er die spanische Sprache nicht verstehe; worauf Karl antwortete, er habe bey seiner Rede keine andere Absicht gehabt, als den Pabst und alle Anwesende von der Aufrichtigkeit und Rechtmäßigkeit seiner Gesinnungen und Handlungen zu überzeugen; was er nicht verstanden, möge er sich von seinem Kollegen, der sich an Karls Hofe aufhielte, erklären lassen. Karl ließ sodann beyde kommen und sagte ihnen, seine Rede sey kürzlich darinn bestanden, die Streitigkeiten,

die

die zwischen ihm und ihrem König obwalteten, könnten nicht ausgemacht werden, als entweder durch einen blutigen Krieg, wodurch die ganze Christenheit der größten Gefahr von Seiten der Türken könne ausgesetzt werden, oder durch einen Zweykampf unter ihnen beyden, indem es besser sey, daß einer von ihnen umkomme, als daß so viel unschuldiges Blut vergossen werde, oder endlich durch einen Frieden, der aber nicht zweydeutig, und auf Schrauben gestellt seyn müsse, das übrige werde er ihrem König selbst schreiben, habe auch gar nichts dagegen, wenn alles gedruckt werde; in zwanzig Tagen erwarte er die Erklärung, was ihr Herr von diesen drey Stücken gewählet.

Die französischen Gesandten waren noch nicht zufrieden damit, sondern fragten des andern Tages noch einmal bey Karln, und zwar in Gegenwart des Pabstes, ob er ihren Herrn wirklich zum Zweykampf herausgefodert. Karl antwortete, er habe den Wohlstand, und den Respekt, den er dem Pabst schuldig sey, nicht so sehr vergessen, daß er jemand in seiner Gegenwart zum Zweykampf herausfodere, sondern nur gesagt, und sage es abermal, es sey besser, daß sie beyde mit einander die Sache aus-

mach-

machten, als daß sie einen blutigen Krieg mit Gefahr der Christenheit und zum Behuf der Türken führten; sie sollten es ihrem König schreiben, damit er eines von beyden wählen möge. Der französische Gesandte machte hierauf die Erinnerung, Karl habe selbst Anfangs dem Herzog von Orleans Mayland versprochen, ja, antwortete Karl, wenn Franz die beygesetzte Bedingungen erfüllt hätte, indeß sey es ihm nicht entgegen, dem von Engoulême es wirklich zu geben. Ist es nicht schön, sagte hierauf Karl zum Pabst, daß ich den König von Frankreich noch bitten muß, sich belieben zu lassen, daß ich einem seiner Söhne ein Herzogthum gebe?

Karl gieng hierauf nach Siena, wo der Kardinal von Lothringen zu ihm kam, dem Franz endlich eine Vollmacht ertheilt, Frieden zu schliessen; allein, nun war es bereits zu spat, indem Karl seine Unkosten nicht umsonst wollte aufgewandt haben, sondern sich vielmehr vorgenommen hatte, in das Herz von Frankreich einzudringen. Zu diesem Ende hatte er der Statthalterinn der Niederlande, seiner Schwester Maria, Befehle zugeschickt, auch von dort aus eine Armee in dasselbe einrücken zu lassen, um Franzen in der Mitte zu fassen. Die Lage und Be-

schaffenheit der an Savoyen gränzenden französischen Provinzen, die Karl zuerst betreten mußte, und sogar die Erfahrung, indem ihm ein ähnliches Unternehmen, wozu der Herzog von Bourbon ihn verleitet hatte, bereits verunglücket, hätte ihn auf andere Gedanken bringen sollen. Allein, Karl ließ sich durch seine bisherigen Erfolge, und besonders durch das Zureden seines besten Generals des Anton Leyva, welchem italienische Astrologen den Kopf durch weiß nicht was für Vorhersagungen schwindlicht gemacht hatten, dahinreißen, und beharrte, ungeachtet der Vorstellungen seiner übrigen Generale und Minister auf seinem Vorsatz.

Ohne sich erst mit der Eroberung aller von den Franzosen noch besetzt gehaltenen Plätze in Piemont und Savoyen aufzuhalten, rückte er vielmehr mit seiner Armee in die Provence. Das vorigemal hatte ihn der Connetable von Bourbon unter andern auch dadurch zu einem ähnlichen Zug verleitet, daß er vorgab, er habe viele heimliche Verständnisse in Frankreich, die ihm das Vorrücken ungemein erleichtern würden. Nun war es der von der französischen zur kaiserlichen Partey übergetretene Marggraf von Saluzzo, der ihm ebenfalls die Sache als ungemein leicht vor-

malte.

malte. Allein, der Erfolg war einigermaßen noch schlimmer als das erste mal. An ein Treffen, oder auch nur an ein Handgemeng war gar nicht zu denken. Sondern der Hunger und Abgang an Lebensmitteln that alles, indem Franz selbst allen Vorrath entweder fortschaffen, oder verderben lassen, seine Truppen aber in einigen ungemein festen Lagern verschanzt und eingeschlossen an der Rhône hielt. Karl belagerte zwar Marseille, wo er einigen, aber bey weitem nicht hinreichenden, Vorrath von Lebensmitteln durch seine Flotte zugeführt bekam; allein, nachdem dieser bald aufgezehrt war, und noch dazu die Belagerten drey Stürme aushielten, mußte Karl, nachdem er durch Krankheiten sehr viele Leute verlohren, den Rückzug nehmen *). Zu Nizza verließ er den Ueberrest der Armee, und gieng für sich nach Genua, von dort aber unter ungemeinen Schwierigkeiten, indem er mit einem Sturm nach dem andern kämpfen mußte, zur See nach Barcellona. Wenn die Franzosen sich die Gelegenheit hätten wissen zu Nutze zu machen, so würde es ihnen leicht gefallen seyn, Karln gar aufzufangen. Er selbst, als er nicht weit von Marseille vorbeyfuhr, und man ihm sagte, daß die Fran-

*) Den 10. Septemb. 1536.

zosen nebst sechs türkischen Galeeren noch 32 eigene dort beysammen hätten, antwortete: wenn es Männer sind, so werden sie kommen uns anzugreifen. Setzte aber dem ungeachtet seine Reise unerschrocken fort.

Er hatte zwar auch von Flandern und Rousillon aus einen Einfall in Frankreich thun lassen, die aber ebenfalls ohne Folgen waren, so wie auch im nächsten Jahr nichts entscheidendes vorfiel. Da sich jedoch beyde Monarchen dadurch erschöpft, und noch dazu Solyman wieder in Ungarn eingefallen war, auch die Küste von Neapel durch den Haradin Barbarossa beunruhigen ließ, so wäre beyden, besonders aber Karln, der Friede nicht unangenehm gewesen, worzu auch der am Ende des J. 1537. geschlossene dreymonatliche Stillstand einige Vorbereitung war. Während desselben ließen beyde zu Leucate in Languedoc Unterhandlungen durch ihre Gesandten pflegen, die aber nichts als die Verlängerung des Stillstandes bis auf den 1. Junius 1538. zuwege bringen konnten.

Nun stellte sich endlich der Pabst als Mittler auf. Die Römer mischten sich zwar von jeher ungemein gern in die europäischen Staatsangelegenheiten, besonders unter dem Vorwand Frie-

Frieden zu stiften. Jetzt glaubten sie aber doppelte Ursachen dazu zu haben. Ließen sie es geschehen, daß beyde Monarchen sich von selbsten aussöhnten, wie es den Schein hatte, so fürchteten sie, daß auch Bedingungen wegen des Conciliums mit unterlaufen möchten, die ihnen nicht angenehm wären. Hatten sie aber die Hände mit in demselben oder war er gar ihr Werk, so hoften sie, man würde gar keines brauchen, sondern diejenigen nur züchtigen dürfen, die sich dem heiligen Stuhl widersetzen e), oder doch, da ihnen nun beyden Monarchen verbunden wären, mußten sie es sich auch auf die Art gefallen lassen, wie man es zu Rom gut finden würde zu halten. Der Pabst schickte demnach an Karln sowohl als Franzen einen Legaten, und lud sie noch dazu zu einer persönlichen Unterredung mit ihm nach Nizza ein, welches sie auch beyde annahmen. Aber bald zeigte es sich, daß ihre Gemü-

e) Deja ses ministres parlent publiquement disans, que si sa sainteté accorde les deux Princes, il ne sera plus besoin de Concile, mais seulement de bien chatier ceux qui voudront etre contraires au S. Siege. *Relation* der französischen Gesandten in den *Memoires de* Ribier *T. I. p.* 80.

müther und Ansprüche noch viel zu weit von einander entfernt seyen, als daß ein ordentlicher Friede könnte geschlossen werden.

Nicht einmal so weit konnte es der Pabst bringen, daß sie nur ein einzigesmal, besonders in seiner Gegenwart, sich einander gesehen oder gesprochen hätten. Mayland, worauf es hauptsächlich ankam, wollte zwar Karl herausgeben, aber immer nur dem Herzog von Engoulême, der nun nach dem Tod des Dauphins an die Stelle des Herzogs von Orleans getreten war; allein, Franz sollte dagegen dem Bündniß, das er mit dem türkischen Kaiser Solyman errichtet, wie auch der Freundschaft des König Heinrichs von Engelland entsagen, dem H. von Savoyen alles Abgenommene wieder geben, und den Herzog von Orleans nach drey Jahren eine Tochter des römischen König Ferdinands heirathen lassen, welches bis es geschehen, sollten indeß die vornemsten Plätze des Mayländischen von Karln noch besetzt bleiben." Da aber Franz Mayland auf der Stelle und für sich haben wollte, konnte auch der Pabst nichts als einen zehnjährigen Stillstand, der den 18. Junius geschlossen ward *), zu Stande bringen, vermöge dessen jeder im Be-

sitz

*) 1538.

sitz desjenigen bleiben sollte, was er wirklich inne hätte.

Von Nizza begleitete Karl den Pabst nach Genua, wo er von dem französischen Gesandten im Namen Franzens ersucht ward, an der Küste Frankreichs irgendwo im Vorbeyfahren auszusteigen, und sich mit ihm in ein Gespräch einzulassen. Nichts konnte unerwarteter seyn, als dieser Antrag, da man in noch ganz frischem Gedächtniß hatte, wie sich Franz nur erst zu Nizza in Betreff dieses Punktes betragen. Allein, dasjenige, was ein Pabst nicht hatte bewirken können, war jezt das Werk eines Frauenzimmers, nemlich der Gemahlinn des Königs und des Kaisers Schwester, Eleonora, die nicht nachließ Franzen darum zu bitten, weil sie dafür hielt, durch eine persönliche freundschaftliche Zusammenkunft dürfte vielleicht der Fried am ersten und dauerhaftesten hergestellt werden. Karl ließ es sich gefallen, und bestimmte Aigues Mortes als den Ort dazu, wo Franz zuerst zu Karln auf seine Galeeren kam, und ihn einlud, des andern Tages an das Land zu ihm zu kommen. Karl ward dadurch in einige Verlegenheit gesetzt, besonders da sein ganzes Gefolge ihm mißrieth, sich keiner Gefahr auszusetzen; ein König, sagten sie, der im Stande

sey, selbst mit den Türken Freundschaft zu errichten, sey fähig alles zu unternehmen, wäre es auch, daß das Gast- und Völkerrecht noch so sehr dadurch verletzt würde; wenn es Franzen bloß um das Gespräch zu thun, warum er sich nicht mit jenem auf den Galeeren begnüge; allein, Karl, um kein Mißtrauen auf des Königs Wort zu setzen, zumal da sich ihm derselbe zuerst durch Besteigung seiner Galeere anvertraut, begab sich wirklich zu Franzen in das Schloß zu Aigues Mortes, wo er herrlich bewirthet, und Abends Ball gehalten ward. Auch die Nacht blieb er daselbst, und der andere Tag ward auf das Neue mit allen ersinnlichen Höflichkeits-Bezeugungen zugebracht, und zwar so, daß der Dauphin selbst Karln das Handtuch beym Waschen reichen mußte, und als er es verbitten wollte, Franz darauf sagte, Karl sey würdig, daß nicht allein sein Sohn, sondern auch er selbst auf diese Art ihm aufwarteten. Besonders aber gab Franz die stärkste Versicherung, die Freundschaft mit den Türken, nachdem die Zeit des Bündnisses verstrichen, gänzlich aufzuheben, und für sich und seine Kinder in beständigem Frieden mit Karln zu leben. Dessen Denkmal und Unterpfand ein prächtiger mit einem kostbaren wie ein Aug ge-

formten Brillanten versehener goldener Ring, in dessen innerer Seite geschrieben war: DILECTIONIS TESTIS ET EXEMPLUM (Zeug und Beyspiel der Freundschaft) seyn sollte, wornach Karl noch selbigen Abend nach Spanien unter Seegel gieng d).

d) Sepulveda *L. XVI. & XVII.* Raynaldus *ad A.* 1538. *Memoires de Ribier T. I. L. I. Année* 37. & 38.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Zustand von Deutschland. Absendung des kaiserlichen Vicekanzlers Held an die Protestanten. Katholischer nürnberger Gegenbund.

Karl hatte während dieses Kriegs keine größere Angelegenheit gehabt, als daß nicht die Protestanten etwan in Deutschland Unruhen anfangen, oder sich gar mit Franzen gegen ihn einlassen möchten, besonders, da die Sache wegen des Kammergerichts von Tag zu Tag an Bedenklichkeit so zunahm, daß auch der Klügste den Ausgang nicht vorhersehen, noch weniger aber im Stande war ein Mittel anzugeben, wie derselben zu helfen. Bereits am Anfang des Jahrs 1534. war es so weit gekommen, daß die Protestanten förmlich refusirten, und gegen alles, was es in Religionssachen und was dem *præcise* und *consecutive* anhängig, vornehmen würde, protestirten. Wenn sie nicht täglich fortgefahren hätten, Klöster und Stifter einzuziehen, so hätte man vielleicht wegen des Vergangenen

noch

noch eine Auskunft finden können; allein, da beständig neue Klagen und Beschwerden bey dem Kammergericht angebracht wurden; da es noch keineswegs ausgemacht war, was unter Religionssachen sollte verstanden werden, auch des Kaisers Erklärungen in Ansehung der Prozesse an diesem Gericht durch keinen Reichstagsschluß genehmiget waren, und noch dazu die Protestanten Sachen mit einmischten, die offenbar in das Weltliche gehörten, so mußte die Verwirrung stets größer werden.

Kaum hatte Herzog Ulrich von Würtenberg den Besitz seines Landes wieder erlangt, als er sogleich auf die Einführung der Reformation bedacht war, und insonderheit seine Augen auf die vielen in demselben befindlichen Klöster warf. König Ferdinand hatte zwar die katholische Religion, besonders aber die Letztere durch den Kadaner Frieden zu retten gesucht, in welchem ausdrücklich mit eingerückt worden, daß der Herzog einen jeden in- und ausserhalb des Fürstenthums zusammt den Aebbten, die im Land gesessen, und die ihre sonderliche Regalia haben, und zum Fürstenthum nicht gehören, mit samt ihren Unterthanen bey ihrem Glauben und Religion bleiben lassen solle. Allein, da die herzoglichen Unter-

tha-

thanen der Einführung der neuen Religion größtentheils selbst nicht allein nicht zuwider waren, sondern ungemein viele sie auch wünschten, so hielt er sich schon deßwegen an diesen Artikel nicht gebunden, und in Betreff der Klöster vermeinte er, daß einige davon nicht zu dem Fürstenthum gehörten. Daß mehrere dieser Klöster Anspruch an die Unmittelbarkeit machten, ist indeß richtig, und daß diese Frage bloß weltlich war, daß man die Klöster darüber hätte hören müssen, daß auch der Herzog nicht selbst den Richter machen konnte, ist eben so gewiß.

Auch die Städte wagten nun Schritte, die mehr in das Auge fielen, und hie und da grössere Verbitterung erregten, als selbst jene der Fürsten. Da sie nach protestantischen Grundsätzen nicht allein glaubten Recht zu haben, den Katholischen die Kirchen und Klöster in ihren Ringmauren abzunehmen, sondern auch dazu im Gewissen verpflichtet zu seyn, so ahmten sie fleissig dem Beyspiel der Fürsten nach, obschon die geistlichen, besonders Dom- und andere Stifter, in keiner Rücksicht jemals ihre Unterthanen gewesen. Noch sonderbarer war die seltsame Behauptung, daß man ihnen die Güter und Renten der vertriebenen Geistlichen, wenn sie auch unstreitig in einem

frem-

fremden Gebieth gelegen waren, müsse verabfolgen lassen, indem sie dieselben nöthig hätten, ihre Kirchendiener und Schullehrer damit zu besolden. Karl, an den sich beyde Theile ohne Unterlaß wandten, konnte indeß nichts anders thun, als dem Kammergericht es zu überlassen, wie es sich am besten in dergleichen Umstände finden könnte; dabey versicherte er alles Mögliche, um die Protestanten bey gutem Willen zu erhalten. Als er eben im Begriff war, seinen letzten Einfall in die Provence zu thun, schrieb er selbst von Savigliano aus †), und wiederholte seine ehmaligen Versicherungen wegen Festhaltung des Friedens in Deutschland, bat sie auch, den Vorspiegelungen Franzens, wieder dessen ungerechten Angrif er sich vertheidigen müsse, kein Gehör zu geben. Als hernach bey seinem Aufenthalt zu Genua Gesandten von den Protestanten zu ihm kamen, die sie wegen des Gerüchtes, als wenn sie sich mit beyden Königen von Frankreich und Engelland in Bündnisse eingelassen, entschuldigen, und zugleich ihre Klagen gegen das Kammergericht anbringen sollten, welches noch immer fortfuhr, Ladungen und Mandate gegen sie ergehen zu lassen; so wiederholte Karl, was er bereits ihnen

zu-

†) den 7. Jul. 1536.

zugeschrieben. Schickte auch, ehe er nach Spanien gieng, seinen Vicekanzler Matthias Held nach Deutschland, um das Mehrere mit ihnen durch denselben verhandeln zu lassen.

Eben hatten die Protestanten eine Zusammenkunft nach Schmalkalden ausgeschrieben, als Held zu Wien ankam. Er hielt es demnach für räthlicher dorthin sich zu begeben, als an einzelnen Höfen herum zu reisen. In einer öffentlich an sie gehaltenen Rede dankte er ihnen im Namen des Kaisers für die Versicherung, die sie ihm schriftlich gegeben, daß sie sich mit den Königen von Frankreich und Engelland in kein Bündniß eingelassen, mit dem Beysatz, der Kaiser messe einen vollkommenen Glauben ihren Worten bey, und lobe sie, daß sie sich wider die arglistigen Kunstgriffe der Franzosen mit so vieler Klugheit zu verwahren gewußt.

Was das Kammergericht angehe, habe der Kaiser schon lange demselben Befehl ertheilt, in Religionssachen nichts gegen sie vorzunehmen. Allein, wie sie wüßten, wäre oft Streit entstanden, was Religionssachen seyen oder nicht, der Kaiser habe es dem Urtheil desselben heimgestellt; allein, die Protestanten hätten sich dagegen gesetzt, woraus erfolgt sey, daß die Partheyen bey

dem

dem Kaiser sich beschwehret, daß sie kein Recht erhalten könnten, welches ihn sehr schmerzen müsse, besonders da fast alle Beysitzer aus verschiedenen Provinzen des Reichs gewählt worden, und eben daher man sie nicht leicht für verdächtig halten könne; der Kaiser habe auch die Sache sorgfältig untersucht, und glaube, daß einige von den Rechtshändeln, die nach Meynung der Protestanten das Religionswesen betreffen sollten, nichts mit demselben gemein hätten. Er halte vielmehr dafür, daß, wenn ein Streit entstehe, wohin eine Sache gerechnet werden solle, die Richter, nicht aber die Partheyen solches entscheiden müßten. Letztere mußten sich damit begnügen, daß jene den Befehl hätten sich aller Erkenntniß in Religionssachen zu enthalten. Würde sie solchen übertreten, so sollten sie seiner Ahndung nicht entgehen."

Die Protestanten hatten unter andern auch durch ihre nach Italien zu Karln geschickte Abgeordneten denselben ersuchen lassen, daß er erklären möchte, daß auch diejenigen, die nach bereits geschlossenem nürnberger Frieden ihrem Bund beygetreten, desselben theilhaftig seyn sollten. Man hatte es noch während der Unterhandlungen über diesen Frieden vorgesehen, daß Streit

bar-

darüber entstehen könnte. Allein, diese Schwierigkeit konnte, wie so viele andere, damals nicht erlediget werden. Nun ließ Karl den Protestanten durch Helden folgendes darüber sagen. „Wenn ihre Meynung sey, daß es einem jeden Reichsstand, auch wenn er vorher das Gegentheil versprochen, die Reichstagsschlüsse genehm gehalten, und sich durch Verträge anheischig gemacht, die alte Religion aufrecht zu erhalten, frey stehen solle; diese alte Religion aller seiner Versprechungen und eingegangener Verbindlichkeiten ungeachtet zu verlassen, nach seinem Gutbefinden eine neue einzuführen, und sich zu ihnen zu schlagen, so müsse ihnen der Kaiser hiermit erklären, daß diese Foderung höchst unbillig, seinem Gewissen aber völlig zuwider sey".

Endlich kam auch die Sache wegen des Conciliums vor, in Betreff dessen Held erzählte, was für Mühe sich Karl bereits darum gegeben, weil es das einzige Mittel zur Einigkeit zu gelangen zu seyn scheine, als auf welches sie sich selbst so oft berufen hätten. Da es nun endlich ausgeschrieben, so hoffe er, sie werden hierin dem gemeinen Besten sich nicht entziehen, auf Eingeben anderer ihre Gesinnungen nicht ändern, und dadurch zu größern Zerrüttungen Anlaß geben,

ben, zumal da auch andere Nationen ihre Gedanken darauf richteten, und man alle Ursache zu hoffen habe, daß auf demselben nicht nur alle Zwistigkeiten gehoben, sondern auch die Kirche reformiret, und die Ordnung in derselben werde hergestellt werden. Der Kaiser wünsche daher ihre Absichten in diesem Stücke deutlich zu wissen, denn wenn sie sich weigern sollten, dasselbe anzunehmen oder wenn sie dasselbe zu erschweren oder zu hindern gedächten, so befürchte er, sein so schönes Vorhaben werde dadurch mitten in seinem Lauf gehemmet, und den Auswärtigen die Gedanken beygebracht werden, daß ihnen mehr mit der Zerrüttung des deutschen Reichs, als an der Erhaltung des Friedens und der Ruhe gelegen sey".

Die Protestanten dankten auch ihrer Seits in ihrer dem Held gegebenen Antwort †), daß der Kaiser ihre Entschuldigung angenommen, und noch dazu ihnen die Versicherung wegen Haltung des nürnberger Friedens gegeben. Im übrigen aber blieben sie sowohl wegen des Kammergerichts, als derjenigen, die sie erst nach dem nürnberger Frieden in ihren Bund aufgenommen, und

†) Den 24. Febr. 1537.

und endlich des Conciliums auf ihren alten Gesinnungen, was auch Held immer dagegen vorbringen mochte. Besonders ist merkwürdig, was sie in ihre letzte Antwort †) in Betreff dieser Punkte mit einfließen ließen; z. B. „die meisten Beysitzer des Kammergerichts seyn von der Religion des Pabstes, die verpflichtet wären, sich in ihrem Urtheile nach dem päbstlichen Recht sowohl, als nach den Reichsgesetzen zu richten. — Was könnten sie sich auch von Leuten versprechen, welche von einer andern Religion wären, und ihre Lehren als gottlos verwürfen? (Aus diesem folgte offenbar mehr, als sie selbst noch zur Zeit verlangten, daß nämlich das Kammergericht auch in ganz weltlichen Sachen nichts in Ansehung ihrer zu sprechen hätte.)

„Die Geistlichen selbst hätten zuvor allemal ihre Angelegenheiten, welche die gottesdienstliche Ceremonien und Gebräuche, das Lehramt und die Güter der Kirche betreffe, unter dem Namen der Religionssachen begriffen, so sey es ja billig, daß auch das Kammergericht alle Sachen dahin rechne, die von dieser Art wären. Die Mönche und Geistliche hätten auf diese Güter kein anderes Recht, als weil sie ehedem Diener der

†) Den 28. Febr.

der Kirche in ihren Staaten gewesen. Nachdem aber die Erkänntniß der wahren Lehre in denselben ausgebrochen, hätten sie die erkannten Irrthümer vermöge ihres Gewissens nicht länger dulden können, sondern sich genöthiget gesehen, solche abzustellen, und denenjenigen, welche sich der Kirchenverbesserung so hartnäckig widersetzten, den Genuß der Kirchengüter nicht länger zu gestatten. Wenn man aber glaube, daß die Protestanten dessen ungeachtet sie unter sich dulden müßten, so sey solches ein Irrthum, indem sie solches nicht thun könnten, ohne sich zugleich ihres Verbrechens mit theilhaftig zu machen. Sie zweifelten nicht, daß sie von dem Gebrauch dieser Güter Gott eine weit bessere Rechenschaft würden ablegen können, als diejenigen, welche sich den Namen der Kirche anmaßeten, und diese Güter ohne einiges Recht daran zu haben, besässen und verschwendeten".

Wenn es aus keiner Ursache zu wundern ist, daß nun die Protestanten dergleichen Grundsätze aufstellten, so ist es aus jener, daß sie eben dadurch auch die Katholischen berechtigten, keine Protestanten unter sich zu dulden und aufkommen zu lassen, weil auch diese glaubten, die Protestanten behaupteten ihrer Seits eine irrige

Lehre. Noch bedenklicher ist, daß aus diesen Grundsätzen ganz deutlich folgte, daß auch die übrigen Geistlichen, wenn sie auch nicht in ihren Staaten ansäßig wären, kein Recht an ihre Güter hätten, so daß es nur auf Gelegenheit ankomme, sie mit guter Art an sich zu bringen, oder, wie sich hierüber selbst der sonst so friedfertige Melanchthon ausdrückt, wenn man sie nach und nach, wie es bis daher geschehen, zu sich ziehen kann a); obschon es auch manchmal hastig genug damit zugegangen.

In Betreff derjenigen, die sie nach dem nürnberger Frieden in ihren Bund aufgenommen, sagten sie, es hätten nicht alle davon den augsburger Abschied angenommen, und wenn auch, so sey es geschehen, weil man geglaubt, in 6 Monaten werde das Concilium gehalten, und der ganze Streit beygeleget werden, da sich aber das Concilium so lange verzögeret, und manche die Wahrheit indeß erkannt, so hätten sie ihr Gewissen allen politischen Verbindungen vorziehen müssen.

Endlich wegen des Conciliums sey ihnen sehr angenehm, daß sich der Kaiser so viele Mühe darum

a) Si ut hactenus paulatim carpi poterunt. *Epist. edit. Elzev. p.* 406.

um gegeben, sie glaubten aber, daß er das Gemüth des Pabstes nicht kenne, als dessen Absichten weit von jenen des Kaisers entfernt seyen, welches daraus erhelle, weil, ehe noch das Koncilium seinen Anfang genommen, er bereits ihre Lehre verdammt, indem selbst schon in der Bulle, wodurch es ausgeschrieben worden, von den neuen Ketzereyen die Rede sey. Sie zweifelten auch nicht, daß, wenn sie den Pabst und dessen Anhänger auf einem rechtmäßigen Concilium wegen falscher Lehre, Ketzerey und Gottlosigkeit verklagen würden, er auch hier seiner Gewohnheit nach werde Kläger und Richter zugleich seyn wollen. Denn daß es darauf abgesehen sey, erhelle aus der Bulle selbst, und wenn sie solche einmal gebilliget hätten, so würden sie hernach nur vergebens auf demselben reden. Sie hätten auf den Reichstägen allemal die Worte ein freyes und christliches Concilium sehr weislich und mit großem Bedacht beygefüget; der erste Ausdruck müsse nicht nur so verstanden werden, daß einem jeden erlaubt seyn solle, seine Meynung daselbst vorzutragen, sondern auch, daß weder der Pabst, noch seine ihm mit Eid und Pflicht zugethane Anhänger in ihrer eigenen Sache Richter seyn sollten. — (Also niemand als Protestanten.)

Zuletzt brachten sie noch ihre Ursachen vor, warum sie nicht nach Mantua, wohin der Pabst das Concilium ausgeschrieben, gehen könnten. In diesem Stücke war ihnen auch wirklich Vieles zugemuthet. Wenn auch Mantua ein Reichslehen war, so hatte doch der Pabst in der Nähe seine eigenen Länder. Selbst die italienische Nation war von jeher so sehr gegen sogenannte Ketzer eingenommen, daß es gewiß für die Protestanten allemal nicht ohne Gefahr gewesen wäre, sich unter sie zu wagen. Das Concilium war freylich nicht allein für sie, indeß doch hauptsächlich wegen ihrer. Daß fremde Bischöfe, die mit in der Sache sprechen sollten, in Deutschland selbst sich genauer wegen der ganzen Beschaffenheit derselben hätten belehren können, ist wieder außer Zweifel. Allein, zu Rom dachte man noch zu sehr an Kostanz und Basel, um nur den Gedanken ertragen zu können, daß das Concilium in einer deutschen Stadt sollte gehalten werden b).

Bald darauf ließen sie eine förmliche Rekusation des Conciliums bekannt machen, welches auch König Heinrich von Engelland that, obgleich

b) Ap. Hortleder I. Buch K. 25. *seqq.* Sleidan. *L. XI.*

gleich noch gar keine Hoffnung vorhanden war, daß es so bald für sich gehen würde. Held mag sich übrigens die Sache ganz anderst vorgestellt haben, als er sie wirklich fand. In der That waren auch die Protestanten kaum noch so deutlich mit der Sprache herausgegangen, als jezt. Da er nun die Verfassung derselben, und den Eifer, womit sie zu Werke giengen, näher kennen gelernt, glaubte er, die höchste Noth erfodere es von Seiten der Katholischen, sich in eine ähnliche Gegenverfassung zu setzen, um nicht auf einmal über den Haufen geworfen zu werden, wenn es den Protestanten einfallen sollte, unvermuthet loszubrechen.

Er reisete daher an verschiedenen Höfen im Reich herum, und brachte es auch zuletzt dahin, daß der Kurfürst **Albrecht** von **Maynz**, der Erzbischof von Salzburg, die beyden Herzoge **Wilhelm** und **Ludwig** von Bayern, der Herzog **Georg** von Sachsen, und die Herzoge **Erich** und **Heinrich** von Braunschweig, nebst dem Kaiser und seinem Bruder ebenfalls ein Bündniß errichteten †), vermöge dessen sie sich anheischig machten, niemand von den Protestanten gegen den nürnberger Frieden zu überziehen,

†) Den 10. Jun. 1538.

oder auf irgend eine Art zu belästigen, dagegen aber, wenn sich jemand von diesen unterstünde, sie oder die Ihrigen von ihrer Religion zu dringen, oder ihren sonst aus einer Ursache Gewalt anzuthun, ihre Unterthanen gegen sie aufzuwiegeln, oder wenn diese von selbsten sich auflehnen würden, ihnen Vorschub zu leisten, daß sie alsdann sich unter einander schirmen und beschützen wollten. In einer besonders aufgerichteten Ordnung wurden zugleich der Herzog Ludwig von Bayern und Herzog Heinrich von Braunschweig als Obersten des Bundes ernennt, jener in den oberländischen Provinzen, dieser in den sächsischen Landen; zu den Kosten sollten der Kaiser und römische König den vierten Theil beytragen, und die andern das übrige nach Römermonaten eingetheilt. Eine gewisse Summe Geldes sollte sogleich zur eilenden Hilf baar erleget werden c).

c) Ap. Hortleder 8. Buch 15. 16. Kap.

Vier

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Neue Unterhandlungen wegen eines Religionsfriedens zu Frankfurt.

Kaum war im Jahr 1531. der schmalkaldische Bund errichtet worden, als Jedermann glaubte, nächstens werde in ganz Deutschland der Krieg aller Orten in helle Flammen ausbrechen; jezt da vollends ein Gegenbund zu Stande gekommen, ward diese Furcht nicht allein erneuert, sondern bey Vielen noch gestärkt. Daß dergleichen Konföderationen keine gute Vorbothen in Betreff der innern Ruhe der Staaten sind, und daß sie meistens ein nicht so leicht zu hebendes heimliches oder öffentliches Gebrechen voraussetzen, hat zwar allerdings seine Richtigkeit, aber oft sind sie auch Mittel eben diese innere Ruhe zu befestigen, indem eine der andern das Schwerd in der Scheide zurückhält. Ja es ist sogar wahrscheinlich, daß auch der schmalkaldische Bund vieles dazu beygetragen hat, den Frieden auf eine Zeitlang zu erhalten, nicht sowohl, weil ohne ihn die Katholischen auf die Protestanten würden losgegangen seyn; denn dazu war wirklich

lich nicht der mindeste Schein vorhanden, sondern vielmehr, weil die unruhigen Köpfe unter den Protestanten selbst durch die Mehrheit der Stimmen, die immer für den Frieden besonders von Seiten der Städte geneigt war, im Zaum gehalten, nicht so leicht sich getrauten, einseitig etwas vorzunehmen.

Dem sey aber wie ihm wolle, so war man doch noch nie wegen des Friedens so sehr in Sorgen gewesen, als nach der Errichtung dieses Gegenbundes, und gleichwie nach der Errichtung des schmalkaldischen der Kurfürst Albrecht von Maynz und der Kurfürst Ludwig von der Pfalz, von der bevorstehenden Gefahr gerührt, sich alle Mühe gaben, einen Frieden zu Stande zu bringen, welches auch zu Nürnberg und Regensburg wenigstens einigermaßen geschehen, eben so glaubte nun Kurfürst Joachim von Brandenburg, durch das Beyspiel seines Oheims ermuntert, der sich durch den nürnberger Frieden so viel Achtung in dem Reich erworben, Deutschland keinen größern Dienst erweisen zu können, als wenn er entweder beyde Theile mit einander aussöhnte, oder wenigstens einen neuen Friedensanstand zuwege brächte. Sein Vater Joachim I. war zwar einer der eifrigsten

Katholiken gewesen, und hatte sich besonders auf dem Reichstag zu Augsburg durch die schon angeführte bedenkliche Rede an die Protestanten ausgezeichnet. Dem ungeachtet aber war sein Sohn Joachim II. zu den Protestanten übergetreten, ohne jedoch an den Bündnissen desselben Theil zu nehmen, sondern vielmehr fast stäts mit dem Gedanken beschäftiget, beyde wieder mit einander zu vereinigen. Als eben um diese Zeit der römische König Ferdinand sich in der Lausitz aufhielt, reisete er zu ihm nach Bauzen und machte ihm sein Vorhaben bekannt.

Ferdinand hatte noch immer die Türken auf dem Nacken, die er durch kein Mittel zur Ruhe bringen konnte, da einer Seits König Franz, auf der andern aber der durch den tunetanischen Krieg zur unversöhnlichen Rache gereizte Haradin Barbarossa den Solymann in seinen feindseligen Gesinnungen beständig unterhielten. Des Kurfürsten Anerbieten mußte ihm demnach ungemein willkommen seyn, da er wohl vorhersehen konnte, daß die Protestanten sich in keine Hilfleistung einlassen würden, ehe man ein Mittel gefunden, den durch widersprechende Auslegungen ganz wankend gemachten nürnberger Religionsfrieden zu befestigen. Nicht sobald hatte der

der Kurfürst diese seine Bereitwilligkeit zum Frieden vernommen, als er durch einen Gesandten bey dem Kurfürsten von Sachsen anbringen ließ, der König Siegmund von Polen, und Johann von Zapolya König von Ungarn, hätten ihm von den großen Kriegsrüstungen der Türken Nachricht gegeben, als welche gesonnen wären, von Ofen aus einen neuen Einfall in Deutschland zu thun, von welcher Absicht der Großsultan dem Johann bereits habe Nachricht ertheilen lassen; da man aber seinem Vater ehedem auf den Reichstagen öffentlich aufgetragen habe, von allem, was er von den Türken in Erfahrung bringen werde, den übrigen Reichsständen Nachricht zu ertheilen, so habe er nicht umhin gekonnt, dem Reich diesen Dienst zu erweisen; er sey auch theils wegen dieser, theils wegen anderer Ursachen neulich zu dem König Ferdinand in die Lausiz gereiset, welcher durch Briefe und eigene Bothen eben diese Nachricht bekommen habe; wenn man nun diesem Angriff nicht zuvorzukommen suche, so sey kein Zweifel, daß auch ihre Länder (die sächsischen und brandenburgischen) die Gefahr treffen könne, indem von Ofen an bis zu ihren Gränzen keine Festung oder haltbarer Ort, kein Fluß, keine gebirgige Gegend, kein Paß befindlich sey,

der

der die Macht der Türken aufhalten, oder sie in ihrem Zug hindern könne, die Städte Breßlau und Liegnitz allein ausgenommen; er seiner Seits habe zwar wegen der gemeinschaftlichen Gefahr dem König Ferdinand seine Hilfe versprochen, er sehe aber wohl vor, daß die Sache vielmehr die vereinigten Kräfte des ganzen Reichs erfodere; da man aber diese nicht in Bewegung setzen könne, als auf einem Reichstag, und wenn zuvor Frieden und Ruhe im ganzen Reich hergestellt worden, so habe er den König Ferdinand mündlich ersucht, seine ganze Sorge auf die Errichtung eines dauerhaften und gründlichen Friedens gerichtet seyn zu lassen; dieser Fürst, dem das Beste des Reichs sehr am Herzen liege, habe nicht nur sehr günstig darauf geantwortet, sondern auch versprochen, sich bestens bey dem Kaiser zu verwenden, und ihm die Sache zu empfehlen".

„Es sey jezt auch leichter den Türken Einhalt zu thun, indem Johann von Zapolya mit dem Ferdinand ausgesöhnt sey, und unter ihnen ein Fried zu Stande gekommen, welches der König ihm im Vertrauen offenbaret habe; nun habe man demnach die schönste Gelegenheit, etwas Ersprießliches auszurichten, er ersuche ihn

da=

daher auf das angelegentlichste, der allgemeinen Sache des ganzen Reiches seine Hülfe nicht zu versagen".

Mit dem hier angeführten Frieden hat es folgende Beschaffenheit. Nachdem Solymann dem Johann zu Gefallen oder vielmehr aus Ehrgeiz zween so fürchterliche Feldzüge, als der vom Jahr 1529 und 1532 waren, gethan, wodurch Ferdinand fast seine eigenen Erbländer verlohren hätte, blieben die Feindseligkeiten von beyden Seiten eingestellt, bis 1535 Leonard Getschi das von Ferdinands Truppen besetzte Kaschau überrumpelte, wogegen dieser den General Völs nach Ungarn schickte, und Tockay wegnehmen ließ. Die Türken, die sich bis daher ruhig gehalten, mischten sich nun auch wieder ein, und thaten 1537 einen Einfall in Slavonien. Ferdinand schickte unter dem General Katzianer ein beträchtliches Korps Truppen entgegen †), und ließ die Stadt Esseck belagern, allein die Seinigen konnten nicht allein nichts ausrichten, sondern wurden fast ganz aufgerieben.

Dem ungeachtet aber ließ Johann dem Ferdinand nachdrückliche Vorstellungen wegen eines zwischen beyden zu schliessenden Friedens machen, und

†) 1537.

und da er ihn nicht so geneigt dazu fand, als er wünschte, wandte er sich an dessen Bruder den Kaiser als das Oberhaupt der ganzen Christenheit, durch dessen Macht und Ansehen allein dem Königreich Ungarn wieder könne geholfen werden. Karl, der sich und seinen Bruder gern der Anfälle der Türken wenigstens auf dieser Seite entlediget hätte, war mit dem Antrag nicht unzufrieden, nur daß die Succeßion seinem Bruder wenigstens nach des Johannes Tod gesichert würde.

Er schickte demnach den Erzbischof von Lunden als Gesandten nach Wardein, durch dessen Unterhandlungen endlich ein Friede zwischen Ferdinanden und dem Johann zu Stande kam †). Die Hauptbedingnisse waren, daß Karl und Ferdinand den Johann als König und Bruder erkennen, Ihn und dessen Königreich in Schutz nehmen, Karl insbesondere sich bestreben solle, ihm die Gränzvestung Belgrad wieder zu verschaffen; wogegen Johann auf alle Verbindungen, die er gegen Karln und seinen Bruder gemacht, Verzicht that. Wenn Johann mit der Zeit einen Sohn bekäme, solle ihm eine Tochter Ferdinands zur Ehe gegeben werden; Johann soll

†) 1538. den 24. Febr.

soll nebst dem Titel eines Königs von Ungarn, alles, was er davon inne habe, nebst Siebenbürgen im Besitz behalten, nach seinem Tod aber alles an den Ferdinand zurückefallen. Wenn ihm ein Prinz gebohren würde, sollte weder dieser noch seine Nachkommen an das Königreich Anspruch machen können, demselben aber solle die Grafschaft Zyps nebst den übrigen zapolischen Gütern mit dem Titel eines Herzogthums verbleiben. Wenn jedoch Karls und Ferdinands männliche Erben gänzlich abgehen sollten, bliebe alsdann des Johannes Nachkommen ihr Recht auf Ungarn vorbehalten.

In einem besondern Artikel ward ausgemacht, daß die Bekanntmachung dieses Friedens nicht eher geschehen solle, als bis es Karl für gut ansehen werde; dessen Erklärung hierüber sich Johann wolle gefallen lassen. Johann gab nemlich vor, daß, wenn die Türken Nachricht davon bekämen, sie ihn mit ihrer ganzen Macht überziehen, und zu Grunde richten würden; Ferdinand müsse demnach erst mit einem tüchtigen Heere gerüstet seyn, um ihn mit Nachdruck unterstützen zu können. Ob es ihm mit diesem Frieden Ernst gewesen sey, ist sehr zu zweifeln. Johann dachte eben damals auf eine Heirath, und

zwar

zwar auf eine solche, die ihn auf seinem Thron bevestigen sollte, nemlich mit des polnischen Königs Sigmunds Tochter Elisabeth; und wie läßt es sich wohl damit zusammen reimen, daß er die Vorbereitung dazu, durch die Ausschliessung seiner zu hoffenden Erben von der ungarischen Krone habe machen wollen. Dieses Geheimniß läßt sich vielmehr auf eine ganz andere Art erklären. Da er kaum die Prinzeßinn würde erhalten haben, wenn er nicht von den übrigen Monarchen, deren Keiner, außer dem König Franzen von Frankreich, ihn als König erkannte, für einen solchen gehalten und angesehen würde; in diesem Stücke aber alles auf den Kaiser und seinen Bruder ankam: so läßt sich leicht begreifen, warum er etwas zugesagt, welches er vielleicht nie gesonnen war zu halten.

Indeß war dem Ferdinand allemal ausserordentlich viel daran gelegen, daß der Friede je eher je lieber publicirt würde, theils um die ungarische Nation auf seine künftige Succeßion vorzubereiten, theils auch um den Johann selbst zu zwingen, mit ihm gemeinschaftliche Sache zu machen, wenn es den Türken ferner einfallen sollte, ihren Krieg gegen seine Erblande fortzusetzen. Er sah aber

aber auch selbst die Nothwendigkeit ein, sich in eine solche Verfassung zu setzen, daß man den Türken, die diese Vereinigung gewiß mit scheelen Augen ansehen würden, die Spitze bieten könnte, besonders da sich der Ruf ohnehin verbreitete, daß sie wieder ausserordentliche Zurüstungen machten. Da aber seine Erblande kaum mehr im Stande waren, diese Last zu ertragen; auch von Seiten des Reichs keine Hofnung einer nachdrücklichen Unterstützung vorhanden war, wenn nicht in Ansehung der Religionsstreitigkeiten, und der daraus entsprungenen Mißhelligkeiten wenigstens einige Aussöhnung zu Stande käme: so ist es kein Wunder, daß er sich so geschwind den Antrag des Kurfürsten gefallen ließ.

Nun wollte er vor allem diejenigen Artikel wissen, auf die sich die Protestanten bey diesen neuen Unterhandlungen einlassen würden; *allein*, hierzu waren sie nicht zu bewegen, indem sich dieses ohnehin aus den nürnbergischen, kadanischen a) und andern Verträgen nach Nothdurft ersehen ließ, auch von dem Kaiser selbst noch kein Befehl oder Vollmacht angekommen sey, daß sie sich einiger Vorschläge sollten vernehmen lassen. Joachim,

a) Schreiben Kurfürst Joachim an Ferdinand. Kölln an der Spree d. d. St. Stephan. 1539.

chim, der sich mit einer Art von Enthusiasmus diesem Geschäfte widmete, setzte demnach selbst einige auf, so wie er glaubte sie in den vorherigen Handlungen gefunden zu haben, und wie er sie theils durch mannigfaltiges Unterreden mit den Protestanten, theils auch durch vertraute Personen in Geheim von ihnen erfahren, und schickte sie Ferdinanden zu um sich daraus in Betreff dieser Sache zu ersehen, und „wäre, setzte er in seinem Schreiben hinzu, in dem allen sein, als des einfältigen, doch von Herzen wohlmeinender getreuer Rath und Bedenken so dem heiligen Reich deutscher Nation und der ganzen Christenheit einmal geholfen, der Verderb und Untergang vorkommen werden sollt, daß man endlich auf die Wege trachtet, gedächt und handelt, damit ein genugsamer beständiger beharrlicher ganzer und satter Friede, das ist, daraus kein Gezänk hinfür, kein Empörung oder Misverstand zu vermuthen und besorgen, aufgerichtet werde".

Diese von dem Kurfürsten, wiewohl gelind genug, aufgesetzten Artikel legten schon an den Tag, daß die Sache, wo nicht größern, doch gewiß eben solchen Schwierigkeiten ausgesetzt seyn würde, als ehemals der nürnbergische Religions-

fried. Ferdinand dankte dem ungeachtet dem Kurfürsten, und ließ ihn zugleich auf das nachdrücklichste mahnen, daß er die angefangene Handlung fortsetzen möge. Meldete ihm auch, daß sein Bruder nicht allein seine Einwilligung dazu gegeben, sondern auch schon d.n Erzbischof von Lunden mit Vollmacht abgeschickt, um derselben in seinem Namen beyzuwohnen. Derselbe war als ein Anhänger des abgesetzten Königs Christiern von Dännemark ebenfalls aus diesem Reich vertrieben worden, und nachdem sie sich einige Zeit zu Rom aufgehalten, an Karls Hof gegangen, der ihn zu verschiedenen Geschäften brauchte. Nun war es dem Kurfürsten schon genug, um alles anzuwenden, daß sich die Protestanten mit ihm über Ort und Tag verglichen. Und ohne noch einmal die endliche Antwort von ihnen erhalten zu haben, machte er sich schon auf den Weg, um das Friedenswerk noch vor dem Frühling des künftigen Jahrs †) zu Stande zu bringen, weil man besorgte, der türkische Einfall dürfte denselbigen Sommer erfolgen.

Als er nach Torgau gekommen ††), zeigte ihm der Kurfürst von Sachsen, ein nur erst von dem Landgrafen erhaltenes Schreiben, in welchem

†) 1539. ††) den 13. Jänner 1539.

er ihm Nachricht ertheilte, was er bey dem gefangen genommenen Secretair des Herzog Heinrichs von Braunschweig für Briefschaften, und heimliche Nachrichten entdeckt. H. Heinrich der unter den Katholischen fast eben das seinem Karakter und Betragen nach war, was der Landgraf unter den Protestanten, und der kaum die Zeit erwarten konnte, bis man förmlich gegen einander zu Felde zöge, hatte diesen seinen Secretair nach Maynz zu dem Kurfürsten Albrecht abgefertigt. Als er in die Gegend von Kassel kam, mußte es sich just zutragen, daß er dem Landgrafen auf der Landstraße begegnete, bey dem er sich für einen Secretair des Kurfürsten ausgab. Als ihn aber einer von des Landgrafen Leuten erkannte, ließ ihn dieser in Verhaft nehmen, und ihm noch dazu seine Papiere, worunter Herzog Heinrichs eigenhändige Schreiben waren, absodern, aus welchem sich ergab, daß er dem Kurfürsten habe sagen sollen, „der Landgraf schlafe nicht viel, die Nacht kaum eine Stund, habe keine Ruhe, werde noch toll werden, alsdann seye der Sache wohl zu rathen. Bayern habe auch schon Nachricht von des Landgrafen Rüstung, und H. Heinrich sey bericht, daß er entweder über den Kurfürsten oder über

ihn wolle. Nächstens werde er mit Bayern zusammenkommen, um endlich zu schliessen, was man thun oder lassen wolle. Dem Doctor Helden sollte eben der Secretair sagen, er sehe es für das Beste an, daß dem Landgrafen durch das Kammergericht gebothen werde, die Rüstung abzustellen, und wenn er es nicht thue, dasselbe zur Acht procedire, und dem Herzogen von Bayern nebst ihm die Execution auftrage" b). Kurfürst Joachim äusserst betroffen über diese Begebenheit, wodurch er glaubte, daß auf einmal sein Friedenswerk in das Stecken gerathen werde, schickte sogleich die ihm zugekommenen Nachrichten an den Ferdinand, um ihn zu überzeugen, wie nahe die Gefahr eines innerlichen Kriegs bereits sey, wenn nicht bey Zeiten demselben vorgebeuget werde

Seinen Weg setzte er aber dem ungeachtet fort, weil indeß die Protestanten die Stadt Frankfurt zur Zusammentretung bestimmt hatten. Als er nach Anspach in Franken kam, erhielt er ein neues Schreiben von dem Landgrafen, worinn ihm dieser meldete, der Statthalter des Erzstiftes Maynz und Dr. Held seyen eilends durch die Niederlande zu dem Kaiser gereiset; da nun zu ver-

b) Ap. Hortleder 4. Buch 2. Kap.

vermuthen, daß sie demselben emsig einbilden möchten, daß die Dinge, wegen deren Herzog Heinrich die Protestanten unter die Leute getragen, sich wirklich seinem Angeben gemäß verhielten, und dem zufolge von dem Kaiser hitzige Befehle ausgehen möchten, in welchem Falle die Protestanten auch nicht feyren würden, woraus große Unrichtigkeiten erfolgen könnten, als stelle er es seinem Ermessen heim, ob er nicht sogleich dieses dem Ferdinand berichten, und ihn ersuchen wolle, daß er an die Oerter, wohin der Statthalter und Held die Befehle bringen möchten, schreibe, daß man nicht zu geschwind fürgehen, und nichts ohne seinen Rath und Vorwissen unternehmen möge".

Eine neue Probe, wie schüchtern und mißtrauisch bereits alles gegen einander war. Held war auf ausdrücklichen Befehl des Kaisers zurücke an den Hof gereiset. Der Kaiser, der überhaupt mehr die That als vieles Geräusch liebte, war auch keineswegs mit seinem Betragen zufrieden. Bis daher war er noch nicht zu vermögen gewesen, den nürnberger katholischen Gegenbund ausdrücklich gutzuheissen, oder sich zu erklären, was er eigentlich für seine Person dazu beytragen werde, und dennoch sollte man fast glauben,

 wenn

wenn man dieses Schreiben liest, Karl wäre schon in voller Rüstung zum Krieg gestanden, und hätte nur auf die letzte Nachricht, die ihm Held aus Deutschland bringen werde, gewartet. Der Kurfürst schickte auch von diesem Schreiben dem Ferdinand sogleich eine Kopie, und ersuchte ihn, es bey den Katholischen zu hindern, daß sie einige Kriegsrüstung indessen vornähmen, indem dadurch ganz gewiß der gute Erfolg der nun auf den 20. Febr. †) anberaumten Zusammenkunft würde gehemmet werden; er möge auch Sorg tragen, daß sowohl der Erzbischof von Lunden des Kaisers Gesandter, als der Kurfürst Ludwig von der Pfalz, den die Protestanten ebenfalls als Mittler verlangt hätten, zur rechten Zeit zu Frankfurt eintreffen möchten.

Ferdinand that alles, was er immer konnte, schickte auch sogleich seine eigenen Gesandten, den Melchior von Lamberg und Dr. Jacob Frankfurter nach Frankfurt, nach deren Instruktion sich auch der Erzbischof richten sollte, als der nur eine allgemeine Vollmacht aus Spanien mitgebracht hatte, übrigens aber an den Ferdinand angewiesen war. Obgleich die Sache wegen des aufgefangenen Secretairs des Herzogs Heinrich die

†) 1539.

die Gemüther um ein merkliches verbittert, und wegen des heftigen Schriftwechsels, den beyde Fürsten darüber angefangen, täglich noch mehr aufbrachten, so ließ sich doch bey dem Anfang der Unterhandlungen wenigstens dem äußerlichen nach alles ungemein gut an. Wenn Worte und Gemüth ein Ding sind, schrieben Ferdinandens Gesandte an ihren Herrn", so wären wir guter Hofnung, es sollte zum Frieden gerathen, denn jedermann hie, vielleicht die Lanzknechte allein ausgenommen, deren fast viele in der Stadt umlaufen, ruft nach dem Frieden". Selbst der Landgraf, der sich persönlich einfand, machte nicht allein Hofnung dazu, sondern auch selbst zum Religionsvergleich; nur, wie er sich im Vertrauen gegen die Gesandte äußerte, müsse man gottesfürchtige, friedliche, und nicht zänkische Leute dazu ordnen und gebrauchen, und daher den Bischof von Wien (Johann Faber, aus dem Orden der Dominikaner) und den Luther daheim lassen.

Allein, als es zur Sache selbst kam, entdeckte es sich auf das Neue, daß man in einen Labyrinth gerathen war, ohne vielleicht selbst zu wissen, wie, aus dem sich unmöglich ein Ausweg finden ließ. Ferdinands Gesandte communicirten

ten einen Theil ihrer Instruktion den beyden Kurfürsten von Pfalz und Brandenburg, jedoch nicht anderst, dann im höchsten Vertrauen, nicht daß sie dieselbe den protestirenden Ständen eröffnen, sondern nur daraus nehmen möchten, was sie achteten, daß zur gütlichen Handlung am dienlichsten wäre. Sie fürchteten, es dürfte mehr Verhinderung, dann Förderung verursachen". Ungeachtet dessen aber berichtete hernach Dr. Frankfurter Ferdinanden, daß zwar alles, was die Protestanten fürbrächten, sehr geheim gehalten werde, dasjenige hingegen, was der kaiserliche und Ferdinands Gesandten von sich merken liessen, ihnen von Regensburg aus als eine neue Zeitung sey überschrieben worden.

Sonst gieng der Innhalt desjenigen Theils der Instruktion, der den beyden vermittelnden Kurfürsten communicirt worden, dahin, daß Ferdinand das Erbieten des Kurfürsten von Brandenburg, in der strittigen Religion einen Vergleich zu stiften, nicht allein gern angenommen, sondern auch bey seinem Bruder auf alle mögliche Art befördert, ihnen sey übrigens bekannt, was durch den nürnberger sowohl als kadaner Frieden in Betreff der Religion festgesetzt worden. Von den Protestirenden sey aber dem

nürn-

nürnberger Frieden in viel und mancherley Wege entgegen und zuwider gehandelt worden, nemlich daß sie andere hohes und niedern Standes, die doch in den augsburger Reichsabschied gewilliget, denselben mitgesiegelt und verfertiget, an und zu sich gezogen, auch nach dieser Zeit die Ceremonien der Kirchen wider die hergebrachten christlichen Ordnungen und Schatzungen ab- und hinweg gethan, die Geistlichen an vielen Orten ihrer innhabenden Güter, der sie in ruhigem Brauch und Besitz gewesen, unerfolgt Rechtens mit der That entsetzt und entwehret, und sonst in ander mehr Wege, die man der Kürze willen umgehe; gleichwohl aber hätten sie, als vor dem kaiserlichen Kammergericht auf der Entwehrten und Spoliirten Anhalten der Kammergerichts-Ordnung nach gegen sie gerichtlich procedirt worden, sich des obengemeldten friedlichen Anstandes zu Nürnberg behelfen wollen, als wenn ihre eigenthätliche Handlungen, die doch zeitliche Güter und Entwehrungen belangt, in die Religions- und Glaubenssache gerechnet und darunter verstanden werden sollten".

Und wiewohl auf ihr Beschwerung bey dem Kaiser wegen Abstellung der Kammergerichtsprocessen, derselbe eine Deklaration und Erläuterung gethan, wie der nürnbergische Friedstand gedeutet

und

und verstanden werden solle, welcher Erläuterung sie selbst gut wissen trügen, so hätte doch solches bey ihnen auch wenig Ansehen gehabt, sondern seyen sie für und für in obberührten ihren unbilligen Fürnehmen verfahren und deßhalb an und von dem kaiserlichen Kammergericht, welches doch kaiserlicher Majestät höchstes Gericht im H. Reich, daran auch allen Kur und Fürsten und Ständen des Reichs zu Erhaltung Friedens und Rechtens so viel und trefflich gelegen wäre, viel unnothdürftiger Protestation gethan neben Uebergebung vielerley schimpflichen Schriften, und fürnemlich so hätten sie jüngstlich wider bemeldt Kammergericht eine vermeinte Rekusation im Druck ausgehen lassen, darinn nicht allein vom Kammergericht, welches doch sie neben andern Ständen dermassen aufrichten und in Ordnung bringen helfen, schimpflich und verkleinlich angezogen, sondern würde daneben der Kaiser an seiner kaiserlichen Hoheit und Ferdinand gleicher Weise an mehr Orten zum höchsten angetastet, welches dem Erstern sowohl als ihm nicht unbillig zu großem ungnädigem Mißfallen gereichete, auch dem Kaiser und Ihm dadurch wider sie die Protestirenden zu Ungnaden gnugsam Ursach gegeben, und daß derhalben mit fernerem gerichtlichen Proceß ver-

vermöge der Kammergerichtsordnung gegen sie verfahren werden sollen, aber der Kaiser hätte solches aus kaiserlichem gnädigem und mildem Gemüth bisher angestellt, und fürnemlich darum, daß er von wegen der Zwispaltung in der Religion und Glaubenssachen zu Unruhe und Empörung im heiligen Reich je nicht gern Ursache geben, sondern solches in allwege gnädiglich und gern verhüten und fürkommen wollte; Ferdinand trage aber nicht kleine Fürsorg, wo sie in ihrem Fürnehmen, wie sie bisher gethan, fürterhin vorfahren, und daß sie dem Kaiser, Ferdinanden und dem Kammergericht nicht anders Gehorsam leisten, daß solches allen Ständen des H. Reichs und ganzer deutschen Nation zu nachtheiligen und unwiederbringlichen Verderben gereichen würde, wie sich dann solches die nächst verschienenen Jahre her leider augenscheinlich erzeigt".

Fünf

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung derselben. Neuer Religionsanstand zu Frankfurt errichtet.

Aus dieser Instruktion sieht man deutlich, daß Ferdinand der Meynung gewesen, die Protestanten hätten den nürnberger Frieden nicht gehalten, dem ungeachtet aber überreichten diese den Mittlern gleich nach der ersten Konferenz mit ihnen, eine 30 Blätter lange Schrift, die auch ihrer Seits mit lauter Beschwerden, die ihnen gegen den nürnberger Frieden zugefüget worden, angefüllt war, und von diesen den kaiserlichen und römischköniglichen Gesandten zugestellt ward, die sie zwar annahmen, aber bald, wie sie in ihrem Bericht an den Ferdinand sagen, dieselbe denen guten Worten, die man ihnen bis daher gegeben, ganz ungemäß fanden, indem die Protestirenden erstens einen satten beständigen Frieden verlangten, der nicht bis auf ein Concilium, oder Reichsversammlung gestellt, sondern für allzeit währen solle, bis daß die Religionssache verglichen sey. Zweytens, daß mittler Zeit alle geendete, angefangene, und künftige Rechtfertigungen die

die Religion und denen anhängig, betreffend, eingestellt und aufgehoben werden, und daß sie Pfaffen, Mönchen und Nonnen das Ihrige genommen haben, und noch nehmen, auch alle Zinns und Nutzungen, so ihre Kirchen und Gotteshäuser außerhalb ihren Oberkeiten fallen haben, verlangen und an sich ziehen, überhaupt aber daß sie alle Kirchengüter nach ihrem Gefallen verwenden, das alles sollen Religionssachen seyn. Zum dritten wer noch immer zu ihnen kommen, dergleichen Dännemark, Herzog von Lignitz, der Herzog von Preußen, die Städte Riga und Reval, die auch ihres Glaubens seyen, sollen in diesem Frieden auch begriffen seyn. Zum Vierten, daß auch keiner der Ihren bey den Katholischen um des Glaubens willen an Leib und Gut gestraft, sondern einem Jeden aus katholischen Ländern weg zu ihnen zu ziehen vergönnt, daß auch ihre Ehen und ander geistliche Sachen von ihren geordneten Gerichten an andere Gerichte nicht gezogen, auch abgetretten Pfaffen, Mönchen und Nonnen und ihre eheliche Kinder an ihren zugefallenen Erbtheilen per exceptionem excommunicationis noch in andere Wege in Klag oder Antworten nicht verhindert werden sollen, und des Dings vielmehr, und so der Fried also

gesichert

gesichert werde, schliessen endlich die Gesandten, so wollten die Protestanten neben andern ihr Hilf wider den Türken thun, doch wären sie der Meynung, daß um eine beharrliche Hilf gegen die Türken aufzurichten, ein Reichstag nöthig sey.

Da diese Punkte nicht allein ihrer Instruktion entgegen waren, sondern auch die Erfahrung bereits gelehrt hatte, daß, wenn auch der Kaiser einen oder den andern zugestanden, sich die Katholischen, und auch das Kammergericht keineswegs daran gebunden zu seyn geachtet, so machten die kaiserlich und römischkönigliche Gesandten den Vorschlag; weil die Vergleichung der Religion jezt dahier nicht geschehen könne, indem die Theile darum nicht hier, auch nicht dazu verfaßt seyen, auch dieser Zeit zum Widerstand dem Türken kein Reichstag so eilends könnte gehalten, und die Würzel aller Uneinigkeit ohne Vergleichung der Religionssache nicht hingenommen, noch einiger beständiger Frieden möge gemacht werden; so wollten sie bewilligen, daß eine gelegene Mahlstatt und ein Tag inner drey oder vier Monath fürgenommen und angesetzt, und von beyden Theilen zu Vergleichung der Religionssache endlich zu reden und zu schliessen etlich

erbar

erbar, verständige, schiedlich, gottesfürchtige, Fried und Ehrliebhabend und nit zänkisch und hartnäckig Personen geschickt, und daß der Friedstand auf ein Jahr gestellt werde, und so die Vergleichung der Religion nicht erlangt würde, man darnach bey dem nürnbergischen Frieden, wie der jezt ist, bleibe. Wenn die Protestirenden in diese fürgeschlagene Vergleichung der Religionssache und Friedstand willigten, sich auch anheischig machten, in der Religionssache hinfüro keine Neuerung fürzunehmen, auch den Geistlichen ihre Einkommen friedlich erfolgen zu lassen, und sie deren weiter nicht zu entsetzen, oder ihnen in einig Weg einzugreifen, sich auch deren, die sich nach dem nürnbergischen Friedstand zu ihnen den Protestirenden verbunden, entschlagen, und hinführo keine mehr zu ihnen ziehen, noch nehmen würden, so sollten alle geübten, geurtheilten, angefangenen und hangenden Rechtfertigungen, auch die Achten und Censuren in den Sachen die von den Protestirenden jetzo für anhängig der Religion angezeigt worden, suspendirt und angestellt werden, bis zu angezeigter Vergleichung der Religionssache."

Diese Idee durch einige friedliche Personen und ein freundschaftliches Gespräch die Religions-

 zwistig-

zwistigkeiten zu endigen, die von nun an in Deutschland so beliebt und zur Mode ward, scheinen die Gesandten aus dem ihnen gethanen und schon angeführten Vorschlag des Landgrafen genommen zu haben. Indeß überreichten ihnen die Mittler durch ihre Räthe einen schriftlichen Vorschlag, der aber in allen Artikeln wenig ausgenommen mit der Protestanten Begehren übereinstimmte, wogegen sie auch ihrer Seits ihren bereits gethanen Vorschlag ohne einige Aenderung wiederholten, nur mit dem Zusatz, daß, wenn die Vergleichung in der Religion in einem Jahr nicht geschehen möchte, ihre Kais. Maj. aber den Ernst sehen würden, womit man den Vergleich in der Religion zu stiften suche, so hätten sie Hofnung, daß sie den Friedstand, auf sechs oder acht Monat weiter erstrecken würden. Die Protestanten antworteten gegen ihre Gewohnheit bis neun Tage lang nicht, welches die Gesandten auf die Vermuthung führte, daß sie entweder unter ihnen selbst nicht einig seyen, oder unter der Hand erst noch den Herzogen von Jülich, nebst mehreren Reichsstädten, die sie selbst nach Frankfurt beschrieben hätten, in ihr Bündniß zu ziehen suchten.

Diese Zwischenzeit suchten die Gesandten dadurch zu benutzen, daß sie mit dem Landgrafen wegen der Loslassung des Secretairs des Herzogen Heinrichs von Braunschweig handelten. Die Gefangennehmung desselben sowohl, als die Bekanntmachung der bey ihm gefundenen Papiere nebst dem darauf erfolgten Schriftwechsel, machte noch immer ungemeines Aufsehen in Deutschland. Da die Nation in ihren Gesinnungen bereits so sehr getheilt war, so konnte auch in diesem Stücke ihr Urtheil nicht gleichstimmig ausfallen. Die Protestanten billigten und erhoben des Landgrafen Eifer für ihre Sache. Hingegen schrieb Herzog Georg von Sachsen dem Landgrafen zurücke, daß er es eben nicht gern gehört, daß der Landgraf sich bewegen lassen, versiegelte Fürstenbriefe zu erbrechen; bis daher sey es im deutschen Reich nicht viel erfahren, daß ein Fürst dem andern seine Diener angestrengt, vielweniger aber aufgefangen und die versiegelten Briefe ihrer Herren erbrochen. Was die Rüstung angehe, habe Herzog Heinrich dem Landgrafen nichts anders zugemessen, als was das öffentliche Gerücht zuvor schon verbreitet habe; von der Hauptmannschaft wegen, dazu sich Herzog Heinrich Kais. Majestät zu Gefallen habe brauchen lassen, habe es

sich ohnehin auch gebühret, solches und anders an dieselbe, oder ihre Verordnete und Befehlshaber gelangen zu lassen a).

Der Herzog Wilhelm von Bayern meldete in seinem Schreiben an den Landgrafen nur, daß er dasjenige, was sich zwischen ihm und dem Herzog Heinrich wegen des Secretair zugetragen, nicht gern gehöret, er könne ihm aber dagegen nicht bergen, daß seinem Bruder dem Herzog Ludwig und ihm eine Zeit her von vielen hohen und niedern Personen Warnung zugekommen, auch ein gemein Landgeschrey sey, daß der Landgraf eine merkliche Anzahl Kriegsvolks aufzubringen, und einen Krieg zu erheben Willens sey, zu welchem Ende seine Hauptleute allenthalben herum zögen, um Knechte anzunehmen. Wenn man katholischer Seits ein Bündniß gemacht, so sey es bloß zur Gegenwehr geschehen, indem man den von dem Kaiser bewilligten Friedstand stracks halten werde; der Landgraf solle mehr gemeiner deutschen Nation Frieden, Wohlfahrt und Aufnehmen, dann etlich sonderer Personen hitzig Gemüth bedenken, dabey sich auch wohl erinnern, daß, so fern er einen Krieg anfange, daß sich die Gegenwehr dergestalt und so weit erstrecken werde,

a) Bey Hortleder 4. Buch, 4. Kap.

de, daß ihm mehr Nachtheil als dann Vortheils zu besorgen seyn möchte b).

So wenig aber der Landgraf durch diese Schreiben zu andern Gesinnungen gebracht ward, so wenig halfen auch die Vorstellungen der Kais. und römischköniglichen Gesandten, denen er zur Antwort ertheilte: die Sache belange nicht ihn allein, sondern alle protestirende Stände, ohne deren Entschluß ihm nicht zu handeln gebühre, doch wolle er indeß nichts thätliches fürnehmen. Bald darauf wandte er das Blat um, und machte den Katholischen die nehmlichen Vorwürfe, die sie gegen ihn vorbrachten. Er und seine Mitverwandten hätten vernommen, ließ er den Gesandten sagen, daß von dem Widertheil oben und unten in Deutschland Knecht angenommen würden, deßwegen hätten sie durch ihre Verordneten ebenfalls einigen Knechten Geld geben lassen auf weiter Bescheid zu warten. Die Gesandten möchten solches bey dem Widertheil abstellen, sonst dürfte große Empörung im Reich daraus entstehen. So weit war es nehmlich in Deutschland gekommen, daß, so bald ein Fürst nur einen Hauptmann oder einige Mann in Sold nahm, gleich aller Orten Lärm geblasen und die Sturmglocke angezogen ward, als

b) Ibid

als wenn schon alles in vollem Feuer stünde. Die Gesandten versprachen das Ihrige, besonders bey dem Herzog Heinrich, zu thun, den man im Verdacht hatte, daß einige im Niedersächsischen Krais herum schwärmende Truppen in seinem und seines Bruders, des Erzbischofs von Bremen, Sold stünden; nur sollten die Protestanten auch ihrer Seits sich ruhig verhalten.

Man hätte nicht glauben sollen, daß bey dieser Beschaffenheit der Gemüther noch etwas auf dieser Zusammenkunft könnte beschlossen werden; dennoch aber wußten es die beyden Mittler zuletzt noch dahin zu bringen, daß ein neuer Anstand und zwar auf folgende Bedingungen bewilligt ward, während 15 Monaten, von dem 1. May an gerechnet, soll Fried seyn, und die Protestanten von niemand vergwaltiget werden; während dieser Zeit sollen die Kammergerichtsprozesse gegen sie und insonderheit die Acht der Stadt Minden suspendirt seyn, auch die Exception der Ketzerey, als wenn sie vermöge derselben nicht befugt wären Recht zu fodern, nicht statt finden, die Geistlichen sollten indeß bey ihren Gütern und Einkünften gelassen werden. Nächsten August soll zu Nürnberg durch eine gewisse Anzahl gelehrter Theologen von der Religion christlich,

friedlich und gütlich geredet, und von der Vereinigung in derselben gehandelt werden, die Kriegsrüstungen sollen abgeschaft werden, jeder bey gleichen und üblichen Rechten bleiben, und bey der Türkenhilf die Protestanten das Ihrige thun." Da alles nur auf 15 Monate gestellt war, und nach diesen jeder wieder freye Hände hatte, so ist kein Wunder, daß man sich doch wenigstens über einige Sachen verstund. Einige Schwierigkeiten blieben aber noch immer übrig, die auch nicht einmal durch diese künstliche Erfindung der 15 Monate konnten gehoben werden. Die Anzahl der schmalkaldischen Bundesverwandten hatte sich indeß ungemein gemehrt; und da sich noch immer neue, und sogar auch auswärtige Könige, z. B der von Dännemark, meldeten, um in denselben aufgenommen zu werden: so mußte nothwendig bey den Katholischen die Furcht entstehen, daß er ihnen über den Kopf wachsen, und sie zuletzt ihr Daseyn bloß dessen Gnad und Nachgiebigkeit würden zu danken haben. Man betrieb es demnach um so eifriger, daß sie Niemand mehr, und insonderheit keinen in denselben aufnehmen sollten, der den augsburgischen Reichstagsschluß angenommen. Die Gesandten konnten aber weiter nichts erhalten, als daß sie während der 15

Monate sich zwar davon enthalten würden; hingegen sollten auch die Katholischen während dieser Zeit keinen in den Ihrigen nehmen. Zu dem letzten drängte man sich ohnehin nicht sonderlich. Auch war es schimpflich, daß man einem Bund, von welchem der Kaiser selbst das Haupt seyn sollte, dergleichen Gesetze vorschrieb. Ferdinandens Gesandte wiesen daher auch die Sache von sich; der Erzbischoff von Lunden aber willigte darein, jedoch nur auf Berichtserstattung, die er dem Kaiser darüber ertheilen werde, und wenn sich dieser es gefallen lasse.

Noch ein Punkt konnte nicht erledigt werden ob diejenigen, die sich erst nach dem nürnberger Frieden zu den Protestanten gesellt, des nürnberger Friedens nicht allein während den 15 Monate, sondern auch bis auf den nächsten Reichstag, wie die übrigen, sollten zu genießen haben, welches der Erzbischof ebenfalls dem Kaiser heimstellte c).

c) Ap. Hortleder 1. Buch, 32. Kap. Ungedruckte Nachrichten.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Mißvergnügen über denselben. Tod des Herzogs Georg von Sachsen. Des Kaisers und seines Bruders Verhalten in Ansehung des frankfurter Anstandes.

So viel hatte endlich nach einer höchst mühsamen Unterhandlung von neun Wochen können zuwege gebracht werden. So gut es auch die Mittler dabey mögen gemeynt haben, so war man doch, wie gewöhnlich, von beyden Seiten unzufrieden, doch mehr von der katholischen, als protestantischen. Die Protestanten, wenn sie auch nicht alles erhielten, hatten doch allemal einen sichern Vortheil, wenn sie nur Zeit gewannen, weil sich ihnen täglich günstigere Aussichten zeigten. Nebst diesem aber wirkten dießmal einige geheime Ursachen auf ihre Entschließungen, wodurch sie etwas nachgiebiger wurden, als viele Anfangs geglaubt. Melanchthon zeigt sie in einem Schreiben an Luthern an: Warum sie sich begieriger nach dem Frieden gestellt, sagt er, sey die Krankheit eines ihrer Häupter (oder vielleicht, Feld-

obristen) noch mehr aber der Mangel an Proviant Schuld a).

Von den Katholischen hatte ohnehin Niemand an dieser ganzen Handlung Theil nehmen wollen, und nun erregte das Geschrey so vieler nach Recht schmachtenden Parteyen, die auf das Neue auf 15 Monate zurücke gesetzt seyn sollten, unglaubliches Aufsehen. Endlich kam auch noch das Mißvergnügen des Kammergerichts dazu, welches öffentlich sich vernehmen ließ, daß es nur vom Kaiser und ganzem Reich sich Gesetze dürfe vorschreiben lassen. Der Erzbischof von **Lunden** berief es zwar nach **Maynz**, um ihm den Innhalt des frankfurter Anstandes bekannt zu machen; allein, es blieb auf seinen Gesinnungen, wie zuvor.

Nichts konnte in diesen Umständen betrübter für die katholische Partey seyn, als daß sie sich durch den Tod des Herzogs Georgs von Sachsen *), einer ihrer größten Stützen beraubt, und noch dazu durch sein beträchtliches Vermögen an Land, Leuten und baarem Geld die Gegenpartey ver-

a) Sed nosti, ut hoc tempore cupidiores essent pacis, duabus rebus moti sunt, τ8 στρατηγ8 νοσῳ, sed magis difficultate annonæ. p. 270. Ed. Peucer.

*) Den 24 April. 1539.

verstärkt sehen mußte. Er hatte sich gleich Anfangs gegen Luthern erklärt, war auch immer der Meynung geblieben, daß, wenn eine Reformation der Kirche solle vorgenommen werden, solches durch den Pabst, Kaiser, und überhaupt mit Einverständniß der übrigen christlichen Nationen auf einem Concilium geschehen müsse. Luthers wenige Rücksicht gegen seine Person, und mündliche sowohl, als schriftliche Schmähungen auf dieselbe mögen diesen einsichtigen und patriotisch gesinnten Fürsten in seinen Gesinnungen um so mehr bestärkt haben. Er hatte zwar zween Söhne gehabt, deren einer mit der Schwester des Landgrafen, Elisabeth, der andere mit einer Gräfinn von Manßfeld verheirathet gewesen; allein, beyde giengen vor ihm unbeerbt mit Tod ab, so daß nun die Erbfolge an seinen Bruder Heinrich, der sich bereits öffentlich zur Augsburgischen Confession bekannt hatte, kam. Um die katholische Religion in seinen Ländern aufrecht zu erhalten, schrieb er noch während der frankfurter Unterhandlungen dem Erzbischof von Lunden, sich derselben bey dem Kaiser anzunehmen. In seinem Testamente aber verordnete er ausdrücklich, daß seine Erben in dem Religionswesen keine Aenderung vornehmen sollten, widrigen

genfalls seine Länder dem Kaiser und König Ferdinand heimfallen sollten, so lange, bis sein Bruder oder dessen Söhne, oder der nächste Verwandte des Hauses dieser Bedingung Genüge thun würde. Da aber Heinrich bereits in den schmalkaldischen Bund aufgenommen war, und von demselben alle Unterstützung zu gewarten hatte, so kehrte er sich so wenig an das Testament, daß er Luthern selbst gleich nach seiner Besitznehmung von Georgens Landen nach Leipzig kommen, und ihn dort öffentlich predigen ließ.

Da auf solche Art der schmalkaldische Bund beständigen Zuwachs bekam, der katholische dagegen vielmehr in eben dem Maaße in Abnahm gerieth, schmerzte solches Niemanden mehr, als den Herzog Heinrich von Braunschweig, der nun wohl sah, daß er fast noch der einzige katholische weltliche Fürst in dem ganzen nördlichen Deutschland war, was er für einen gefährlichen Stand mit seiner Oberstenhauptmannschaft haben werde, wenn es zu einem wirklichen Kriege zwischen beyden Theilen kommen sollte. Unmöglich konnte er glauben, daß der Kaiser länger zusehen würde, wenn er von der eigentlichen Lage der Sachen hinlänglich unterrichtet wäre. Er nahm sich daher vor, persönlich zu ihm nach Spanien zu reisen,

und

und ihm den Religions- sowohl, als politischen Zustand von Deutschland hinlänglich und lebhaft zu schildern. Dasjenige, was er dem Kaiser vorgebracht, mag auch Eindruck auf denselben gemacht haben, wenigstens kam Heinrich ungemein vergnügt zurücke nach Deutschland. Von Speyer aus schrieb er eigenhändig dem König Ferdinand †), der Kaiser habe sich gnädig gegen ihn gehalten, und die Sachen stünden recht gut, wie der Erzbischof von Lunden, der bald nachkommen werde, es ihm mit mehrerm berichten werde. „Der Kaiser ist frisch und gesund„ fuhr er fort, „ich bin des Kaisers und euer Majestät williger, gehorsamer, und unterthäniger Diener, es verdrieß wem es woll. "

Indeß ist es doch sicher, daß Karl bey seiner zweydeutigen Lage, in der er sich in Ansehung König Franzens befand, mit welchem er einen bloßen Waffenstillstand errichtet hatte, und der Türken, mit denen er zwar für seine Person einen Stillstand, sein Bruder aber weder Frieden noch Stillstand hatte, lange nicht so kriegerisch dachte, als Herzog Heinrich gewünschet; ob schon er sich auch anderer Seits nicht entschließen konnte, den frankfurter Anstand förmlich

†) Von dem 5. Jul. 1539.

lich gutzuheißen, besonders da der davon gehofte Nutze in Ansehung der Türkenhilfe so gleich wegfiel, da auf dem auf den 1. Jun. nach Worms ausgeschriebenen Tag die Protestanten sich zwar erklärten, daß sie von ihren Herren Gewalt und Befehl hätten, die verlangte Hilf zu bewilligen, aber nur in dem Fall, wenn die andern Gesandten auch darein willigen würden. Allein, von eben diesen wollte sich niemand dazu verstehen, als Bayern und Salzburg, die übrigen entschuldigten sich theils durch die geringe Anzahl der gegenwärtigen, theils durch Abgang der nöthigen Instruktion, theils dadurch, daß die Hilfe auf einem förmlichen Reichstag müsse beschlossen werden. Der Hauptgrund aber war, weil diese Hilf als eine Folge des frankfurter Anstandes wollte betrachtet werden, von welchem die Katholischen nichts wissen mochten.

Den Mittlern gab Karl, als sie um die Bestätigung des Anstandes und die Ausschreibung des darinn bewilligten Religionsgespräches anhielten, zur Antwort, daß er wegen des nur erst erfolgten tödtlichen Hintritts seiner Gemahlin b), und wegen anderer Ursachen jezt nicht daran den-

b) Den 21. April 1539. Sie war eine portugiesische Prinzeßin, Isabella mit Namen.

denken könne. In der That aber wollte er nur erst wegen der deutschen Angelegenheiten nähere Verabredung mit seinem Bruder nehmen. Zu diesem Ende schickte er den von Lunden, der zu ihm nach Spanien gekommen war, um von seiner Unterhandlung Bericht abzustatten, wieder zurücke an seinen Bruder, mit der Instruktion, daß er für sich zwar das verlangte Gespräch für thunlich halte; doch sollte sich der von Lunden in der ganzen Sache an Ferdinands räthlichem Ansehen und Gutbedünken halten. Die Protestanten hatten indeß bey dem Ferdinand eben dieses Gespräche betrieben, bey welcher Gelegenheit Kurfürst Joachim von Brandenburg zugleich um Bestätigung seiner mit dem Herzoge Friederich von Lignitz getroffenen Erbverbrüderung ansuchte, wie er bereits zuvor schon gethan hatte, ohne seinen Zweck zu erreichen. Jetzt aber machte er sich um so eher Hofnung dazu, da er sich bey dem frankfurter Anstand, der den Weg zu einer Türkenhilfe bahnen sollte, so viele Mühe gegeben. Ferdinand versprach in Ansehung des erstern alles sogleich an seinen Bruder gelangen zu lassen, er setzte auch in keinen Zweifel, daß sich derselbe bald darüber entschliessen werde; wegen des andern aber gab er zur Antwort, er

würde sich dessen noch wohl erinnern, was er ihm darüber erst jüngsthin zu Bautzen habe zu erkennen geben lassen, nehmlich daß die Nothdurft erfodern wolle, über solches zuvor mit den Ständen der Kron Böhmen zu handeln; wenn des Kurfürsten Räthe jüngsthin, als Ferdinand zu Prag gewesen, vor dessen Aufbruch daselbst angekommen wären, so wollte er auch seinem Erbieten nach die Sachen mit den Ständen gnädiglich und alles Fleißes gehandelt haben; da aber dasselbe wegen der angeführten Ursache nicht geschehen mögen, habe der Kurfürst zu ermessen, daß diese Sache, bis Ferdinand wieder nach Böhmen komme, angestellt werden müsse." Die Stände waren aber in der Folge nicht allein nicht damit zufrieden, sondern stellten auch bey Ferdinanden, als König von Böhmen und obersten Fürsten von Schlesien, eine förmliche Klage an, und verlangten, daß, indem dieser Vertrag seinem Inhalt nach an ihm selbst, sammt allem, so darauf erfolget, von Rechtswegen nichtig und unkräftig sey, er ihn, so viel er mit der That in Wirkung gebracht, abzuthun, vernichten, und caßiren solle, welches er auch that *).

Mitt-

*) Im J. 1546. den 18. Mai.

Mittlerweile kam der von Lunden bey dem Ferdinand an, um wegen des frankfurter Anstandes sowohl, als des nürnberger Gespräches mit ihm nähere Abrede zu nehmen. Die Sachen hatten aber bereits eine solche Wendung bekommen, daß Ferdinand seinem Bruder zurücke schrieb; Er wünschte zwar nichts mehr, als daß ersprießliche und fürträgliche Wege vorhanden wären, die diesem Handel zu Nutzen gereicheten; wenn er aber den frankfurtischen Anstand, und dasjenige, worauf derselbe beruhe, genauer erwäge, so könne er noch zur Zeit unmöglich einige fruchtbare Handlung, oder wie sie ohne sondere hochnachtheilige Beschwerung und fernern Einbruch der alten hergebrachten Religion in das Werk gebracht werden solle, bey sich finden; das verlangte Gespräch würde man als eine Folge des frankfurter Anstandes betrachten; eben dadurch aber würde der Pabst, den die Protestanten von der frankfurter Handlung mit Schimpf ausgeschlossen, und die Fürsten und Stände der alten Religion, die hievor bey der frankfurtischen Handlung nicht erscheinen wollen, sich höchst beschwert achten, und zu einer solchen Versammlung und Zusammenkunft sich keineswegs bewegen lassen; Karl selbst werde aus dem Schrei-

ben des Pabstes, und andern Anzeigen, die ihm gemacht worden, genugsam Erfahrung haben, was Scheuens und Mißfallens andere des heiligen Reichs hoch- und niedern Standes, so der alten Religion seyen,„ ab des von Lunden Handlung zu Frankfurt getragen“.

Damit aber doch den Protestanten keine Ursach zur Unruhe oder Empörung gegeben werde, so habe er für ersprießlich und nützlich bedacht, nachdem sie des von Lunden Zurückekunft ohnehin bereits wüßten, ihn zu dem Kurfürsten von Sachsen und Landgrafen von Hessen zu schicken, jedoch nichts mit denselben zu handeln, als ihnen bloß die Anzeig zu machen, daß, wiewohl sich der Kaiser in Ansehung der frankfurter Handlung seines Gemüthes und Willens gnädiglich gern entschlossen hätte, indem er in der strittigen Religionssache je gnädiglich und gerne Einigkeit und Vergleichung sehen wollte, so sey er doch bis daher mit solchen hohen und wichtigen Obliegen und Geschäften beladen gewesen, daß er sich hierüber bis zur Zeit noch nicht endlich entschliessen mögen; derselbe sey aber nunmehr auf dem Wege in die Niederlande begriffen, in der Zuversicht, auf den halben Monath Jänner daselbst anzukommen, und fürter in dem und andern

dern Obliegen, Einsehens und Handlung fürzunehmen; sie sollten demnach dieses kleinen Verzugs keine Beschwerde, sondern bis auf solche Ankunft gehorsamlich und gutwillig Geduld tragen, und sich mittlerweil mit allen dem, das zu Vergleichung und Hinlegung der strittigen Religion dienstlich sey, sich gefaßt machen, auf daß sie zu den Zeiten, wenn sie der Kaiser beschreiben und erfordern werde, geschickt seyen, dieser Erforderung nachzukommen; der Kaiser sey keines andern Gemüths und Neigung, als allenthalben in dem Reich den Frieden, Ruhe und Einigkeit zu fürdern, und fürnehmlich den Irrthum und Streit in der Religion zu guter Einigkeit und Vergleichung zu bringen; sie sollten dabey getrost und versichert seyn, daß sie von dem Kaiser noch sonst jemand mittler Zeit der Religion halben mit keinem Krieg oder thätlicher Handlung angefochten werden sollten, wogegen sie aber auch ihrer Seits ruhig bleiben, und keine thätliche Handlung fürnehmen sollen."

Daß übrigens Ferdinand nicht aus Abneigung gegen dergleichen Mittel einen Religionsvergleich zu Stande zu bringen, das von den Protestanten verlangte nürnberger Religionsgespräch zurücke gehalten, zeigt der Beschluß sei-

nes Schreibens, in welchem er seinem Bruder zu Gemüth führet, daß seines Erachtens die unvermeidlich und höchste Nothdurft erfordere, daß zur Handlung und Vergleichung der strittigen Religionssachen, es beschehe nun, auf welchem Weg es wolle, gegriffen werde, und je fürderlicher oder zeitlicher solches füglich geschehen möge, je mehr werde solches zu seiner Hoheit und Reputation im heiligen Reich, auch sonst allen beschwerlichen Obliegen im Reich und gemeiner Christenheit zu Fürderung, Wohlfahrt, Nutz und Gutem gereichen; es sey demnach sein gehorsamlich und räthlich Gutbedünken, er möge zum fürderlichsten auf ersprießliche Wege und Mittel denken, die zu diesem Zweck nothwendig und dienstlich seyen, auch daneben um erfahrne und gelehrte, auch ansehnliche, schickliche und verständige Personen, die hierzu zu gebrauchen tauglich und geschickt, mit Gnaden bedacht seyn, indem dieser Irrthum nicht zeitlich nur, sondern unsern wahren heiligen christlichen Glauben, und eines jeden christgläubigen Seele und Seeligkeit berühre, worzu gemeine Personen nicht zu gebrauchen seyen; auch sey eine hohe Nothdurft, daß der Kaiser von seinem Hof aus etlichen der fürnehmsten Kur- und Fürsten, die der alten Religion

ligion verwandt und anhängig seyen, schreiben lasse, damit sie zu solcher Handlung persönlich kommen, sich auch gleichermaßen mit tauglichen, gelehrten, schiedlichen, erfahrnen, verständigen Personen versehen, und dieses vorhabend christlich Werk zu guter christlicher Einigkeit und Vergleichnuß bringen helfen c)

c) SLEIDAN. L. XII. Ungedruckte Nachrichten.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Empörung der Stadt Gent. Karls Reise durch Frankreich nach den Niederlanden. Religionsgespräch zu Hagenau. Tod des Königs Johann von Ungarn.

Karl hatte schon von einer geraumen Zeit her nach Deutschland gedacht. Die unvermuthet bey ihm eingetroffene Nachricht von der Empörung der Stadt Gent, seines Geburtsorts, beschleunigte die Reise. Bey dem Ausbruch des letzten französischen Krieges hatte die Statthalterinn der Niederlande, seine Schwester, von den Ständen der vereinigten Provinzen zwölfmal hundert tausend Goldgulden zugesagt bekommen, wovon die Grafschaft Flandern den dritten Theil übernehmen sollte, die sich auch willig dazu zeigte, außer der einzigen Stadt Gent, welche behauptete, daß sie nicht schuldig, die geringste Steuer zu zahlen, wenn sie nicht selbst ihre Einwilligung dazugegeben, wogegen man von Seiten der Statthalterinn einwandte, daß sie als eine einzelne Stadt sich müsse gefallen lassen, was durch die

Mehrheit der Stimmen durch die übrigen Stände und Städte beschlossen worden.

Allein, die Genter glaubten durch besondere Privilegien, die sie vor andern Städten voraus hätten, gestüzt zu seyn, besonders eines, welches sie den Kauf von Flandern nannten. Es hatte sich nehmlich eine Sage unter ihnen erhalten, daß einstens ein Graf von Flandern seine Grafschaft an einen Grafen von Holland verspielet, welche die Genter wiedereingelöset, und dafür das Recht sich selbst zu besteuren, erhalten hätten. So ungewiß auch das Daseyn eines solchen Privilegiums war, so hartnäckig beharrten jedoch die Genter, besonders der Pöbel, darauf, so daß Karl, um nicht in seiner eigenen Sache den Richter abzugeben, sie an den Staatsrath zu Mecheln, der die höchste Gerichtsbarkeit in bürgerlichen und peinlichen Dingen ausübte, verwies, welcher das Urtheil fällte, daß der Anspruch der Genter ungegründet, und sie schuldig seyen, ihren Theil an der Steuer zu bezahlen. Allein, diese weit davon, sich zu unterwerfen, geriethen vielmehr in die Art einer Wuth, trieben den Adel zur Stadt hinaus, setzten verschiedene Beamten des Kaisers in das Gefangniß, und marterten einen davon, den sie im Verdacht hatten, daß er die angebliche Urkunde, die sich

gends wollte finden lassen, entweder gestohlen oder verbrannt, auf das unmenschlichste, ja wählten sich eigenmächtig einen Rath, der ihre Angelegenheiten besorgen sollte, und fiengen an neue Vestungswerker bey ihrer Stadt anzulegen, so daß an ihren aufrührischen Gesinnungen gar nicht zu zweifeln war.

Da sie noch dazu die übrigen Städte von Flandern auf ihre Seite zu ziehen suchten, und sogar an den König Franz sich wandten, um Beystand von ihm zu erhalten: so sah jedermann, wie bedenklich die Sache werden könnte, besonders wenn sich Letztere einmischen, und den ihm angebothenen Besitz ergreifen würde. Karls Schwester sowohl, als er selbst glaubten, in solchen Umständen sey kein kräftigers Mittel, das Feuer, ehe es weiter um sich greifen könnte, zu dämpfen, als seine Gegenwart. Bald zeigte es sich zwar, daß die übrigen Städte nicht gesonnen waren, Theil an dem Betragen der Genter zu nehmen; auch Franz selbst, weit davon, aus diesen Umständen Vortheil zu ziehen, vielmehr Karln die bündigsten Versicherungen seiner Zuneigung und Freundschaft gab, aber dennoch beharrte Karl auf seinem Vorsatz. Nur war die Frage, wie er die Reise dahin machen sollte, indem zur Schif-

fahrt

fahrt auf dem Ocean die beste Zeit verstrichen, und wenn etwa Karl durch einen Sturm auf die englischen Küste sollte geworfen werden, er den König Heinrich fürchtete, mit dem er seit seiner Ehescheidung noch nicht ausgesöhnt war, Ein anderer Weg stund Karln offen, auf der mittelländischen See, und sofort über Italien durch Deutschland, welcher aber ungemein viel Zeit gefordert hätte. Unter diesen Berathschlagungen kam König Franz dazwischen, der ihn von freyen Stücken auf das höflichste einlud, den Weg durch Frankreich, als den kürzesten und sichersten, zu nehmen. Auch die Königinn, Karls Schwester, ersuchte und mahnte ihn durch ein eigenes Schrieben, er möge doch nur zusehen, damit er nicht, wenn er des Königs ihm so gelegen kommendes Erbieten, und so freundschaftlich geäusserten guten Willen ausschlüge, einen Zweifel auf seine Treue und Glauben zu setzen schiene, und dessen nun so gut gesinntes Gemüth dadurch von sich abwendig mache. Fast auf eben die Art schrieben Karln auch des Königs beyde Prinzen, der Connetable Montmorenci und der Kardinal von Lothringen zu.

Karl glaubte auch um so eher dem König trauen zu dürfen, da er bereits im vorigen Jahr

zu Aigues Mortes sich ganz dessen Gewalt überlassen, und nicht allein nichts Widriges von ihm erfahren, sondern von Höflichkeiten war überhäufet worden. Er dankte daher demselben, und ungeachtet es ihm die Meisten der Seinigen mißriethen, so nahm er doch des Königs Erbieten an, und entschloß sich, den Weg durch Frankreich zu nehmen, wo er auf eine Art empfangen und bewirthet ward, die alles enthielt, was seine Würde fodern, und die wärmste Freundschaft leisten konnte. Schon zu Fuentarabia, als dem letzten ihm zugehörigen Ort, warteten des Königs zweiter Prinz und der Connetable auf ihn, des andern Tages aber, als er das französische Gebiet betreten, fand sich auch der Dauphin ein. Wo er hinkam, überreichte man ihm die Schlüssel der Stadtpforten, und begegnete ihm überhaupt, als wenn er nicht ein Gast, sondern Frankreichs eigener Gebieter wäre. Zu Fontainebleau hielt er sich in Gesellschaft der königlichen Familie 15 Tage auf, die auf das freundschaftlichste und zugleich auf das herrlichste zugebracht wurden. Der Einzug, der hierauf zu Paris gehalten ward, war nicht weniger ansehnlich und prächtig, von da Karl nach einem sechstägigen Aufenthalt den Weg weiter nach den Niederlanden nahm. Bis Valen-

lenciennes begleiteten ihn abermal des Königs beyde Prinzen a).

Das von allen verlassene und noch dazu mit sich selbst uneinige Gent, indem die Reichern durch den von einigen der Aermern gemachten Vorschlag, daß man eine Gleichheit der Güter in der Stadt einführen solle, äusserst mißtrauisch gemacht selbst Karls Ankunft wünschten, ergab sich ohne den mindesten Widerstand, und Karl, ungeachtet es seine Geburtsstadt war, oder vielleicht gar dadurch um so mehr aufgebracht, glaubte, daß, um dergleichen Fällen inskünftige vorzubeugen, er nicht bloß die Güte zeigen, sondern auch den Gesetzen zum Theil den Lauf lassen müsse. Jedoch wollte er nichts für sich thun, auch den Gentern den Weg zur Verantwortung nicht abschneiden. Er setzte daher ein besonderes Gericht nieder, um ihr Betragen zu untersuchen, welches den Ausspruch dahin that, daß die Haupträdelsführer am Leben sollten gestraft werden, welches auch auf öffentlichem Marktplatz an ihnen vollzogen ward. Zugleich ward erklärt, daß die Privilegien, worauf sie sich steiften, nichtig und ungiltig seyen, als die entweder gar nicht vorhanden gewesen, oder

a) SEPULVEDA L. XIX. *Memoires de* BELLAY p. 264. THUAN. Hist. L. I. c. 14.

oder die man den Landesherren durch Gewalt abgedrungen. Zur Strafe mußten sie auch noch fünfzig tausend Goldgulden zur Erbauung einer Citadelle erlegen b).

Sonst machte **Karls** Ankunft in den Niederlanden auch eine allgemeine Sensation in Deutschland. Die Verwirrung war bereits so weit gekommen, daß jeder sehen mußte, die Sache könne nicht lange mehr, so wie sie wirklich sich verhielt, fortdauren. Selbst **Melanchthon**, der sonst immer für den Frieden stimmte, schrieb bereits von Frankfurt aus †), mitten unter den damaligen Friedenshandlungen, daß es nun fast dahin gekommen, daß die Zeitumstände keine weitere Berathschlagungen, sondern die Waffen foderten c). Auf beyden Seiten gab es sehr viele, die es wünschten, manche aber nicht, sowohl aus Eifer für ihre Religion, als aus Hoffnung, dadurch ihre Macht

b) *Memoires sur la Revolte des Gantois en 1539. par Jean d' HOLLANDES ecrit 1547. à la Haye 1747.* PONTUS HEUTER *Rev. Austriac. L. XI. p. 262.*

†) 1539.

c) Pene eo rediit res, ut quemadmodum Cæsar dicebat, tempus videatur postulare non suffragia, sed arma. (ου ψηφους, αλλὰ ὅπλα) Edit. Elzev. p. 389.

Macht und Ansehen zu erweitern; allenfalls mochtees auch gehen, wie es wollte, so mußte doch das Volk hauptsächlich zahlen und büssen. Nur kam es darauf an, mit was für Gesinnungen der Kaiser, dessen Ankunft in Deutschland man nächstens vermuthete, den deutschen Boden betreten werde.

Nicht allein sein Bruder, der römische König Ferdinand, reisete zu ihm nach den Niederlanden, um ihm von den bisherigen Vorfällen in Deutschland, und der wahren Beschaffenheit der Sachen Nachricht zu ertheilen, sondern auch die Protestanten schickten eine eigene Gesandtschaft, deren Instruktion dahin gieng, daß, nachdem sie ihre Freude über dessen glückliche Ankunft an den Tag geleget, sie ihm für die sowohl von Spanien aus, als durch den Erzbischof von Lunden neuerlich bekannt gemachten friedlichen Gesinnungen danken sollten, zugleich auch betheuren, daß sie nur aus Gewissenstriebe ihre Lehre angenommen, übrigens aber allemal bereit seyen, ihre Pflichten gegen den Kaiser und das Reich zu erfüllen; sie müßten aber mit großem Mißfallen sehen, daß, ob ihnen gleich zugesagt worden, daß in Religionssachen keine Prozesse bey dem Kammergericht gegen sie statt haben sollten, dasselbe dennoch fortgefahren, solche zu erkennen, und unter

andern die Acht gegen die Stadt Minden verhängt; sie ersuchten ihn demnach einerseits dem Kammergericht zu befehlen, sie mit keinen weitern Prozessen mehr zu beschweren, andrer Seits aber einigen Ständen, die ihnen entgegen seyen, besonders dem H. Heinrich von Braunschweig zu bedeuten, daß er sich ruhig halten solle". Karl antwortete, er wolle die Sache überlegen, und ihnen sodann seine Entschliessung bekannt machen.

Was eigentlich der Kaiser und sein Bruder mit einander abgeredet, blieb ein Geheimniß. Nur so viel zeigte der Erfolg, daß ihre Gedenkungsart gegen alle Erwartung sowohl der Katholischen, als der Protestanten, durchaus friedlich war. Nie war noch so viel von friedlicher Vergleichung der Religion und überhaupt von Erhaltung der Ruhe und Einigkeit gesprochen worden, als jezt geschah. Diese Art zu denken erstreckte sich selbst auch auf die Minister, Held, der den nürnberger katholischen Bund mit so großem Eifer betrieben, verfiel in Ungnad, und mußte dem Granvelle, der zuvor mehr zu den auswärtigen Staatsangelegenheiten von Karln war gebraucht worden; nun auch in Ansehung der innern deutschen Reichsgeschäfte Platz machen; der sogleich die Nation von seines Herrn sowohl als seiner ei-

eigenen Neigung zum Frieden zu überzeugen suchte. Die protestantischen Gesandten hatten indeß die Niederlande wieder verlassen, ohne eine andere, als in allgemeinen Ausdrücken abgefaßte Antwort erhalten zu haben. Da sich nun ihre Herren auf das Neue zu Schmalkalden versammelt, schickte Granvelle, jedoch nur, als wenn es bloß in seinem Namen geschehe, den Grafen Dieterich von Manderscheid, und Wilhelmen von Nuenar dahin, wovon Letzterer, weil der erste unterwegs krank geworden, ihnen in Granvelles Namen die Versicherung gab, daß er dem Kaiser beständig gerathen, diese Sache nicht durch Gewalt, sondern nach Gründen und der Vernunft abzuthun, und es auch noch ferner thun werde; dabey sollte ihnen aber der Graf zu verstehen geben, man glaube beynahe an dem kaiserlichen Hof, daß es ihnen eben nicht um die Religion zu thun sey, und daß sie daher auch den Frieden nicht aufrichtig wünschten, sondern nur die Kirchengüter an sich zu ziehen suchten. Der Kaiser habe auch Nachricht, daß sie ihm nicht geneigt seyen, sondern es mehr mit denjenigen hielten, die mit ihm in offenbarer Feindschaft lebten. Es hatte nemlich nicht allein König Franz dem Kaiser bey seiner Durchreise in Frankreich, nach seiner

gewohnten Offenherzigkeit vieles von den Gesinnungen der Protestanten entdeckt, sondern man glaubte auch durchgehends, daß entweder er selbst oder doch der Connetable Montmorenci, der äusserst wünschte, beyde Monarchen für immer mit einander ausgesöhnt zu sehen, ihm sogar die Schreiben der Protestanten vorgeleget.

Dagegen entschuldigten sich diese gegen den Grafen von Nuenar in einer weitläuftigen Rede †), worinn sie unter andern sagten, es sey für die Bischöfe und Geistlichen sehr unanständig, daß sie nur den Kaiser immer wegen der zeitlichen Güter angiengen, als wenn solche das fürnehmste Stück der christlichen Religion wären, dabey aber kein einiges Wort von der Aufhebung so vieler Irrthümer und Mißbräuche, die sie selbst nicht läugnen könnten, redeten. Sie hätten ihnen noch nichts entzogen, was in einer fremden Gerichtsbarkeit liege, und überhaupt sey es eine bloße Verläumdung, wenn man dem Kaiser beybringe, es sey ihnen bloß um die Güter zu thun; da mehrere von ihnen, besonders die Städte jetzt mehr Aufwand hätten, als zuvor, und sich noch dazu einer großen Gefahr ausgesetzt befänden. Warum sie aber eine Aenderung mit den Klöstern und

†) den 11. April 1540.

und Gütern, die in ihrer eigenen Gerichtsbarkeit gelegen, vorgenommen, darüber wollten sie dem Kaiser Rechenschaft geben, wenn er es verlange". Daß sie den Feinden des Kaisers geneigt seyn sollten, sey eine eben so falsche Beschuldigung. Man habe ihnen zwar sehr vortheilhafte und beträchtliche Bedingungen angetragen; allein, sie wären von ihnen nicht angenommen worden, bloß um den Kaiser von ihrer Treue zu überzeugen; sollte man auf einen unter ihnen namentlich einen Verdacht haben, so solle der Kaiser es nur öffentlich vorlegen, sie hoften, er würde sich zu völliger Zufriedenheit desselben rechtfertigen".

Am Ende wiederholten sie ihr Gesuch wegen des in dem Frankfurter Anstand versprochenen Religionsgespräches, und der Einstellung der Kammergerichtsprozesse. Fast sollte man zweifeln, ob jemand von den Protestanten sowohl als Katholischen im Ernst geglaubt, daß durch ein solches Gespräch die alte Einigkeit wieder könne hergestellt werden. In eben dieser Rede, wo sie das Gespräch verlangten, ließen die Erstern mit einfließen: „weil sie überzeugt seyen, daß ihre Lehre „der Schrift gemäß, könnten sie auch dieselbe „unmöglich verlassen". Gerade, als wollten sie schon vorhinein sagen, da wir diejenigen sind,

die Recht haben, so wollen wir uns zwar in ein Gespräch einlassen, jedoch so daß man uns nicht zumuthe, nur im mindesten von unsern Meynungen abzugehen.

Daß die Katholischen auch ihrer Seits nicht gesinnt seyen nachzugeben, mußte jedem ohnehin zu Genüge bekannt seyn. Dem ungeachtet aber ließ sich Karl dieses auch noch so ungewisse Mittel gefallen, wozu nichts mehr beytrug, als die lange Verzögerung mit dem Concilium. Auf dieses hatte er bis daher seine einzige Hofnung gesetzt. Während des Kriegs, nemlich zur Zeit, wo es so zu sagen unmöglich war, hatte man zu Rom mit Ernst geschienen die Sache zu betreiben. Allein, so bald der Stillstand hergestellt war, wo es füglich hätte können gehalten werden, war wieder alles kaltsinnig. Karl wollte doch wenigstens etwas thun, und vielleicht war es eben sein Hauptbeweggrund, um den Pabst einigermaßen zu einem Concilium zu zwingen, von dem man wußte, daß dergleichen eigenmächtige Unterhandlungen über Religionssachen ihm äusserst unangenehm seyen. Das sich Karl auch nicht ganz geirrt, sieht man daher, weil nun der Pabst selbst wieder durch seinen Neposten, den Kardinal Farnese, anstatt des Gesprä-

spräches ein Concilium bey dem Kaiser in Vorschlag bringen ließ.

Jeder Theil machte sich noch dabey seine besondere Rechnung. Wenn es auch vorherzusehen war, daß Niemand nachgeben würde: so glaubten wenigstens die Katholischen, die Protestanten müßten von Rechtswegen nachgeben, weil sie die Neuerung angefangen, und diese durch die Menge derjenigen, die sich täglich zu ihnen gesellten, ermuntert machten sich Hoffnung ihre Lehre müßte zuletzt noch bey ihren grösten Widersachern siegen, wenn sie nur die Sache näher einsähen, wozu dergleichen Gespräche ein nicht untaugliches Mittel zu seyn schienen.

Vor allem wünschte Karl, daß die Fürsten persönlich dem Gespräch beywohnen möchten, weil man sich von ihnen ganz andere Begriffe als von den Theologen machte. Denn daß es ihnen so sehr um gewisse Lehrsätze zu thun sey, und daß sie in dies m Stücke nicht mehr nach äussern Beweggründen als innerer Ueberzeugung handelten, konnte man sich unmöglich vorstellen; wenigstens hatte der Landgraf selbst, der zuerst das Gespräche in Vorschlag gebracht, Hofnung zur Wiedervereinigung gemacht. Karl schrieb daher dem Kurfürsten von Sachsen und dem Landgrafen,

daß sie auf den 6. Junius †) in Speyer, und, wenn es etwann die Pest oder eine andere anstekende Krankheit hindern sollte, an dem Ort, den sein Bruder Ferdinand bestimmen würde, sich in Person einfinden, und durch nichts als eine Krankheit davon abhalten lassen sollten; im Fall sie aber nicht selbst kommen könnten, doch solche von ihren geheimsten Räthen schicken sollten, die den Frieden wünschten, und der Sache gewachsen, auch ihrer Gesinnungen völlig kundig wären".

Wenn man je zu einer Zeit sich Hofnung gemacht, daß ihnen ein Antrag des Kaisers gefiele, so war es dießmal, da das vorgeschlagene Mittel von ihnen selbst herrührte, und sie sich so begierig nach Frieden gezeiget, daß sie des Kaisers Ankunft in Deutschland nicht einmal erwartet, sondern noch zuvor durch eine eigene Gesandtschaft solchen verlangen lassen. Allein, ihre Antwort fiel bey weitem nicht aus, wie man geglaubt; indem beyde erklärten, sie könnten ohne ihrer Bundsgenossen Bewilligung nicht nach Speyer kommen; die Zeit sey aber bis auf den bestimmten Tag so kurz, daß sie dieselbe nicht zusammen berufen, und sich mit ihnen berathschlagen

gen könnten. Uebrigens blieben sie darauf, daß ein Religionsgespräch dermalen das bequemste Mittel sey, Fried und Einigkeit herzustellen; jedoch müsse der Kaiser dem Gegentheil befehlen, „so er auf Meynungen, die dem Wort Gottes, heiliger Schrift, und apostolischer Lehre nicht gleichmäßig befunden würde, daß er Gott die Ehre gebe, und von solcher Meynung abstehe". Daß sie die Protestanten selbst auf solchen Meynungen könnten befunden werden, daran war nun freylich nicht zu denken.

Da sich zu Speyer ansteckende Krankheiten äusserten, ward die Zusammenkunft nach Hagenau verlegt, wo sie den 25. Junius eröfnet ward, obgleich keiner der protestantischen Fürsten sich dort persönlich einfand. Aus den Akten sieht man, daß die protestantischen Theologen, welche nur zu gut wußten, was für einen Einfluß, Interesse und andere Nebenumstände auf die Gesinnungen ihrer Fürsten hatten, sie zum Theil selbst abgehalten, nach Hagenau zu gehen. Wenigstens liessen sie sich vernehmen, sie hielten es für unwerth, daß ihre Fürsten dort sich einfänden, indem sie doch dem Gespräche nicht selbst beywohnen würden, wenn sie auch da wären. Allein, just darauf war es angesehen, daß sie selbst beywohnen sollten, da

sie doch weit mehr das Ansehen sich gaben, in der Religion unterrichtet, und bibelgelehrt zu seyn, als die Katholischen. Vielleicht hätten sie doch daraus wahrgenommen, wie schwankend, ungewiß und von Leidenschaften geleitet selbst die Urtheile ihrer Theologen in vielen Stücken seyen d), die man dem Volk als noch so ausgemacht vorpredigte".

Man ließ sich aber noch nicht abschrecken, sondern machte wirklich Anstalten zu dem Gespräche. Zu Mittelspersonen wurden der Kurfürst Ludwig von der Pfalz, Kurfürst Johann von Trier, Herzog Ludwig von Bayern, und Bischof Wilhelm von Straßburg ernannt. Die Unterredung sollte dort angefangen werden, wo man sie auf dem berühmten Reichstag zu Augsburg 1530 gelassen. Allein, zur großen Verwunderung der Katholischen wollten nun die Protestanten von gar keiner Vergleichung, die zu Augsburg zu Stande gekommen, etwas wissen. Die dort angefangene Unterhandlung, sagten sie, hätte sich ganz

d) Hæc (de scandalis) sagt Melanchthon, nunc minore periculo scribo, quam materias theologicas, de quibus video, quam sint *incerta & plena livoris* iudicia inter eos, qui volunt videri maxime sinceri. *Epist.* MELANCHTHON. *Edit. Elzevir.* p. 386.

ganz und gar zerschlagen, auch wären von derselben weder gemeinsame Akten noch Registratur vorhanden; und gegen den damals abgefaßten Reichsabschied, hätten ihre Herren protestirt, so daß sie sich nicht auf dasjenige, was zu Augsburg vorgegangen, einlassen könnten.

Da die Fürsten ohnehin nicht erschienen waren, und ihre Theologen, Räthe und Gesandten sich in der Religionssache so unnachgiebig betrugen, machten nun die Katholischen ihrer Seits die Sache wegen der Kirchengüter, des Kammergerichts, und der Aufnahm mehrerer Mitglieder in den schmalkaldischen Bund rege, auf welche die Protestanten ihre schon so oft gegebene Antworten, und die Katholischen ihre Gegenantworten beybrachten, so daß keine Hofnung vorhanden war, irgends einen Vorschritt zu machen. Ferdinand machte demnach ein Dekret bekannt †), daß den 28. October zu Worms ein anderes Religionsgespräch solle gehalten werden; jedoch, wenn es der Kaiser gutheissen werde.

Die Kurfürsten, wie auch die Erzbischöfe zu Magdeburg und Salzburg, der Bischof von Straßburg, die Herzoge Wilhelm und Ludwig von Bayern, und der Herzog von Cleve sollten

†) den 28. Jul.

zen ihre Räthe dahinschicken, deßgleichen auch die Protestanten, so daß von jeder Partey eilf dahin kämen. Die Katholischen waren zwar überhaupt mit dergleichen Unterhandlungen unzufrieden; allein, mit dieser zu Hagenau noch mehr, weil man keinen päbstlichen Nuntius oder Kommissarius dazu gezogen hatte. Sie verlangten daher ausdrücklich, daß man solches bey dem nächsten Gespräch zu Worms nicht unterlassen solle. Die Protestanten setzten zwar anfangs entgegen, daß in dem frankfurter Anstand gar keine Meldung davon geschehen; da aber die Katholischen nicht nachgaben, ließen sie sich endlich in so weit heraus, daß es dem Kaiser frey stehen solle, den Pabst dazu einzuladen, ohne jedoch, daß sie ihn dadurch gesonnen wären als das Oberhaupt der Kirche zu erkennen e).

Noch während der Versammlung zu Hagenau ereignete sich ein Vorfall, der nicht allein machte, daß Ferdinand derselben bald möglichst ein Ende zu machen suchte, sondern auch seine sowohl, als seines Bruders, des Kaisers, friedfertige Gesinnungen um so mehr befestigte, nehmlich der Todesfall des Königs Johann von Ungarn. Dieser hatte sich noch immer nicht entschlie-

e) Sleidan. L. XIII.

schließen können, den mit Ferdinanden eingegangenen Frieden publiciren zu lassen, welches ihm endlich von Karln, unter dessen Vermittlung derselbe zu Stande gekommen war, ein bedenkliches Schreiben †) zuzog. Letzterer sagt in demselben, daß, obgleich sein Bruder wegen des gemeinen Friedens vieles von seinem Ansehen und seiner Würde geopfert, und eben daher auch auf Karls Ansuchen sogleich der Fried hätte sollen bekannt gemacht werden, so habe sich dennoch Johann dessen beständig geweigert, hauptsächlich unter dem Vorwand, damit er die Türken nicht gegen sich aufbrächte, da doch leicht zu erachten sey, daß wirklich die Türken durch gewisse Muthmassungen, durch Korrespondenzen, und das allgemeine Gerücht, schon genugsam davon unterrichtet seyen; auch Karl vernommen, daß der türkische Kaiser diesen Frieden wohl leiden möge. Nebst dem habe Karl erfahren, daß Johann mehrere Punkten desselben, z. B. daß Kommissarien beyder Seits sollten ernennt werden, um die an den Gränzen täglich vorfallende Streitigkeiten in Gutem beyzulegen, wie auch jenen, keine Unterthanen Ferdinands an sich zu ziehen, bis daher ganz und gar nicht gehalten; wenn

†) Von dem 1. May 1539.

wenn er demnach der Publicirung sich ferner widersetze, auch die übrigen Punkte, zu denen er sich anheischig gemacht, nicht erfülle, so sehe sich Karl in die Nothwendigkeit gesetzt, seinen Bruder, wenn ein neuer Krieg daraus entstehen sollte, nach Kräften zu unterstützen, auch werde Johann bloß allein das Uebel, das daraus dem Königreich Ungarn sowohl, als der ganzen Christenheit zuwachsen werde, zu verantworten haben."

So sehr Johann schon durch dieses Schreiben betroffen seyn mußte, so kam noch dazu, daß sich die beyden siebenbürgischen Woywoden Mailath und Balascha zu Winz gegen ihn verschworen, und allerhand Bewegungen machten. Da er nun den König Ferdinand in Verdacht hatte, daß er mit den Woywoden einverstanden seyn möchte, mußte nun Georg Martinuzzi, zwar ein Mönch seiner Profeßion, jedoch ein Mann von vielem Geist und Muth, der sich des Johannes ganzes Vertrauen erworben, und von ihm zum Bischof von Wardein war ernennet worden, die bereits vor einem Jahr nach Konstantinopel beschlossene, aber indeß, weil man über die Bedingungen, die dem Sultan sollten angetragen werden, nicht einig werden, und die er-

forderlichen Geschenke und Kosten nicht aufbringen konnte, zurücke gehaltene Gesandschaft eilig antreten.

Kaum hatte aber Georg eine Strecke Wegs zurückgelegt, als Bothen nachkamen, die ihm den Befehl brachten, schleunigst wieder umzukehren, indem der König gefährlich krank darnieder liege, und mit ihm noch einmal zu sprechen verlange. Johann erholte sich zwar wieder, und Georg trat die Reise zum zweytenmal an; mußte aber auch das zweytemal umkehren, indem derselbe auf das neue krank ward, und nun wirklich den Geist aufgab †).

Kurz zuvor *) hatte ihm seine Gemahlinn einen Prinzen Johann Siegmund zur Welt gebracht, den Johann gegen sein gegebenes Wort noch vor seinem Tod soll befohlen haben, allen Ausländern vorzuziehen; wenigstens sagt Georg in seinem Schreiben, das er sogleich **) an den König von Polen abgehen lassen, Johann habe noch mit sterbender Stimme seinen Prinzen ihm und dem Petrowitsch von Zapolia, der des Johannes eigener Bruder war, zur Obsorg, Erziehung und Vormundschaft empfohlen. In einer gehaltenen Rathsversammlung ward auch sogleich

†) 1540. den 21. Jul. *) Den 7. Jul. **) Den 23. Jul.

gleich beschlossen, daß anstatt des Georgs Martinuzzi, der Bischof von Fünfkirchen Johann Ezecky die Gesandschaft an den türkischen Kaiser übernehmen, und bey ihm so viel möglich flehen und suppliciren solle, daß er zu seinen übrigen unsterblichen Wohlthaten, die er bereits ihrem König und Königreich erzeiget, dieses noch beysetzen möge, daß er dessen Prinzen das Königreich bestätige, und ihn zum Erben einsetze f). Diese Nachricht machte übrigens, daß Ferdinand sogleich nach Hause eilte, um seine Maaßregeln wegen Ungarn zu nehmen.

f) Aus des Georg Martinuzzi Schreiben an den König von Pohlen.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Religionsgespräch zu Worms. Reichstag zu Regensburg.

Der von Ferdinanden ausgeschriebene wormser Tag hatte indeß doch seinen Fortgang, obschon mit wenigem Erfolg, gleichwie leicht vorherzusehen war. Anstatt Ferdinandens schickte Karl seinen Kanzler Granvelle, der den 25. Nov. eine Rede hielt, in welcher er die Ursachen anführte, die den Kaiser und den König Ferdinand verhindert hätten, nach Worms zu kommen, und darauf sagte, daß der Kaiser aus zärtlicher Neigung und recht väterlicher Gesinnung gegen das Reich nichts mehr wünsche, als daß die langwierigen Streitigkeiten einmal gehoben werden möchten, die nicht allein die Kirche, sondern auch den Staat zerrütteten. Da es bey einem entstandenen Brand der Bürger Pflicht und Schuldigkeit sey, selbigen zu löschen, so wäre es jezt auch jene der Stände, solche Mittel zu ergreifen, dadurch der Fried oder die Eintracht wieder hergestellt werden könnten. Er bäte sie demnach in Erwägung zu ziehen, was für Unglück

glück aus diesen Streitigkeiten bereits entstanden sey. Ohne des vielen dadurch veranlaßten Blutvergießens zu erwähnen, hätten diese Zwistigkeiten die Religion vernichtet, alle Liebe in den Herzen der Menschen vertilget, und das Ansehen der alten und katholischen Religion zerstöhret. Es könne durch keine Beredsamkeit dieses Uebel genugsam beschrieben werden. Da nun der Kaiser das jezige Religionsgespräch angeordnet hätte, daß die Wahrheit untersucht, und die Ehre Gottes befördert werden sollte; so müßte Niemand mit einem hochmüthigen und habgierigen Herzen, sondern mit einem demüthigen und gelassenen Geist dahin kommen, und allein Christum vor Augen haben, der jezt jedermann mit ausgestreckten Armen selbst darum ersuche."

Ungeachtet dieser guten Gesinnungen Granvellens brauchte es noch ungemein viel Zeit, bis man das Gespräche nur eröffnen konnte. Die Protestanten verlangten, daß auch ihrer Seits Schreiber und Notarien, die dasjenige, was bey dem Gespräche vorgieng, schriftlich verzeichneten, zugelassen würden, welches wenig Schwierigkeiten fand. Man zankte sich aber in der Folge, ob diese Schreiber alle Worte der redenden Personen, oder nur die Sachen und Sätze aufschrei-

ben sollten. Auch wollten die Präsidenten, daß Niemanden, wer er auch sey, der nicht zu dieser Zusammenkunft berufen worden, die Akten des Gespräches mitgetheilt, oder eher etwas bekannt gemacht werden sollte, ehe alles dem Kaiser hinterbracht worden. Allein, die Protestanten behaupteten, daß sie in so wichtigen Dingen nothwendig mit ihren Fürsten Raths pflegen müßten. Ferner verlangten die Präsidenten, daß die Protestanten diejenigen Hauptsätze ihrer Lehre, die sie beybehalten wollten, schriftlich übergeben sollten Diese beriefen sich auf ihre ehmals übergebene Confession; allein, die katholischen Theologen wollten wissen, daß dasjenige Exemplar, so man ihnen nun zu Worms vorgelegt, nicht mit jenem überein komme, welches ehmals zu Augsburg dem Kaiser und Reich übergeben worden. Eine andere Schwierigkeit entstund daher, ob jeder der mitgekommenen Theologen, oder nur einer von jeder Partey im Namen aller reden solle. Am meisten bedenklich war endlich den Katholischen, daß die Kurfürsten von der Pfalz und Brandenburg, und der Herzog von Kleve unter die katholischen Beysitzer gerechnet worden, da man doch fast zuverläßig wußte, daß die bey dem Gespräche erschienenen Räthe dieser Herren protestan-

tisch

tisch gesinnt waren. Sie ließen sich daher nicht eher beruhigen, als bis ihnen Karl die Versicherung gethan, daß die Mehrheit der Stimmen nicht im Ganzen, sondern bey jeder Partey entscheiden solle.

Endlich brachte man es doch dahin, daß am 14. Jänner *) Doktor Eck im Namen der Katholischen, und Melanchthon in jenem der Protestanten den Anfang zum Gespräch machten, und zwar über die Erbsünd. Den 14. 15. 16. und 17. wurden von Ecken sowohl als dem Melanchthon Reden darüber gehalten, hauptsächlich was die Erbsünd sey, und ob die nach derselben zurück bleibende böse Lust Sünd sey. Wie es dem Granvelle und den übrigen Präsidenten, die sich gewiß in ihrem Leben wenig mögen bedacht haben, ob die Erbsünd ein bloßer Mangel, oder etwas positives sey; ob die böse Lust, die nach der Tauf bleibt, bloß materialiter, wie sich Eck ausdrückte, oder auch formaliter, wie es die Protestanten zu behaupten schienen, eine Sünd sey, dabey zu Muth gewesen, kann man sich leicht vorstellen. Doch Karl selbst half ihnen aus der Verlegenheit, indem Granvelle um diese Zeit ein Schreiben von ihm erhielt, welches er den 15. Jänner

*) 1541.

Jänner †) öffentlich vorlas, vermöge dessen das Gespräch auf den Reichstag nach Regensburg, wohin sich Karl bereits auf den Weg gemacht hatte, verschoben seyn sollte.

Sein Bruder hatte indessen den Hieronymus Lasky, der vor einigen Jahren von des Johannes Seite zu der Seinigen getreten war, nach Konstantinopel geschickt, um dem Solyman seine Rechte auf Ungarn darzuthun. Da er aber erfuhr, daß dieser bereits der ungarischen Gesandschaft, die Martinuzzi, und die Königinn abgeschickt, Gehör gegeben, nebst diesem aber weder Johannes hinterlassene Wittwe, noch ihre Räthe etwas von Ferdinanden und seinen Rechten auf Ungarn wissen wollten, entschloß er sich dieselbe mit Gewalt durchzusetzen, ehe noch die Türken im Stande wären, in Ungarn einzutreffen. Es gelung auch seinem Generalen Leonarden Völs Stuhlweissenburg und Wissegrad einzunehmen, vor Ofen aber konnte er nichts ausrichten. Da Karl selbst den Frieden, in welchem seinem Bruder die Nachfolge in Ungarn zugesaget worden, vermittelt, so mußte ihm diese unerwartete Wendung der Dinge um so mehr zu Gemüthe dringen.

Weil

†) 1541

Weil man nun auch in solchen Umständen einen Krieg mit den Türken als unvermeidlich voraus sah, war es Karln um so mehr darum zu thun, den nach Regensburg ausgeschriebenen Reichstag bald möglichst zu eröffnen, welches auch den 8. April geschah.

Karls Vertrag, den er durch den Pfalzgrafen Friederich thun ließ, gieng dahin, den Ständen zu Gemüthe zu führen, was er bis daher zum besten von Deutschland überhaupt sowohl, als insonderheit zur Bestreitung der Türken und Beylegung der Religionsstreitigkeiten sich für Mühe gegeben; da nun aber dieser Reichstag hauptsächlich wegen der letztern zusammenberufen worden, und große Gefahr bevorstünde, wenn man nicht einig würde; so sey dieses sein größter Wunsch, daß es zu einem Vergleich kommen möge. Was er dazu beytragen könne, wolle er herzlich gern thun; er verspreche sich aber auch das Nehmliche von den Ständen. Deßwegen ermahne und bitte er sie, den Mitteln nachzudenken, wie man es anfangen müsse, diese Streitigkeit beyzulegen. Und damit sie sähen, wie sehr er die Einigkeit liebe, so sey seine Meynung, wenn sie anders keinen bequemern Weg vorzuschlagen wüßten, daß von jeder Partey einige wenige redliche, gelehrte, und friedfertige Männer, und zwar deutsche erwählet wer-

werden sollten, die sich über die streitigen Punkte freundschaftlich unterreden, und ihm und den Ständen Nachricht geben sollten, wie sie verglichen werden könnte."

Nicht allein wegen der bereits zu Hagenau und **Worms** mißlungenen Versuche ist es nicht zu wundern, daß **Karl** dennoch darauf beharret, durch den Weg eines freundschaftlichen Gespräches die Einigkeit wieder herzustellen, sondern hauptsächlich wegen der übereinstimmenden Gesinnungen des Pabstes und der katholischen Stände, die fast insgesammt nichts davon hören wollten. Der zu **Worms** gewesene päbstliche Nuntius, **Thomas Campeggi**, mußte vermöge seiner geheimen Instruktion den Katholischen sagen, der Pabst heiße dergleichen Zusammenkünfte nicht allein nicht gut, sondern verabscheue sie auch; da er aber nach dem Beyspiele des Gekreuzigten sich auf die niedrigsten Dinge pflege herunter zu lassen, so habe er dem Kaiser zu Gefallen seinen Nuntius nach **Worms** geschickt. In eben dem Ton und mit gleichen Gesinnungen waren auch diejenigen Aufträge abgefaßt, die der nun nach Regensburg geschickte Kardinal **Kontaren** mitbrachte. Daß auf Reichstägen, oder besondern Nationalversammlungen von der Religion sollte gehandelt wer-

werden, war dem römischen Hof immer ein Dorn in den Augen. Doch in so weit befolgte auch hier derselbe seine gewohnten Klugheitsregeln, daß er sich nicht förmlich und öffentlich gegen diese Gespräche erklärte.

Indeß hatte es bey den katholischen Fürsten eben die Wirkung, als wenn man ganz laut gesprochen hätte. Niemand zeigte unter ihnen mehr Abneigung dagegen, als die beyden Herzoge **Wilhelm** und **Ludwig** von Bayern. Kaum waren sie zu Regensburg angekommen, als sie sich zu dem Kaiser begaben, um ihm eine weitläuftige Vorstellung zu machen, was man bis daher für Fehler in Betreff der Ausrottung der Ketzerey, und Aufrechthaltung der katholischen Religion begangen, durch deren Herabsetzung auch das Ansehen des Kaisers und Reiches herabgesetzt würde; sie für ihre Personen seyen stets bereit gewesen, all ihre Kräfte, ihr Gut und sogar ihr Leben aufzuopfern, um den Gottesdienst und das Reich bey seiner Würde zu erhalten; durch die gar zu große Güte und Nachsicht des Kaisers, die die Protestanten ihrer Seits eine Gleichgiltigkeit und Feigheit betitelten, sey man nun in so gefährliche Umstände gekommen; ihrer Seits wollten sie sich vor Gott und der Welt hiemit außer Schuld gesetzt haben, wenn sie hinfüro nach dem Beyspiel ande-

anderer ebenfalls alles gehen liessen, wie es gienge; dermalen seyen nur noch drey Wege übrig, etwas fruchtbarliches auszurichten; der erste, wenn man das zu **Worms** angefangene Gespräch fortsetze, dieser aber däuchte ihnen der am wenigsten nützlichste, ja vielmehr der gefährlichste zu seyn; der zweyte sey, wenn höchstens in anderthalb Jahren ein Concilium versammelt, während dieser Zeit aber ein allgemeiner Fried errichtet werde. Mittler Zeit müsse man auch den katholischen Bund, so viel möglich, zu verstärken suchen, indem die Protestanten doch nichts von demjenigen halten würden, was sie versprochen, wenn sie nicht die Furcht dazu zwinge; der dritte sey, da doch der Kaiser die Halsstarrigkeit der Protestanten, und ihre listige Anschläge erfahren, daß er sie mit den Waffen angreife, in welchem Falle es am besten seyn werde, wenn er, ohne den Vorwand der Religion zu brauchen, einen nach dem andern über den Haufen werfe, welches ein Leichtes für ihn seyn werde a).

Diese Gesinnungen behielten die Herzoge auch während des Reichstages bey, ja ihr Hauptbestreben,

a) Relation des päbstlichen Geschäftsträger an den Kardinal Farnese bey dem Rayn. *ad a.* 1541. N. *III.*

streben gieng dahin, Karln zu überzeugen, daß in den jezigen Umständen nichts anders übrig sey, als Gewalt; und daß man den Protestanten den Krieg je eher desto lieber ankündigen solle. Allein, Karl erklärte ihnen und dem Kurfürsten Albrecht von Maynz, der nun seine vorige Gedenkungsart ganz geändert, und ebenfalls Krieg verlangte, ganz deutlich, daß er keinen Krieg in Deutschland führen werde, da er an Geld ganz erschöpft sey, und wenn er es auch im Ueberfluß hätte, so wolle er es doch nicht unnütz in Deutschland verschwenden, er wisse nun zu Genüge aus der Erfahrung, wie viel Aufwand ein Krieg erfordere; ein solcher Krieg würde auch einer der hartnäckigsten seyn, da Deutsche gegen Deutsche fechten würden, wobey noch zu besorgen sey, daß die Protestanten die Türken, oder den König von Frankreich zu Hilfe nehmen möchten; und würde man auch allenfalls den Sieg davon tragen, so wäre doch keine Hofnung, daß die Protestanten von ihrer Lehre abgehen würden".

Allein, auch dieses konnte die Herzoge lange nicht beruhigen. In der Folge giengen sie sogar den Legaten an, daß der Pabst einen Kreuzzug möge

möge verkündigen lassen, und der Kurfürst Albrecht von Maynz ließ sich noch dazu verlauten, daß, wenn der Kaiser so fortfahren werde, wie er in der Sache angefangen, die Katholischen sich öffentlich gegen ihn erklären, und sich um einen andern Kaiser umsehen würden. Daß es von Seiten der Herzoge eben nicht bloß aus Eifer für die Religion geschehe, merkte doch selbst der zu Regensburg sich aufhaltende päpstliche Geschäftsträger Claudius, der deßwegen dem Pabst schrieb, daß, wenn sie auch vorgäben, daß sie alles wegen der Religion thäten, so wären doch andere Geheimnisse dahinter verborgen; der Pabst solle daher behutsam zu Werke gehen, und die Sache zu verschieben suchen b).

Von Seiten der Protestanten fand der Vorschlag des Kaisers wenigere Schwierigkeiten. Es mögen zwar wohl die Meisten ihrer Fürsten geglaubt haben, daß man zuletzt eben nicht sonderlich weit auf diesem Weg kommen werde; doch waren auch einige darunter, so wie auch unter ihren Theologen, die nicht nur von der Möglich-

b) Ac licet omnia religionis tuendae caufa agere profiteantur, tamen quid arcani fubeffe; itaque Pontifex rem caute extrahat. Ap. Raynald. *ad A.* 1541. *N. IV.*

keit einer Wiedervereinigung in Religionssachen überzeugt waren, sondern auch freundschaftliche Gespräche über Religion, als das einzige und beste Mittel, dazu ansahen. Unter den erstern zeichnete sich der Kurfürst Joachim II. von Brandenburg aus, der mit Ursache war, daß man in dem frankfurter Anstand auf dasselbe verfallen. Da er, ob er sich gleich zur Religion der Protestanten bekannt hatte, dennoch nie zu bewegen war, dem schmalkaldischen Bund beyzutreten, und noch dazu sowohl schriftlich als in seinen mündlichen Unterredungen dem Kaiser und seinem Bruder die bündigsten Versicherungen gab, daß er nicht allein seiner Seits alles gegen die Türken beytragen, sondern auch bey den übrigen Protestanten eben das betreiben werde, solches auch in der That selbst zeigte; so setzten Karl sowohl als Ferdinand ungemein viel Vertrauen auf ihn, und glaubten auch ihrer Seits an der Wiedervereinigung in der Religion wenigstens nicht ganz verzweifeln zu dürfen.

In den jezigen Umständen hatte man dieses voraus, daß der Kaiser und die meisten Fürsten persönlich zugegen waren, welches eben dasjenige war, das zu Hagenau und Worms abzugehen geschienen. Freylich sahen es auch manche als eine

eine Hinderniß an. „Kommt man auf die Reichstäge" sagt Bucer, einer der ersten protestantischen Theologen, die auf diesen Reichstag sich eingefunden", diesem allen (nehmlich den überhand genommenen Uneinigkeiten, Sünd uud Laster) zu steuren, so sind das überkostlich prachtiren, und banquetiren, das so verderblich Zusauffen, Spielen, und der Armen Schweiß jämmerlich verschwenden, und sich dann zu vollem Verderben hinter die Blut und Mark saugende Interesse verstecken, bey so vielen Geistlichen und Weltlichen, schier die größte Geschäfte, denen man zum emsigsten obliege" c). Allein, Bucer mag in seinem theologischen Eifer hievon geurtheilt haben, wie er will, so ist es sicher, daß, ohne diese altdeutsche Sitte des Banquetirens und Zusauffens, der Krieg vielleicht um zehn und mehrere Jahre eher ausgebrochen seyn würde. Just da fanden sich die Fürsten einander wieder, wenn ihnen auch zu Hause ihre Prediger in dem einen Theil nichts als Abtrünnige und Ketzer, in dem andern nichts als Götzendiener hatten sehen lassen. Sie mußten sich selbst wundern, wie

c) Handlungen und Schriften zu Vergleichung der Religion zu Regensburg verhandelt 1541. bey Hortleder, I. B. K. 37.

sie einander, ungeachtet ihrer verschiedenen Meynungen über Religionssachen, doch so ähnlich seyen, und daß noch immer deutsches Blut in ihnen beyderseits walle. Wären nicht die mit dieser Sache unglücklicher Weise verflochtenen politischen Interessen täglich verwickelter geworden, gewiß Deutschland würde kein Blut wegen der Religion haben fliessen gesehen.

Ein guter Anfang zum Vergleich schien dadurch gemacht zu seyn, daß beyde Parteyen sich den kaiserlichen Vortrag und den darin vorgeschlagenen Weg eines freundschaftlichen Gesprächs, wenigstens äusserlich, gefallen ließen. Die Protestanten bathen ausdrücklich, daß die zu Worms angefangene Unterredung möge fortgesetzt werden, und die Katholischen, obschon ihnen im Herzen gar nichts mit dem Gespräche gedient war, zeigten doch so viel Bescheidenheit, daß sie dem Kaiser nicht widersprachen, sondern ihm alles heimstellten, doch mit dem Vorbehalt, daß der augsburgische Abschied seine Giltigkeit behalten solle; worauf Karl beyde ersuchte, besonders aber die Protestanten, daß sie ihm die Wahl der Personen, die man dazu gebrauchen wollte, überlassen, und fest glauben möchten, daß er nichts thun werde, als was zum Wohl des Vater-

terlandes gereiche. Nachdem er dieses erhalten, ernannte er den 23. April durch den Pfalzgrafen Friderich den Julius Pflug, Johann Eck, Johann Gropper, katholischer Seits; und den Philipp Melanchthon, Martin Bucer, und Johann Pistorius protestantischer Seits, welche die streitige Lehren untersuchen, und hernach Ihm und den Fürsten Bericht darüber abstatten sollten. Damit alles um so besser von statten gienge, ließ er sie zu sich fodern, und ermahnte sie auf das nachdrucksamste, daß sie in einer so wichtigen Sache nicht nach Leidenschaften handeln, sondern einzig und allein auf die Ehre Gottes sehen sollten.

Einige Tage darauf ließ er ihnen durch den Granvelle eine Schrift übergeben, die ihm durch einige redliche und gelehrte Männer als ein Vorschlag zur künftigen Vereinigung wäre überreicht worden. Diese sollten sie als den Gegenstand ihrer Unterredung fleißig lesen, und erwägen, dasjenige, was beyden Parteyen gefiele, beybehalten, und was keinen Beyfall fände, verbessern. Man weiß nicht eigentlich, wer der Verfasser dieser Schrift gewesen. Jedoch, wenn sich je einige Hofnung oder auch nur Möglichkeit einer Wiedervereinigung gezeiget, so war es dießmal, so

zwar, daß der dem päbstlichen Legaten zugegebene Bischof von Aquila bereits nach Rom schrieb, seine Hofnung wachse von Tag zu Tag, daß die Einigkeit wieder werde hergestellt werden, besonders wenn er die unaussprechliche Achtung, die die Fürsten gegen den Kaiser trügen, betrachte".

In mehreren Punkten kam man auch wirklich überein, besonders war der von der Rechtfertigung zwischen den Protestanten und dem Pflug und Gropper bereits verglichen. An andern aber stieß sich auch wieder diese gehofte Einigkeit. Besonders geschah solches bey jenem von dem Abendmahl, und der Gegenwart Christi in demselben. Da die Theologen nicht mit einander einig werden konnten, lud der Kurfürst Joachim von Brandenburg den Landgrafen, den Pfalzgrafen Friderich, den Granvelle, und die Räthe des Kurfürsten von Sachsen zu sich, und bewirthete sie auf das herrlichste, um zu sehen, ob nicht bey dem Gastmahl mehr könnte ausgerichtet werden, als bey nüchteren Disputationen. Dieser Versuch war auch nicht ganz ohne Frucht, und würde vielleicht mehr gewirkt haben, als alles übrige, wenn nur diese Herren darauf hätten zählen können, daß sich auch ihre so-

wohl auf dem Reichstag gegenwärtige, als sonst zerstreute Theologen eben das würden gefallen lassen, was sie unter einander ausgemacht hätten. Granvelle war bereit das Wort Transsubstantiation fahren zu lassen, als welches ohnehin nur für Gelehrte, und nicht für das Volk gehöre, dagegen sich die Protestanten deutlicher wegen der Gegenwart Christi erklären, und nichts von jener des Brodes melden sollten.

Die Artikel wegen der Kirche und ihrer Gewalt, von der Beicht, von der Genugthuung, der Anrufung der Heiligen, der Messe, dem Gebrauch des Abendmahls unter beyden Gestalten, und dem ehelosen Stand der Geistlichen konnten ebenfalls nicht zur Richtigkeit gebracht werden. Indeß ward die Schrift mit der von beyden Theilen beliebten und bereits angenommenen Verbesserung dem Kaiser wieder übergeben am Ende des May; in Betreff der übrigen Artikel aber, wo kein Vergleich getroffen worden, überreichten die Protestanten ein eigenes schriftliches Gutachten, worinn sie ihre Meynung weitläuftiger an den Tag legten. Der Kaiser lobte den Eifer beyderseitigen Theologen, und ermahnte sie, sich auch in Zukunft, wenn es die Sache fodern sollte, eben so fleißig und emsig zu bezeugen. Alsdann

trug

trug er es den Fürsten vor, um zu sehen, wie weit man gekommen, und übergab ihnen auch das Buch nebst dem Gutachten *). Von den Katholischen wollte der mehrere Theil weder von dem Buch, noch einem Vergleich etwas hören, indem ihnen Eck, der mit seinen beyden Kollegen, dem Pflüg und Gropper nicht einstimmig war, unter der Hand beygebracht, daß es nach den Grundsätzen des Melanchthons rieche; andere aber, die etwas mäßiger dachten, waren der Meynung, daß man den Kaiser ersuchen solle, die ganze Sache, besonders aber die Punkte, worüber man einig geworden, dem päbstlichen Legaten vorzulegen, und mit demselben auf das genaueste zu erwägen, ob in denselben etwas sich befinde, das entweder dem Verstand oder Wort nach der Lehre der heiligen Väter, oder dem Gebrauch der Kirche entgegen sey, worauf der Kaiser antwortete, daß er geglaubt, sie würden ihre Meynung deutlicher und bestimmter in Ansehung des Buches selbst, welches sie ziemlich lange in Händen gehabt, äußeren; weil sie aber doch einmal darauf beharrten, daß er dasselbe dem Legaten vorlegen solle, so werde er es auch thun, um seiner Seits nichts zu unterlassen, was sein Amt von ihm fodern möge. Die

*) Den 8. Jun.

Die Protestanten übergaben ihre Antwort ebenfalls schriftlich, und nachdem sie die verglichenen Lehrsätze weitläuftig erklärt hatten, deuteten sie an, daß es nicht schwer sey, sich auch wegen der übrigen zu vergleichen, jedoch würden sie ihrer Seits beständig bey der augsburgischen Confeßion bleiben. Auch die Kirchenzucht könne leicht hergestellt werden, wenn nur das Evangelium rein und lauter gelehrt würde; wenn die Kirchendiener nach den alten Gesetzen von dem Volk erwählt würden; wenn die Bischöfe die bürgerliche Verwaltung behielten, und weil sie nach alter Gewohnheit das geistliche Amt weder verwalten könnten noch wollten, dazu andere auf ihre Kosten hielten; ferner, wenn den Geistlichen zu heirathen erlaubt würde; wenn die schändliche und vielfache Simonie abgeschaft würde; wenn man die Kirchengüter so austheilte, wie es die alten Gesetze mit sich brächten; wenn man die Jugend zur Gottesfurcht anhielte, und ihr gleich in den ersten Jahren die Gründe der christlichen Religion beybrächte; wenn man die offenbaren Sünder so lange aus der Gemeine stieße, bis sie sich gebessert hätten, wenn die Obrigkeit ihre Pflichten beobachtete und den falschen Gottesdienst abschafte; und endlich wenn man

man geistliche Gerichte bestellte, die das Verhalten der Geistlichen und des Volks, ihre Sitten und Laster fleißig untersuchten".

Da auf solche Art kein Theil das Buch ganz, und die Katholische nicht einmal dasjenige annehmen wollten, was wenigstens zween ihrer Theologen, Pflug und Gropper, gutgeheißen: so war man begierig, was der Kaiser ferner thun würde, ob er darauf beharren würde, daß entweder das Ganze, oder doch der verglichene Theil solle angenommen werden. Im erstern Fall erklärte selbst Melanchthon, daß, wenn auch die übrigen Protestanten nicht einwilligten, er für seine Person dem Kaiser schreiben, und ihm aus Staatsgründen zeigen werde, was für üble Folgen daraus entstehen könnten, wenn er diese Hyäne den Ständen aufdringen, und dadurch veranlassen wolle, daß die dritte Partey in Deutschland entstehe. Allein, Karl selbst sah deutlich genug, daß üble Folgen daher sich ergeben könnten, besonders, daß er die ohnehin schon mißtrauischen Katholischen noch mehr aufbringen würde. Er folgte daher dem Rath, den ihm letztere ertheilt, und übergab das Buch dem Legaten, der, wie leicht zu erwarten war, die Sache an den Pabst wies, so wie sie dieser an das Concilium

wür-

würde gewiesen haben, wenn man in ihn hätte dringen wollen.

Weil die Protestanten auch Vorschläge zu der Verbesserung der Kirchenzucht mit in ihre Antwort einfließen lassen: so hielt nun der Legat eine Rede an die Bischöfe, wo er ihnen seiner Seits einige Vorschriften bekannt machte, um einer allenfallsigen Reformation, die von einer dritten Hand herrühren dürfte, entübriget zu seyn. Sie sollten sich nemlich so bezeugen, daß Niemand ein Aergerniß an ihrem Betragen nehmen könne, ja daß nicht einmal ein leichter Verdacht der Wollust, des Geizes und der Ehrsucht auf sie fallen könne; allen Pracht bey Gastmalen in ihren Wohnungen, Kleidern, und allem übrigen, was dem Volk zum Anstoß diene, müßten sie fahren lassen; für die guten Sitten ihrer Hausgenossen und Angehörigen müßten sie die gröste Sorge tragen, indem man daraus den Schluß auf jene des Bischofs selbst mache; genau über ihre Heerde wachen, zu welchem vieles beytragen würde, wenn sie sich an den volkreichsten Orten ihres Sprengels aufhielten, um sogleich Rath schaffen zu können, wenn sich etwas von der jetzt in Deutschland grassirenden Seuche dort einschleichen wolle, an andern Orten, wo sie nicht wohnten, sollten sie

Leute haben, die ihnen sogleich von allem Nachricht ertheilten, sie sollten ihre Kirchen fleißig visitiren, und die Beneficien an würdige Männer vergeben, ihre Einkünfte nach dem Sinn der Kirchengesetze verwenden, indem dadurch bey dem Volk großer Neid entstehe, wenn es wahrnehme, daß der Bischof alles zum Pracht und zur Ueppigkeit verwende, sich aber nichts um die Armen bekümmere; sie sollen sich um geschickte und gelehrte Prediger umsehen. Und da endlich die Protestanten sich alle Mühe gäben, auf ihren Gymnasien und Schulen gelehrte Männer zu haben, durch deren Ruf angelockt die Jugend häuffig sich dorthin begebe, zugleich aber auch mit den Wissenschaften ihre Lehre einsauge, so sollten sie ebenfalls bedacht seyn, Gymnasien zu errichten, und sie mit gelehrten und berühmten Männern zu besetzen".

Diese Rede gab er hernach den Bischöfen auf ihr Verlangen, und selbst auch dem Kaiser schriftlich, der sie bald darauf *) allen Ständen samt seiner darauf gegebenen Antwort hinterbrachte. Er bemerkte zugleich, weil es doch schiene, daß man auf diesem Reichstag der Religion wegen nichts würde ausmachen können, die Tür-

ken

*) Den 12. Jul.

ken aber zu Wasser und zu Lande große Zurüstungen machten, so halte er es für sehr nöthig, diese Versammlung zu endigen, und sowohl wegen der Religion, als auch in Ansehung des Friedens, und des ohne Verzug wider die Türken zu leistenden Beystandes dienliche Schlüsse zu fassen. Dabey möchten sie sich aber noch erklären, ob es nicht räthlich sey, diejenigen Punkte, über die man in der Unterredung übereingekommen, wenigstens bis auf ein allgemeines Concilium, oder bis zur nächsten Reichsversammlung anzunehmen, damit die Religionsstreitigkeiten, an deren Entscheidung man so viele Jahre gearbeitet, nur einigermaßen vermindert werden möchten, und man hernach über die noch übrigen streitigen Punkte desto leichter einig werden könne. Er werde selbst zu dem Pabst reisen, um sicher zu erfahren, worauf man sich Hofnung machen könne; hernach wolle er, sobald als möglich, nach Deutschland zurücke kommen, die Reichsangelegenheiten zu besorgen. Indeß müsse man all dieses so nehmen, daß es dem augsburgischen Dekret zu keinem Nachtheil gereiche.

Gleichwie man diesen Antrag von Seiten des Kaisers nicht hätte erwarten sollen, nachdem er doch einmal die Sache dem Legaten einiger-

maßen heimgestellt, und dieser, ob er sie gleich an den Pabst gewiesen, sich unter der Hand alle Mühe gegeben, die Schädlichkeit eines solchen Interimsvergleichs, oder einer solchen Toleranz, wie er es nennte, zu zeigen: so war es nicht minder auffallend, daß die Kurfürsten sich wirklich erklärten, man könnte die verglichenen Artikel bis auf das Concilium annehmen, indem es sowohl zur Vermeidung größerer Verbitterung, als zur Beförderung der Vereinigung vieles beytragen würde. Die Protestanten bathen den Kaiser noch dazu, er möge befehlen, sie zu lehren und vorzutragen, welches um so weniger zu bewundern ist, da ihnen Pflug und Gropper die Rechtfertigung durch den Glauben allein zugegeben hatte.

Hingegen erklärten die katholischen *Fürsten*, sie könnten nicht darein willigen, daß man sie auf eine Zeit annehme, etliche darunter wären überflüßig, und nie streitig gewesen, bey andern hätte man sich einiger Ausdrücke bedient, die der Meynung der Väter und der Kirche zuwider zu seyn schienen; man habe auch einige Sachen mit eingemischet, die man etwas gelinder fassen und verbessern müsse. Nebst dem wären auch die Punkte, worüber man sich verglichen, nicht von so gros-

grosser Wichtigkeit. Die wichtigsten, z. B von dem Abendmal, von der Messe, von der Priesterehe, von der Kommunion unter beyden Gestalten, von der Beicht, der Busse rc. seyen vielmehr noch zurücke, und würden von den Protestanten so bestritten, daß keine Hofnung zur Einigkeit übrig sey. Pflug und Gropper seyen zu weit gegangen, und ihre Meynungen bedürften einer Verbesserung. Da endlich die ganze Sache zum Nachtheil des Pabstes, des Kaisers und der übrigen Stände zu gereichen schiene, so hielten sie für das Beste, daß man die ganze Religionsstreitigkeit bis auf das Concilium verschöbe, zumal der päbstliche Legat auch so gesinnt sey".

Durch diese Erklärung ward des Kaisers guter Wille auf einmal wieder zu nichts, und er mußte wohl alles bis auf ein Concilium verschieben, um welches er den Pabst selbst ersuchen wollte, indeß sollten die Protestanten nichts weiter unternehmen, als worüber die Theologen einig geworden; die Bischöfe aber und Prälaten mahnte er auf Mittel zu denken, wie ein jeder seinen Kirchensprengel verbessern und dadurch zur allgemeinen Verbesserung vorarbeiten möge. Diese Weisung an ein Concilium ward auch in den Reichsabschied eingerückt, mit dem Beysatz, daß,

wenn ein solches (allgemeines) Concilium nicht Fürgang haben sollte, daß doch ein Nationalconcilium ordentlicher Weise zu berufen fürgenommen, und im Fall auch dieses unterbleiben sollte, daß alsdann eine gemeine Reichsversammlung gehalten werden sollte.

Der Legat schrieb zwar noch, kurz *) vor der Bekanntmachung des Abschiedes, an die Stände, daß man das Nationalconcilium weglassen möge, weil die Entscheidung solcher Streitigkeiten vor die ganze Kirche gehörte; allein, noch an eben dem Tage antworteten die Fürsten, daß es der Pabst durch die Ausschreibung eines allgemeinen Concilium am besten hindern könne; wofern er es aber nicht je eher je lieber thäte, so befände sich Deutschland in einem solchen Zustande, daß es allerdings nöthig sey, auf andere Mittel zu denken, dem Uebel im Reich abzuhelfen, welches bey diesen eingewurzelten Zwistigkeiten nicht länger mehr bestehen könne.

In den Reichsabschied ward überdieß eingerückt, daß die Klöster und Kirchen unzerbrochen, und unabgethan bleiben, und man den Geistlichen, so sich der Religion halben, Entsetzungen beklagen, ihre Rent, Zinns und Einkom

*) Den 26. Jul.

kommen, so viel sie deren noch in Possession seyn, unaufgehalten, verfolgen und zustehen lassen solle. Es sollen auch die Protestanten Niemands der andern Seiten zu sich dringen, bewegen oder ziehen, auch des andern Theils Unterthanen in Schutz und Schirm nicht annehmen, noch wider ihre Obrigkeit vertheidigen in keine Weg; die Achten und Processen, die bisher in Religion und andern Sachen an dem Kammergericht anhängig gemacht und ergangen seyn, wegen deren bis daher Streit gewesen, ob sie in dem nürnberger Frieden begriffen oder nicht, wolle der Kaiser zu Erhaltung Ruhe, Friedens und Einigkeit aus seiner kaiserlichen Machtvollkommenheit, so lange bis das gemein oder Nationalconcilium, oder eine gemeine Reichsversammlung gehalten werde, suspendirt und eingestellt haben.

Er wolle und solle auch auf der Parteyen Ansuchen unpartheyische Commissarien verordnen, die innerhalb Jahrsfrist von diesem Reichstag an zu rechnen zwischen den Parteyen zu gütlicher Hinlegung und Vergleichung ihrer Irrung handeln sollen. Würde aber die Vergleichung nicht statt haben, sollen die Kommissarien Bericht thun, wo alsdann der Kaiser eine Deklaration thun wolle, welche Handlungen Religion oder Profan-

sachen seyen. Diese Deklaration soll auch bis zwischen nächstkünftigen Reichstag, oder auf demselben mit Rath und Gutbedünken der Reichsstände beschehen. Ausserhalb dieser suspendirten Sachen soll dem Kammergericht sein freyer, strakker, unverhinderter Lauf gelassen werden, aber auch dessen jährliche Visitation, die nun einige Zeit unterblieben, von dem nächsten Jänner an zu rechnen, wieder in den Gang gebracht werden.

Was hier Karl in Betreff des Kammergerichtes zu Gunsten der Protestanten that, war bereits ungemein viel; allein, ob er schon seine einseitige ohne Vorwissen der Katholischen ehedem gegebene Deklaration, woraus der nürnberger Religionsfried erwachsen ist, sogar in den jezigen Reichsabschied einrücken ließ, so war es doch den Protestanten noch lange nicht hinreichend zu ihrer Beruhigung, sie brachten es vielmehr durch ihre schon so oft zu ihrem Vortheil in Bewegung gesetzte Maschine, nichts zum Türkenkrieg beyzutragen, wenn nicht eine Abänderung in einigen Stücken getroffen würde, dahin, daß der Kaiser auf das Neue ohne Wissen der katholischen Stände eine einseitige Erklärung ertheilte, vermöge welcher es wegen des Kammergerichts dahin sollte verstanden werden, daß die Besitzer desselben

auf

auf den jezigen Abschied und Deklaration sollen verendet werden, und der augsburgische Abschied, so viel die Religion belange, nicht statt haben sollte. Deßgleichen die Personen, die präsentirt würden, von deßwegen, daß sie der augsburgischen Confeßion wären, gar nicht gewägert werden sollen, einem jeden, ungeachtet was für einer Religion er sey, gleichmäßig Recht gesprochen werden sollte. Kein Beysitzer, der sonst tauglich, sollte der augsburgischen Confeßion und derselben Stände Religion halben daraus entsetzt werden. Es solle auch den Ständen der augsburgischen Confeßion und den andern frey seyn, auf nächstkünftige Visitation denjenigen, so in des Kaisers Kammergericht zu setzen haben, ob sie die nicht ferner gebrauchen wollen, zu urlauben, und andere taugliche Personen ihrer Religion an derer statt zu verordnen, in der Verordnung der Personen zur Visitation sollte kein Unterschied der Religion statt haben." Auch einige andere Artikel des Abschiedes mußten gemildert werden, z. B. die Mönchsklöster sollten zwar nicht eingerissen, die Mönche aber zur Besserung ermahnet werden; den Geistlichen sollten ihre Einkünfte gelassen werden, ohne auf die Verschiedenheit der Religion zu sehen. Man solle

zwar keine fremde Unterthanen zur protestantischen Religion reizen, doch soll es frey stehen, jedermann anzunehmen, der von selbsten käme d).

d) Sleidan *L. XIV.* Ap. Raynald *ad A.* 1541 Ap. Hortleder 1. Buch 36. Ib. 7. Buch 21. Kap N. Sammlung der Reichsabschiede 2. Th. p. 228. seqq. Ungedruckte Nachrichten.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Karls Vorsatz Algier zu bekriegen. Neue Irrungen zwischen ihm und König Franzen. Unglücklicher Feldzug in Ungarn. Besetzung der Stadt Ofen durch den türkischen Kaiser Solyman. Karls Zug nach Algier.

Karl säumte nicht lange mehr zu Regensburg, sondern gienge gerade nach geendigtem Reichstag nach Italien, um von dort aus seinen schon vor dem Ausbruch des letzten französischen Krieges im Sinne gehabten Zug gegen Algier vorzunehmen, und auch von dort den Barbarossa, der durch seinen Statthalter Hasceu Aga die Küsten von Spanien durch unversehene Landungen, das Meer aber durch beständige Räubereyen in Furcht und Unruhe erhielt, vollends zu vertreiben, eines der wichtigsten, Karls am würdigsten, für die ganze Zukunft ersprießlichsten Unternehmen, wenn es zu einer andern Zeit und unter andern Umständen wäre gewagt worden. So sehr man in Spanien die Ausführung desselben wünschte, so wenig war man in Deutschland zu-

zufrieden, daß Karl Ungarn und die Erbländer seines Hauses der Gefahr ausgesetzt ließ, und, anstatt dem Solyman, der sich wieder in Person den ungarischen Gränzen mit einem großen Kriegsheer näherte, entgegen zu rücken, auf so ungewisse, und nicht so dringend scheinende Gegenstände sein Augenmerk richtete. Einige wollten es sogar als einen bloßen Vorwand ausgeben, um seine einer Flucht ähnliche Abreise, die, wie sie sagten, aus Furcht wäre veranlasset worden, zu beschönigen. Karls Anhänger antworteten dagegen, Ihm müsse Spanien näher am Herzen liegen, als Deutschland, und Ungarn; im letztern Reich könne er ohnehin nichts ausrichten, als durch wiederholte Feldzüge, anstatt daß ein einziges glückliches Unternehmen dem Krieg auf der afrikanischen Küste für immer ein Ende machen könne; auch würde er durch diesen Zug die Türken zwingen, ihre Kräfte zu zertheilen, welches doch im Grund vortheilhaft für Ungarn seyn werde; das übrige werde der Erfolg zeigen, ob es ihm Ernst damit sey oder nicht, und ob er die Türken fürchte oder nicht.

Als Karl nach Italien gekommen, hielt er sich zu Lucca etwas auf, um mit dem Pabst Paulus, der sich, ihm zu Gefallen, dahin begeben hatte, eine Unterredung zu halten. Dieser

such-

te vor allem anstatt des Stillstandes zwischen Karln und dem König Franz einen förmlichen Frieden herzustellen, um dem Ausbruch eines neuen Kriegs vorzubeugen, der um so näher bevorstund, da die Freundschaft, von der man glaubte, daß sie durch Karls Besuch zu Aigues Mortes, und noch mehr durch dessen Aufenthalt zu Paris bey seiner Durchreise ungemein bevestiget worden, bereits wieder anfieng, äusserst schwankend zu werden. Mayland war noch immer der Zankapfel. Franz konnte und wollte es nun einmal nicht fahren lassen, und Karl war eben so wenig geneigt, es ganz unbedingt herauszu geben. Vermöge der Karln gestatteten Durchreise, und der bey Gelegenheit derselben bezeugten ausserordentlichen Höflichkeit glaubte Franz Karl müsse nun auch aus Großmuth das vollziehen, wozu ihn ohnehin die Gerechtigkeit verbände, hingegen däuchte es Karln höchst unvernünftig, wegen angebothener und eben deßwegen schon die Hälfte ihres Werths verlierender Dienste, wegen des dabey nicht verletzten allgemeinen Völker- und Gastrechtes, und wegen eines von Karln und ganz Deutschland nie als rechtmäßig erkannten Anspruches, die Ruhe von Italien, und seiner vor-

dortigen beträchtlichen Besitzungen auf immer opfern zu sollen a).

Hin-

a) Allein, sein eigenes Versprechen, wird man sagen, das er bey dieser Gelegenheit gethan, hielt er doch wenigstens nicht, und eben daher, wie selbst Robertson dafür hält, so ist dieß unter allen Handlungen, die er in seinem ganzen Leben vorgenommen, die schimpflichste. Wenn dieser Geschichtschreiber nicht die Memoires de Ribier in Handen gehabt, und noch dazu einen Beweis daraus herholte, so wäre es ihm noch zu vergeben, daß er einem oder dem andern Geschichtschreiber blindlings folgte. Alles kommt darauf an, ob Karl ein Versprechen gethan, und was für eines. Wenn es geschehen, ist es wohl glaublich, daß nichts in die Instruktionen der französischen Gesandten gesetzt worden, um Karln daran zu erinnern, und daß überhaupt in allen diesen Aktenstücken bey dem Ribier nicht eine Sylbe von einem Versprechen vorkommt? Ein weit scheinbarerer Grund, daß Karl in diesem Stücke nicht aufrichtig zu Werke gegangen, ließe sich aus dem den 11. Octob. 1540, da eben die Unterhandlungen mit Franzen noch dauerten, für seinen Sohn Philipp ausgefertigten Lehnbrief über Mayland herholen, der bey dem Dumont. T. IV. P. II. p. 200. vorkommt. Allein, Karl band sich durch denselben keineswegs die

Hän-

Hingegen that er etwas, welches man heut zu Tage kaum glauben würde, wenn es bloß Geschichtschreiber, die so oft der Wiederhall einer ungegründeten Sage sind, und nicht unwidersprechliche Aktenstücke bezeugten. Karl war viel zu klug, um nicht einzusehen, daß die, obgleich ungemein beträchtliche Niederlande eben nicht die schicklichste Lage, in Ansehung Spaniens hätten; die beyden Sicilien waren ihm in dieser Rücksicht viel lieber, wovon das eine ohnehin schon lange her an spanische Herrschaft gewöhnt war, so wie überhaupt der italienische Karakter sich viel leichter, als der niederländische und deutsche mit dem

Hände, und da er überhaupt geheim gehalten ward, so konnte man ihn vielmehr als eine provisorische Anordnung ansehen, wenn etwan Karl mit Tod abgehen sollte, ohne noch etwas Gewisses wegen Mayland vestgesetzt zu haben. Daß er übrigens auch nach der Hand noch gesonnen gewesen, des Königs zweyten Prinzen Mayland heraus zu geben, erhellt unwidersprechlich aus des Königs eigener letzten Resolution, die er seinen Gesandten ertheilet bey dem Ribier p. 522. woraus zugleich auch dasjenige widerleget wird, was Robertson aus der Relation des französchen Gesandten zu Venedig anführt, daß sich Karl platterdingen geweigert habe ein so schönes Land fahren zu lassen.

dem spanischen vertrug. Zur Behauptung der Herrschaft im mittelländischen Meere, und zugleich zu einem überwiegenden Einfluß in Italien, den Karl vor allem wünschte, konnten keine Länder gelegener seyn. All dieses aber war sehr unsicher, besonders in Ansehung der Zukunft, wenn noch eine andere Macht in Italien vesten Fuß hatte, die der Seinigen das Gleichgewicht halten konnte.

Er verfiel daher auf die Gedanken, die Niederlande seiner Tochter **Maria** abzutreten, und zugleich, um den König Franz zu beruhigen, eben diese Prinzessinn mit dessen jezigen zweyten Prinzen, den man nach Absterben des Dauphin, den Herzog von Orleans nennte, zu verehlichen, jedoch so, daß nicht der Herzog, sondern die Prinzessinn die eigentliche Oberherrschaft darüber haben, und, falls sie keine Kinder hinterließe, diese Länder wieder an Spanien zurücke fallen sollten. Auch wegen **Mayland** selbst machte er sich anheischig, es heraus zu geben, jedoch nur eben diesem Herzog von Orleans, und dergestalt, daß es nie mit der Krone Frankreich könne vereinigt werden.

Allein, Franz verlangte Anfangs, sein Sohn sollte sogleich nach vollzogner Heirath in den Besitz

der

der Niederlande gesetzt werden, indem er es sonst nicht als eine Vergütung wegen Mayland ansehen könne. Wenn die Prinzessinn, ohne Kinder zu hinterlassen, sterben sollte, und dadurch die Niederlande zurücke fielen, müßte auch Franzens Recht auf Mayland alsdann wieder ganz von neuem aufleben. So wenig Karl geneigt war das Erstere einzugehen, so wenig Bedenken trug er hingegen in Ansehung des Letztern. Karl hatte auch, wenn die Heirath für sich gienge, verlangt, Franz sollte dem Herzog von Savoyen wieder das Seinige zurückstellen; allein, nach vielen Unterhandlungen ertheilte dieser ganz kurz seine letzte Antwort dahin, daß er das Herzogthum Mayland auf keinem andern Fuß haben wolle, als wie er darüber von dem Kaiser Maximilian die Belehnung erhalten, nehmlich für sich, auch sey er entschlossen, Savoyen für sich zu behalten, um seinem Reich keinen Schaden zuzufügen, welchem es zum größten Nachtheil gereichen würde, wenn er, im Fall der Herzog von Orleans mit Tod abgehen sollte, Savoyen und Piemont aus den Handen gelassen; zu weiterm sey gar keine Hoffnung vorhanden " b).

Dieß

b) *Ap.* Ribier, *T. I. p.* 522.

Dieß sah ohnehin schon einer Kriegserklärung ziemlich ähnlich; hierzu kam aber wieder ein Vorfall, der wenigstens eben die Bewegungen, die König Franz wegen des Todes des Mirabel gemacht, wo nicht größere, voraussehen ließ. König Franz hatte zwar zur Zeit, da er sich um das Kaiserthum meldete, es als den Hauptempfehlungsgrund angeführt, daß just er derjenige sey, der die zureichende Macht sowohl und Willen als persönliche Geschicklichkeit besitze, um den Türken Widerstand zu thun. Diese Gesinnungen aber, wenn er sie je gehabt, waren seit geraumer Zeit so sehr verschwunden, daß er sich vielmehr um ihre Freundschaft beworben, und sie Karln und seinem Bruder auf den Hals zu hetzen suchte, wozu er sich eines gewissen Spaniers, Rinco mit Namen, bediente, der eben so sehr gegen Karln aufgebracht, als ein in seinen Anschlägen gefährlicher Mann war. Rinco hatte den ersten Feldzügen beygewohnt, die Karls Armee in Italien gegen die Franzosen gethan, sodann aber sich zu Karln nach den Niederlanden begeben, um bey ihm eines oder das andere, wozu er glaubte, vermöge seiner Verdienste Anspruch machen zu können, zu erlangen. Nachdem ihm seine Bitte nicht gewähret worden, suchte er seinen Abschied

mit der Erlaubniß zu dienen, wem er wolle, und als er ihn erhalten, begab er sich zu König Franzen, der ihn in seinen Geschäften bey dem türkischen Kaiser Solyman gebrauchte.

Da nun Franz bereits wieder entschlossen war, mit Karln zu brechen, sollte Rinco, der vor kurzem erst von Konstantinopel zurücke gekommen, wieder dahin gehen, um den Solyman zu bereden, den Kaiser zu Wasser und zu Land anzugreifen. Er machte sich auch auf den Weg, und als er nach Turin kam, traf er den Cäsar Fregos an, einen vertriebenen Genueser, und Feind der zu Genua herrschenden kaiserlichen Partey, der ihn bis nach Venedig begleiten wollte, ihm aber innständig rieth, nicht ohne ein von dem mayländischen Statthalter Marchese del Vasto erhaltenes Geleit sich durch dieses Herzogthum zu wagen, welches man ihm nicht versagen könne, weil zwischen dem Kaiser und König ein Waffenstillstand geschlossen sey. Allein, Rinco vielleicht aus Schaam und bösem Gewissen, daß er sich gegen seinen eigenen angebohrnen Landsherrn in einer so gehäßigen Sache gebrauchen lasse, und vielleicht aus Mißtrauen, daß man ihm, ungeachtet des Geleites, dennoch nachstellen werde, hielt für räthlicher das mayländische Gebiet ganz heimlich

und unerkannt paßiren zu wollen. Jedoch nahm er von der französischen Garnison zu Turin 50 Mann mit sich, mit denen er sich nebst dem Fregos auf dem Po einschiffte. Aus zu vieler Vorsorge schickte er jedoch diese, als er nahe an das Mayländische kam, mit ihren Fahrzeugen voraus, keineswegs zweifelnd, daß, wenn man ihm doch irgendwo Schlingen geleget, seine Mitgefährten zuerst darein gerathen, und durch ihre Gefahr die seinige abhalten würden.

Allein, eben dieses war die Schuld an seinem Unglück, indem zwar seine Gefährten ohne Hinderniß durchkamen, nun aber erst Vasto die Sache inne ward, und Anstalten traf, den zween Tage hernach ebenfalls den Po herab seegelnden Rinco aufzufangen, der aber gar darüber, weil er sich nicht ergeben wollte, nebst dem Fregos getödtet ward c). Nun erhob Franz auf das neue Klagen über das verletzte Völker- und Gesandtenrecht, drohte und foderte Genugthuung. Allein, um nichts von den feindseligen und zwar während eines Stillstandes unternommenem Auftrage zu reden, besonders da damals die Türken nicht für Feinde des Hauses Oesterreich allein, sondern der ganzen Christenheit gehalten wurden, so

c) Sepulveda L. XXI.

so ist ganz sicher, daß nicht allein Rinco den Charakter eines Gesanden nicht öffentlich getragen, sondern vielmehr äusserst zu verbergen gesucht, und noch dazu ein fremdes Gebiet auf eine Art zu passiren getrachtet, die immer wenigstens in so weit den Herrn desselben berechtiget, von demjenigen, was vorgeht, Nachricht einzuziehen; wie denn auch Vasto keineswegs Befehl ertheilt hatte, den Rinco zu tödten, sondern nur sich seiner Person und Papiere zu bemächtigen.

Franz sagte zwar in der Folge in seiner Vertheidigungsschrift gegen Karln, daß selbst aus des Rinco aufgefangenen Verhaltungsbefehlen bewiesen werden könne, daß er bey Abschickung desselben keinen andern Bewegungsgrund gehabt, als das Wohl der Christenheit, besond rs die Wohlfahrt von Ungarn und des deutschen Reichs. Allein, wenn Rinco irgend etwas dergleichen bey sich gehabt, so war es nur die alte Geschichte, wie mit dem Mirabel, daß man ihm nehmlich doppelte Instruktionen gegeben. Und in der That sagt der französische Geschichtschreiber du Bellay Langry, daß man seine Papiere (die wahren) zurücke behalten, und die Anstalten getroffen, sie ihm erst in Venedig einhändigen zu lassen, wovon die Folge wäre, daß man ihm nur solche

mitgegeben, die er allenfalls vorzeigen könnte. Aber auch dieses wollten nicht einmal die Kaiserlichen zugeben, sondern behaupteten durchgehends, daß aus seinen Papieren sich gezeiget, daß er den Türken aufhetzen sollen. Der Erfolg stimmte wenigstens mit dieser Aussage vollkommen überein. Heut zu Tage aber wäre es eine sehr überflüßige Arbeit, sich in eine Untersuchung einzulassen, ob und was für Papiere Rinco bey sich gehabt, indem aus den von dem Ribier bekannt gemachten Memoires und den eigenen darinn enthaltenen Relationen der französischen Gesandten von einem Ende zu dem andern erhellt, daß ihr beständig fortdaurender Auftrag war, den Frieden zwischen Karln, seinem Bruder, und der Pforte zu hindern, dagegen aber die letztere zu beständigen Kriegen gegen beyde aufzumuntern.

Franz hatte sich auch bey dem Pabst über das, was sich mit dem Rinco zugetragen, beschwert, der deswegen den Dandini nach Frankreich geschickt, um ihn wieder zu besänftigen; allein, Karl war nicht zu bewegen, dessen Rückkunft abzuwarten, obschon ihm damals äußerst daran gelegen war, Franzens wahre Gesinnungen kennen zu lernen. Eben waren auch bedenkliche Nachrichten aus Ungarn eingelaufen, die der

Pabst

Pabst zu seinem Zweck zu benutzen suchte. Ferdinand hatte nehmlich, da er mit Güte nichts ausrichten konnte, gesucht, ehe noch die Türken im Feld erscheinen würden, sein Recht auf Ungarn auszuführen, und durch den General **Völs** **Stuhlweissenburg**, und **Wissegrad** wegnehmen lassen, der aber **Ofen** nicht erobern konnte, indem **Martinuzzi** die ganze Stärke des ungarischen Adels dahin gezogen, und den **Ort** mit besonderer Klugheit und Tapferkeit vertheidigte †). Den Winter wurden zwar Unterhandlungen wegen des Friedens gepflogen, und **Johannes** Wittwe machte einige Hoffnung, den von ihrem Gemahl geschlossenen Vertrag zu erfüllen; allein, nachdem sie die Nachricht erhalten, daß **Solyman** sie und ihren Prinzen nicht nur in Schutz genommen, sondern das nächste Jahr selbst mit einem Heer zu seinem Beystand in Ungarn erscheinen werde, brach sie alles ab. **Ferdinand** hingegen ließ durch den General **Roggendorf** **Ofen** auf das Neue belagern *). Ein Theil der Mauren ward gleich zusammengestoßen, und noch dazu fiel ein anderer durch die Last der Erde, die die Belagerten, um sie vester zu machen, darauf geschüttet, ein, so daß den

†) 1540.

*) 1541.

Roggendorf alles zum Sturm einlud, welcher auch allem Ansehen nach glücklich würde abgelaufen seyn, wenn er sich die erste Bestürzung der Belagerten zu Nutze zu machen gewußt hätte. Da er ihnen aber Zeit ließ, sich durch neue während der Nacht aufgeführte Verschanzungen wieder etwas sicher zu stellen, so lief der den folgenden Morgen gewagte Angriff fruchtlos ab. Eine andere Gelegenheit, die Stadt durch Verrätherey einzunehmen, wandte er ebenfalls nicht gehörig zu seinem Vortheil an, und nun kamen ihm vollends die Türken über den Hals.

Als er ihren Anmarsch vernahm, beschloß er bey sich, in vier Kolonnen zur Nacht sich über die Donau nach **Pesth** zu ziehen. Die erstere erreichte auch ihren Zweck, die übrigen aber wurden von den Türken angefallen, ehe sie noch das Lager verlassen. Um eben die Zeit that auch die Besatzung einen Ausfall, wodurch alles in Verwirrung gerieth. Damit die Türken bey dem Verfolgen und Niedermachen der Deutschen um so besser sehen könnten, ließ **Martinuzzi** an der Donau einen großen Haufen Stroh anzünden, und der türkische Admiral Kassan mußte mit leichten Fahrzeugen die Donau hinauf fahren, um diejenigen Schiffe anzugreifen, auf denen einige

nach

nach Pesth sich retten wollten. Auf solche Art ward auch dießmal nicht allein nichts gegen Ofen ausgerichtet, sondern Ferdinands Truppen erlitten eine der größten Niederlagen. Aber auch die für seine Gegner eingenommene Ungarn durften sich nicht lange ihres Sieges freuen. Solyman kam bald in Person bey Ofen an, und anstatt des gehoften Schutzes bemächtigte er sich vielmehr selbst durch List der Stadt, und schickte zum grossen Erstaunen der Ungarn den Prinzen nebst der Mutter nach Siebenbürgen.

Wenn man die Lage der Stadt Ofen, insonderheit wie schicklich sie zu einem Hauptwaffenplatz war, nebst dem die große Strecke der fruchtbarsten Länder, deren Besitz den Türken dadurch gesichert ward, endlich auch die Art, womit man christlicher Seits gegen sie zu Werke gieng, betrachtet, so muß man sich billig wundern, daß die Türken ihre Eroberungen nicht immer weiter, und endlich bis in das Herz von Deutschland ausgedehnt haben. Unsere Fürsten und Monarchen, sagt ein damals lebender einsichtiger Mann, „betragen sich nicht anderst, als wenn sie von den Türken selbst gemiethet wären, um ihnen zur Zernichtung der christlichen Staaten und Religion

Vorschub zu leisten„ d). So fürchterlich aber auch dieser Schlag war, so hatte er doch für den Ferdinand und sein Haus eine Folge, die vielleicht ohne ihn nicht wäre zu gewarten gewesen. Die durch Solymans niederträchtiges Betragen aufgebrachte und nun aller Hoffnung einen König aus ihrer eigenen Nation über sich zu sehen ganz beraubten Ungarn warfen sich Ferdinanden und seinen Nachfolgern von selbsten in die Arme, um wenigstens das, was sie noch übrig hatten, durch ihren Beystand zu retten, wenn sie nicht das ihnen entrissene dadurch wieder an sich bringen könnten. Die Faktionen, in die sie getrennt waren, vereinigten sich, und das gemeinsame Bestreben, den Türken Widerstand zu leisten, trat an den Platz jenes sich selbst zu beherrschen.

Bey solchen Umständen suchte der Pabst Karln auf alle Art dahin zu vermögen *seine* Truppen vielmehr nach Ungarn als nach Algier zu führen, besonders da die zur Schiffahrt bequeme Zeit bereits so sehr verstrichen war. Allein, bey der spaten Jahrszeit war es noch weniger möglich

d) Principes nostri — ita fegerunt, ut quasi mercede a barbaris hostibus nominis Christiani conducti operam illis ipsis in profligenda re Christiana strenue studeant navare. Sadoletus *Ep. L.* 16.

lich nach Ungarn zu gehen, indem der Winter würde eingebrochen seyn, ehe man noch die Gränzen davon erreicht hätte. Auch war Karl so sehr für seinen Zug nach Algier eingenommen, daß nichts vermögend war, ihn davon abzubringen. Schon von Deutschland aus hatte er dem Doria Befehl zugeschickt, eine hinlängliche Anzahl von Schiffen bereit zu halten, um die Truppen übersetzen zu können. Doria war äußerst darüber bestürzt, weil er wegen eines wiewohl falschen Rufes, daß die Türken nächstens mit einer Flotte an den Küsten von Italien erscheinen würden, für dieses sowohl als seine Vaterstadt Genua besorgt war, und über das man nicht wissen konnte, ob nicht König Franz heut oder morgen losbrechen werde. Er rieth demnach Karln vielmehr auf die Beschützung Italiens zu denken, als neue Länder erobern zu suchen.

Allein, Karl schickte sogleich den Bothen mit dem Auftrage zurücke, er verlange von keinem Menschen einen Rath über Dinge, die er bey sich einmal beschlossen; auch gefalle es ihm nicht, daß man eine bereits angefangene Sache mit andern, die damit nicht in Verbindung stünden, vermengen, und dadurch rückstellig machen wolle. Wenn Italien seines Beystandes bedürfe, werde

er ihn gewiß leisten. Den algierischen Krieg aber, den er schon so lange bey sich beschlossen, wolle er keiner Ursache wegen verschoben oder gar unterlassen haben; er befehle demnach, daß Doria alles andere bey Seite setze, und sich ganz auf denselben verwende„. Nun mußte zwar dieser Seeheld gehorchen; und allenthalben, wo sich Karls Herrschaft an der See hin erstreckte, in Spanien sowohl als Italien wurden alle mögliche Zurüstungen getroffen. Dem ungeachtet aber konnte Karl erst am 28 September †) zu Porto Venere zu Schiffe gehen, um sich nach den balearischen Inseln, wo der allgemeine Sammelplatz seyn sollte, zu begeben.

Schon war dieser Anfang der Schiffarth äußerst mühsam, indem Karl gleich des andern Tages einen heftigen Sturm auszustehen hatte, der die Schiffe nöthigte in irgend einem Hafen von Korsika ihre Zuflucht zu nehmen. Da man ihn hauptsächlich dadurch von diesem Zug abwendig zu machen gesucht, weil die zur Schiffahrt an den afrikanischen Küsten dienende Jahreszeit meistens verstrichen, so hatte nun bereits Karl einen Vorschmack davon; allein, auch die eigene Erfahrung konnte ihn nicht hindern, seinen Lauf

†) 1541.

fortzusetzen. Den 18. October verließ er die Balearen, und kam den dritten Tag in das Angesicht von Algier. Die Landung nahm er jedoch in einer Gegend, die acht Stunden weit davon entfernt war, vor, und rückte in Schlachtordnung in die Gegend der Stadt, wo er die Ankunft der Flotte, die hinlängliche Lebensmittel und das Geschütz an das Land setzen sollte, erwartete, sie kam auch; allein, kaum erblickte man sie, als beym Untergang der Sonne ein fürchterlicher Sturm sich erhob, der die ganze Nacht durch mit beständigem Regen vermischt fortdaurte, und den Schiffen sowohl, als der Armee, die keine Zelten bey sich hatte, gleich beschwerlich war. So bald der Tag sich blicken ließ, thaten noch dazu die Feinde einen Ausfall aus zweyen Thoren der Stadt. Derjenige Theil jedoch, der auf die auf einer Anhöhe postirte Spanier stieß, ward bald zurücke getrieben; jener hingegen, der auf die Italiener losgieng, jagte ihre Vorposten zurücke, und drang mit ihnen bis in ihr Lager, mußte aber ebenfalls nach einigem Gefechte weichen. Als er bis an die Stadtthore zurückegetrieben war, wandte er sich plötzlich, und zwang nun auch die ihm in Unordnung folgenden Italiener zum Rückzug, bis sie durch die Deutschen

unterstützt sich wieder erholten, und den Feind vollends vertrieben. Da wegen der Nässe weder die Türken, noch die Kaiserlichen einiges Schießgewehr brauchen konnten, so blieben auch nicht sonderlich viele Leute.

Um so schaudervoller war aber der Anblick der mit Wind und Wellen ringenden Flotte, die nun die Armee, als es Licht geworden, den ganzen Tag im Gesicht hatte. Mehrere Schiffe wurden an das Land geworfen, und die Schiffsleute entweder von den Wellen verschlungen, oder von den Mohren, wenn sie sich an das Land begeben wollten, sogleich erstochen, ohne daß man ihnen zu Hilfe kam. Letzteres mag nun mit Fleiß, oder wegen der Unmöglichkeit geschehen seyn, so diente es doch zufälliger Weise vielen Schiffen sowohl, als Menschen zur Rettung, indem sonst weit mehrere Schiffleute, besonders diejenige, die noch wenig Erfahrung zur See hatten, und bereits verzweifelt hatten, den Sturm aushalten zu können, sich auf das Ungewisse würden an das Land gewagt, und die Schiffe verlassen haben. Nun aber suchte sich jedes Schiff, so gut es konnte, entweder durch Anker zu befestigen, oder auf eine andere Art den Winden und Wellen zu trotzen. Durch alle menschliche Fürsorge

konn-

konnte es jedoch nicht gehindert werden, daß nicht die kleinern Schiffe fast durchgehends zu Grunde giengen. Von den größern traf dieses Schicksal nur einige wenige nebst 14 langen Schiffen, die lauter italienische waren.

Des andern Tages, als sich der Sturm anfieng zu legen, näherten sich nach und nach mehrere Schiffe dem Ufer wieder, um der Armee Proviant zuzuführen, indem alles, was man mit an das Land genommen hatte, aufgezehrt war. Allein, durch keine Anstrengung der Kräfte konnte es dahin gebracht werden, etwas an das Gestade auszusetzen. Um es an einem bequemern Ort zu versuchen, führte Karl die Armee an den Fluß Haraxa, fünf Meilen weit von Algier, weg; aber auch hier war es eben so wenig möglich. Der letzte Zufluchtsort war das Vorgebirg Metafuz, wohin sich Bernhardin Mendoza mit den spanischen Schiffen begeben hatte. Bis dahin hatte man 3. Flüsse zu paßiren, die alle wegen des Regenwetters angeschwollen waren; nebenher mußte man beständig mit den Mohren, die die Armee mit ihren schnellen Pferden von allen Seiten anfielen, scharmuziren, und was das schlimmste war, nicht das mindeste von Proviant war mehr vorräthig, so daß sich der Sol-

dat

dat mit Wurzeln von jungen Palmsträuchen und Pferdefleisch nähren mußte. Unter so vielen Schwierigkeiten erreichte die Armee am vierten Tag das Vorgebirg, wo sie wieder Lebensmittel fand. Karl sah nun wohl, bey so sehr geschmolzenem Vorrath an Proviant und Munition, und bey der beständigen Gefahr, daß auch das Uebrige vollends sammt den Schiffen durch neue Stürme dürfte zernichtet, und ihm sowohl als der Armee der Rückzug dadurch abgeschnitten werden; daß es thöricht seyn würde, bey einem Vorhaben auszuharren, welchem sich Elemente und Natur selbst widersetzte. Er ertheilte demnach den Schiffen und Truppen Befehl, daß jede sich zurücke begeben sollten, woher sie gekommen. Er selbst seegelte längst den afrikanischen Küsten nach Bugia, und von dort, nachdem er durch widrige Winde einmal genöthiget worden, wieder einzulaufen, mit nächster Gelegenheit nach Spanien.

Wenn Karl bey dieser Gelegenheit seinem Eigensinn, und der hohen Meynung, die er von seinem Glück hatte, getraut, oder, wie er sich ausdrückte, wenn er als Kaiser und Selbstgebieter handeln wollte, so diente es ihm wenigstens, große Eigenschaften von sich sehen zu lassen, die bey einem glücklichen Ausgang des Unternehmens

nicht

nicht einmal statt gefunden hätten. Man sah jezt an ihm eine ausserordentliche Vestigkeit und Standhaftigkeit der Seele, Großmuth, Unerschrockenheit, zugleich aber auch Menschlichkeit und Mitleiden. Er theilte mit dem geringsten Soldaten alle Mühseligkeiten. Wo sich Gefahr zeigte, schonte er auch seine eigene Person nicht. Er sprach den Verzweifelnden Muth zu, besuchte die Kranken und Verwundeten, und ermunterte alle durch sein Zureden und Beyspiel. Als die Armee zu Schiffe gieng, blieb er einer der letzten am Ufer, obgleich ein Haufen Mohren ziemlich nahe herumschwärmte, ja sogar Mine machte, die Arriergarde anzufallen; und, was noch mehr ist, er verzweifelte auch wegen des Künftigen nicht, sondern gieng mit vestem Vorsatz nach Hause, allen seinen Feinden, denen vielleicht dieses sein Unglück Muth, Freude, und Stolz möchte eingeflößet haben, mit eben dem Nachdruck, als jemals, zu begegnen e).

e) SEPULVEDA *L.* XX. Caroli V. Expeditio ad Argyriam per Villagnonem *ap.* SCHARD. *T. II. Rer. Germ.* SANDOVAL. *T. II. p.* 299. JOVIUS *L. XL.*

Dreyßigstes Kapitel.

Reichstag zu Speyer.

Seine erste Sorge richtete nunmehr Karl gegen die Türken; und damit sein Bruder, dem der Krieg gegen sie immer lästiger fiel, zuletzt nicht alles verlöhre, besonders da sie nun durch den Besitz von Ofen so nahe Nachbarn von seinen Erblanden geworden, schrieb er einen Reichstag nach Speyer aus, der zwar im Jänner †) sollte gehalten werden, aber erst den 9. Febr. durch Ferdinanden in Person eröffnet ward, der den Vortrag dahin machte, es sey allen bekannt, wie vielen Fleiß der Kaiser bis daher angewandt, die Religionsstreitigkeiten, und die übrigen Angelegenheiten des Reichs beyzulegen; da aber solches auf dem letzten Reichstag nicht gänzlich zu Stande habe können gebracht werden, und der Kaiser wegen wichtiger Angelegenheiten nach Italien habe reisen müssen, wo er sich auch wegen eines Conciliums und wegen des Türkenkriegs mit dem Pabst besprochen: so hätte er die Sache endlich dahin gebracht, daß der Pabst einen Legaten auf diese Versammlung zu

†) 1542.

zu senden versprochen; der Kaiser sey hierauf mit einer Flotte nach Afrika geseegelt, Algier, welches die Türken inne gehabt, und woraus sie Spanien und andern Ländern großen Schaden zufügen könnten, zu erobern, und dadurch die Gefahr von seinen und andern Küsten abzuwenden. Weil er aber des erlittenen Sturms wegen sein Vorhaben nicht in das Werk setzen können, so sey er wieder nach Spanien zurückegegangen, und zwar in der Absicht, alle Anstalten zu treffen, um den Krieg gegen die Türken zu Wasser und zu Land fortzusetzen".

Da sie nun Ofen und die gegen über gelegene Stadt Pesth mit einer Besatzung versehen, und noch dazu alles Geschütz, das sie bey sich gehabt, oder den Christen abgenommen, in diesen Städten gelassen, so sey kaum zu zweifeln, daß sie nicht künftigen Sommer zurückekommen, und nicht nur das, was noch in Ungarn übrig, wegnehmen, sondern auch die benachbarten Länder anfallen werden. Es wäre demnach die Sache sehr wichtig, über die sich die Stände zu berathschlagen hätten". Nachdem Ferdinand vollends hererzählet, was seine eigenen Länder und Unterthanen zu diesem Krieg beyzutragen gesonnen, ermahnte er die Reichsstände, ein gleiches zu

 thun,

thun, indem die Gefahr augenscheinlich, und so groß sey, daß man den Feind entweder aus Ungarn vertreiben, oder sich in Kurzem dem größten Unglück ausgesetzt sehen müsse".

Man hatte dießmal geglaubt, die Protestanten würden um so weniger Schwierigkeit machen, da Karl durch seine zu Regensburg gegebene Deklaration sich so nachgiebig gegen sie gezeiget. Hingegen war man nicht ganz außer Sorgen, daß von Seiten der Katholischen starke Widersprüche erfolgen möchten, indem Karl durch eben diese Deklaration einen Schritt gewaget, der sie gänzlich von ihm hätte abwendig machen müssen, wenn sie nicht selbst zu viel gefühlt hätten, wie nothwendig ihnen eine nähere Verbindung mit ihm sey, um nicht vollends aufgerieben zu werden. Ganz ließen sie es aber doch nicht ungeahndet, indem insonderheit der Kurfürst Albrecht von Maynz bald nach dem regensburgischen Reichstag †) an den Ferdinand schrieb, daß es ihm so oft anlange, der Kaiser habe den Protestanten eine Deklaration über den regensburgischen Abschied ertheilet; wiewohl nun bey etlichen unzweifentlich dafür geachtet werde, daß Er als Reichs Erzkanzler sollte von solcher Deklaration wis-

†) Den 21. Octob. 1541.

wissens tragen, so sey doch die Wahrheit, daß er bis daher keinen gegründeten und beständigen Bericht davon empfangen; weil er nun besorge, daß, wenn diese Deklaration wirklich ausgangen, es werden etliche Stände des Reichs derselben nicht geringe Beschwerung tragen, auch daraus auf dem nächsten Reichstag zu Speyer allerhand Verhinderungen in andern Reichssachen erfolgen, so bitte er Ferdinanden, wenn er von derselben Wissens hätte, ihm den Inhalt davon in Schriften zu berichten". Allein, dieser fand es viel zu bedenklich, eine schriftliche Aeusserung darüber von sich zu geben, sondern schrieb ihm zurücke, da der speyerische Reichstag vor der Thür sey, und der Kurfürst ohne Zweifel auch denselben besuchen werde, so wolle er sich alsdann persönlich mit ihm über diese Sache besprechen.

Um so mehr mußte es Ferdinanden befremden, daß sich nun die Katholischen in allem willig zeigten, die Protestanten hingegen eine Hinderniß über die andere in den Weg legten. Gleich in ihre erste auf den Vortrag erstattete schriftliche Antwort ließen sie einfließen: der Friede zu Regensburg sey nur auf 18 Monate, oder auf einen Reichstag, der in denselben 18 Monaten gehalten werden sollte, gestellt; welche Zeit nun

zum Theil vorbey sey, und da noch dazu jetzt der Reichstag gegenwärtig sey, so erfordere ihre unvermeidliche Nothdurft, daß ein beständiger Fried und gleichmäßig unpartheyisch Recht als nothwendige Bedingungen, welche nach ihren Eigenschaften von der Türkenhilfe nicht abgesondert werden könnten, vor allem gemacht und aufgerichtet werden. Bis daher sey von etlichen Ständen dem zu Regensburg bewilligten Frieden entgegen gehandelt worden; besonders habe der Herzog Heinrich, unerachtet die doppelte Acht gegen Goslar und Minden suspendirt worden, die Stadt Goslar so sehr beschwert, daß es nicht zu gedulden. Wenn der Friede beständig und bleiblich werden soll, müsse Herzog Heinrich der Stadt alle Spoliationen und empfangenen Schaden gänzlich ersetzen. Auch könne der Fried nicht erhalten werden, wenn nicht die Exceptio Criminis hæreseos bey dem Kammergericht gänzlich abgeschaft, den Kirchen und Klöstern, die die Protestanten bereits eingezogen, ihre in auswärtigen Territorien gelegene Renten und Nutzungen verabfolget, und ihnen erlaubt werde, ihre in fremder Obrigkeit liegende Pfarreyen nach ihrem Gutdünken zu bestellen. Was das gleiche Recht betreffe, seyen nun die Kammergerichtspersonen wegen

gen der von den Protestanten vorgenommenen Rekusation gegen sie erbittert, und auch in Profansachen kein gleichmäßig Recht mehr von ihnen zu gewarten; dieser Mangel nun müsse gebessert, und das Kammergericht mit unpartheyischen unverdächtigen Leuten besetzt werden, sonst könnten sie dessen Gerichtszwang weder in Religions- noch Profansachen erkennen.

Ferdinand und die kaiserlichen Kommissarien antworteten, die Protestanten würden selbst wissen, daß dieser jezige Reichstag allein wegen der beharrlichen Türkenhilfe und des Türken gewaltigen Eindringens in Hungarn ausgeschrieben worden, damit man sich berathschlagen möge, wie diesem Feind, nachdem derselbe die Stadt Ofen erobert, begegnet werden könne. Die protestantischen Stände hätten demnach bey ihnen selbst zu erwägen, daß Ihm und den kaiserlichen Kommissarien nicht gebühren wolle, in Sachen der Religion anderst oder weiter zu schreiten, dann der jüngst regensburgische Reichsabschied vermöge, indem sie keinen Befehl noch Gewalt dazu hätten. Zu Regensburg sey die Religionssache entweder auf ein allgemeines oder National Concilium oder Reichstag verwiesen worden; hätten sie nun dabey etwas zu erinnern, so dürfe da-

durch die Türkenhilf nicht gehindert werden, indem sie ohne sondern Schaden nicht könne verschoben werden. Unter dem Reichstag, auf welchen der Friede erstreckt worden, sey übrigens nicht der jetzige zu verstehen, sondern jener, welcher in Ermanglung eines National- oder allgemeinen Conciliums sollte gehalten werden; sie hätten daher wegen des Friedens nichts zu besorgen. Wegen des gleichmäßigen Rechtes am Kammergericht sey in dem regensburgischen Abschied ebenfalls Vorsehung geschehen, und zu dem Ende der ordentliche Weg der Visitation beliebt worden, worzu der Kaiser bereits ansehnliche Kommissarien verordnet, die desselben Gemüth und Willen gemäß handeln würden, und damit die Stände nicht meynen sollten, daß es damit Verzug haben werde, sollte auf dem jezigen Reichstag Zeit und Mahlstatt sogleich benennt werden".

Was dasjenige angehe, was Herzog Heinrich gegen den Reichsabschied und Landfrieden sollte gethan haben, hätten es Ferdinand und die Kommissarien, wenn es sich in der That selbst so befinde, nicht gern gehöret. Ersterer sey des Erbietens mit ihm handeln zu lassen, und des ungezweifelten Versehens, denselben dahin zu bewegen, daß er mit Fortsetzung der Acht gegen Gos-

lar währenden Anstandes stillstehen werde. Er habe bereits eine Bottschaft zu dem Kurfürsten von Sachsen, dem Landgrafen und dem Herzog Heinrich geschickt, die alles Fleisses dahin handeln solle, daß sie sich von wegen der Injuri und Schmähesachen, so zwischen ihnen eingerissen, zu einer gütlichen Vergleichung vor etlichen ansehnlichen Kommissarien verstehen mögen, und wenn etwas nicht sollte können beygeleget werden, wolle Ferdinand in eigener Person allen möglichen Fleiß anwenden, um den Vergleich vollends zu Stande zu bringen. Man hoffe demnach, die Stände Aug. Conf. würden sich hiemit begnügen, und nichts verlangen, wozu Ferdinand und die Kommissarien keine Vollmacht hätten, sondern vielmehr die höchst nothdürftige Expedition zu Erhaltung gemeines christlichen Glaubens und Nahmens, neben dem, daß sie aller ihrer insgesamt und eines jeden im besondern Seele, Leib, Ehr und Gut, und das gemein Vaterland deutscher Nation berührt, dermassen fürdern, wie solches die hoch- und unvermeidliche Nothdurft erfordere".

Ferdinand glaubte zwar durch diese Erklärung alles erschöpft zu haben, was immer von ihm könnte verlangt werden; allein, die Protestanten blieben in ihrer Replic nicht al-

lein bey ihren Forderungen, sondern da Ferdinand selbsten Meldung von der Visitation des Kammergerichts gethan, sagten sie nun, daß sie solche nicht zugeben könnten, als mit den Bedingungen und Umständen, die in des Kaisers Deklaration enthalten wären, worüber auch in dem jezigen Reichsabschied ausdrückliche und genugsame Fürsehung geschehen müsse, nemlich, daß ihnen frey und zugelassen sey, auf solcher Visitation diejenigen, so sie an das Kammergericht zu setzen hätten; wenn sie sie nicht ferner gebrauchen wollten, zu beurlauben, und andere taugliche Personen ihrer Religion an dasselbe zu setzen. Auch sollten alle Beysitzer auf die kaiserliche Deklaration vereidet werden, zu der Visitation würden sie sich überhaupt nicht begeben, es würden dann zween von den protestantischen Fürsten, die sie benennen würden, den vier kaiserlichen Kommissarien adjungirt".

Hiezu kam noch eine Menge anderer Dinge, die sie verlangten, und die eben so auffallend seyn mußten, als neu, und unerwartet, zum Theil auch ausschweifend sie waren. Z. B. nachdem das Kammergericht ein weltlich Gericht sey, daran nichts als Profan- und Criminalsachen verwaltet würden, so sollte hinführo vermöge der

Rechte kein Pfaff, oder Geistlicher mehr zu dem Beysitzerstand oder in die Kanzley gelassen oder angenommen werden. Die Kanzley sollte wieder an das Reich gebracht werden, solches sey in allweg billig und nöthig, weil der Erzbischof zu Maynz viel hochwichtige Sachen wider die protestantischen Stände habe, zu dem, daß durch den jezigen vermeinten Verwalter als eine geistliche Person der Kanzley allerley beschwerliches und unbilliges den Protestanten zum verderblichen und unwiederbringlichen Schaden gebraucht werden möge ꝛc. ꝛc.

Alles hieher zu setzen würde zu weitläuftig seyn; genug, daß Ferdinand darüber in die gröste Verlegenheit gerieth. In derselben ließ er den Gesandten des Landgrafen, Rudolph Schenken, kommen, und hielt an ihn †) folgende merkwürdige Anrede. Er, der Gesandte, wisse, was bis daher wegen der Türkenhilfe und des Friedens verhandelt worden, da Ferdinand seiner Seits die Vertröstung gethan, daß beyde pari passu sollten erledigt werden, so habe er sie nicht nur sogleich vorgenommen, sondern auch Personen, die vormalen auch gebraucht worden, und beyden Theilen leidlich wären, nemlich den Kur-

für-

†) den 18. März.

fürsten Joachim von Brandenburg, und den Pfalzgrafen Friderich dazu verordnet; Er habe aber gesehen, daß, ungeachtet der Fürschläge, die er ihnen durch beyde gethan, sie bey demjenigen, was sie in ihrer ersten Schrift geäußert, geblieben wären".

Er hätte auch die Protestanten zuvor schon ersuchen lassen, daß sie keine unmügliche Dinge bitten sollten, sondern nur solche Sachen, die bey ihm stünden; um nun seiner Seits alles zu thun, so achte er, es sollte den Protestanten nicht beschwerlich seyn, wenn der Fried erstreckt würde, so lange die Hilf währete, und drey Jahre hernach, überhaupt aber wie in dem regensburgischen Abschied begriffen, bis auf ein Concilium in deutscher Nation, oder auf eine Reichsversammlung, die deswegen ausgeschrieben und gehalten würde; der Verstand desselben sey nie gewesen, daß der Fried nur bis auf den nächsten Reichstag währen sollte, er möge ausgeschrieben seyn, warum er wolle.

„So viel das Kammergericht belange, müsse man dasselbig haben, und daran stünde des Kaisers und seine Reputation, nnd ehe das weichen sollt, müßte lieber alles brechen und zu Trümmern gehen; daß es den Protestanten

ver-

verdächtig, und zuwider sey, wäre ihre Schuld, warum sie das refusirt, und sich aus Muthwillen zuwider gemacht hätten, sie müstens also billig haben, Er und die kaiserlichen Kommissarien müßten hierinn dem regensburgischen Abschied nachgehen, hätten auch nicht mehr Befehl. Es wäre kein Dorf, es hätt ein Gericht, darum obschon an den Personen Mangel, so müßt man die Bösen hinwegthun, und die Guten dagegen behalten.

Herzog Heinrichen und Goslar belangend, glaube er wohl dem Landgrafen mehr, als Herzog Heinrichen, wiewohl er der Ausschreiben a) wenig, dann der ersten eins oder zwey gelesen, wäre ihm aber getreulich leid, daß es dahin zwischen so hohen Ständen gekommen. Ihm wollte es aber anderst nicht gebühren, als in der Sache ordentlich handeln zu lassen. Er habe schon seine Bothschaft zu dem Kurfürsten, dem Landgrafen, und dem Herzog abgeordnet, indeß müsse man Geduld haben".

Der Gesandte antwortete hierauf, er wäre der Meynung, der Fried sollte auf zehn Jahr er-

a) Beyde hatten nemlich nach der Begebenheit mit dem Secretaire einen heftigen Schriftwechsel geführt.

errichtet werden, und zwar gemäß der kaiserlichen Deklaration. Wegen des Kammergerichts hielte er auch dafür, daß der Rechten keineswegs hohen und niedern Ständen zu entrathen, die Protestanten hätten aber an den Personen dieses Gerichts ihrer Partheylichkeit halben solchen Mangel, den sie auch ihrer Majestät glaubhaft anzuzeigen hätten, daß es der Mehrer Theil des Kammergerichts mit keinen Ehren mocht verantworten. Weil sie (die Beysitzer, die der beständigen Vorwürfe müde, von selbsten droheten auseinander zu gehen,) nun selbst Urlaub bäthen, so wäre nichts bessers, dann man ließ ihnen Urlaub, und besetze das wiederum von neuem mit unverdächtigen frommen Personen, aus den Kreysen, denn sonst würde der Sache nicht geholfen.

"Herzog Heinrichen belangend bedürfe es keiner Beweisung, sondern wäre offenbar, daß er wider doppelte Suspensionen (die Nürnberger und Regensburger) den Landfrieden, und den regensburgischen Reichsabschied gehandelt".

Auf diese Punkte, wie der hessische Gesandter nach Haus berichtete, hat der König etwas hitziglich mit diesen Worten geantwortet: Man soll ihm kein Handel anfahen, sonst würden

den sie alle zusammenplatzen" b). Betrachtet man diese Stimmung der Gemüther, und die täglich sich mehrende Streitigkeiten, die selbst aus den Vergleichsmitteln neue Nahrung erhielten, so hätte man kaum vermuthen sollen, daß noch ein Reichstagsschluß sollte zu Stande gebracht werden; dennoch siegte dießmal des Kurfürsten Joachim von Brandenburg und des Pfalzgrafen Friderich patriotischer und unermüdeter Eifer über all diese Schwierigkeiten, und man ward zuletzt noch einig, zur Rettung des christlichen Bluts, gemeines Vaterlandes, und zum Widerstand gegen gemeiner Christenheit Erbfeind den Türken sich also stattlich hoch anzugreifen, und die beharrliche Türkenhülf also vorzunehmen, daß man dadurch hoffentlich mit einer Schlacht über ihn siegen, oder ihn in einen Abzug und Flucht bringen möge, als wodurch dem christlichen Volk geholfen, Ofen und das Königreich Hungarn wieder erobert, die anstossende türkische Lande, so zum mehrern Theil noch Christen seyen, zum

b) Die Relation des Gesandten ist mit andern den schmalkaldischen Bund betreffenden Schriften, nachdem der Landgraf in Verhaft genommen worden, ausgeliefert, und in die Reichskanzley gebracht worden.

zum Abfall gereizt, und aus der erbärmlichen Gefängniß des türkischen Tyrannen erlöset, und dann merklicher Unkosten, die sonst auf die beharrliche Hülf noch einige Jahr gewendet werden müßte, erspart werde". Der wormsische Anschlag zum Römerzug, und die eilende Türkenhilf vom Jahr 1532. sollten dabey zum Grund geleget werden. Auch sollte in allen Pfarrkirchen in Städten und auf dem Land ein besonderer Stock oder Truhen gesetzt und das Volk durch die Prediger zum fleißigsten ermahnet werden, ihre Hilf auch über den gebührenden Beytrag zu erstrecken.

In Betreff der Religionssachen ward der Friedstand, wie er auf dem Reichstag zu Regensburg gemacht worden, samt der Suspension der Achten und Processen, so in Religion und andern Sachen am Kammergericht anhängig gemacht, und ergangen, auf fünf Jahre lang nach Ausgang der jezt vorstehenden Expedition gegen die Türken an zu rechnen erstreckt und prorogirt. Von der kaiserlichen Deklaration geschah keine Meldung, im Gegentheil ward sie nicht undeutlich als richtig erklärt, indem es heißt: der Friedstand und Abschied soll mit der Maas und Bescheidenheit vollzogen werden, wie dieselbe zu Regensburg den

Stän-

Ständen allenthalben gegeben, und von ihnen angenommen worden sind.

Wegen des Kammergerichts ward noch beygesetzt, weil dasselbe vermöge eben dieses Abschiedes auf dem verwichenen 14 Jänner visitirt und reformirt habe werden sollen, inmaßen und Gestalt die Stände des Reichs in solche Visitation gewilliget; dieweil aber aus andern hochwichtigen Ursachen solche Visitation ihren Fürgang nicht erreichet, sollte sie nun den 16. Jun. zu Speyer gewißlich fürgenommen werden, damit in dem heiligen Reich männiglich, ungeachtet weß Theils der Religion er sey, ein gleich unpartheyisch Recht erfolgen, und mitgetheilt werde, worzu der Kaiser seine Kommissarien verordnen solle. Von der Stände wegen wurden als Visitatoren ernennt, beyde Kurfürsten von Maynz und Sachsen, Bischof zu Wirzburg, Marggraf Georg von Brandenburg, Abbt zu Kempten, Graf Martin von Oettingen und die Stadt Augsburg c). Auf diesem Reichstag waren auch zween auswärtige Gesandten zugegen, ein französischer, Olivier mit

Na

c) Neueste Sammlung der Reichsabschiede, 2. Th. p. 444. seqq. SLEIDAN. *L. XIV.* Ungedruckte Nachrichten.

Namen, und ein päbstlicher, Moronus. Der erstere bezeugte das Beyleid seines Königes wegen des Unglücks, daß das Königreich Ungarn und die Stadt Ofen betroffen; jedoch rieth er in einer öffentlichen Rede, daß man in den jetzigen Umständen sich in keinen Krieg mit den Türken einlassen solle; Ofen und Pest seyen zu stark besetzt, und mit allem, was zur Aushaltung einer Belagerung gehöret, versehen, als daß man diese Städte werde bezwingen können; man solle vielmehr die zwischen Ofen und den österreichischen Gränzen gelegene Ortschaften ebenfalls zu befestigen suchen, um durch sie den Türken das weitere Vordringen zu wehren; dann aber, wenn man sich in eine bessere Verfassung werde gesetzt, und Deutschland sich werde erholt haben, oder wenn die Religionsuneinigkeiten werden gehoben seyn, solle man an einen Krieg mit Ernst denken. Ob schon der Rath des Olivier eben nicht unschicklich war, wenn man die ganze damalige Lage von Deutschland betrachtet, so machte er doch wenig guten Eindruck auf die Gemüther der Anwesenden. Da man bereits in ganz Europa hinlänglich wußte, daß König Franz in heimlichen Verbindungen mit den Türken stehe, und daß nur erst Rinco aus eben dieser Ursache

nach

nach Konstantinopel abgehen sollen, um diese noch fester zu knüpfen: so kam alles verdächtig vor, was er in Betreff dieses Stückes den Deutschen wollte beybringen lassen, und die Rede des Gesandten ward für ein bloßes Blendwerk gehalten, um die Deutschen einzuschläfern, und es dahin zu bringen, daß sie Ungarn seinem Schicksal überließen, besonders da auch Olivier die Religionsstreitigkeiten, deren Beylegung er den Deutschen so hoch anpries, dadurch vielmehr selbst unterhielt, daß er unter der Hand jeder Partey seines Königs Gunst und Freundschaft verhieß.

Der päbstliche hingegen versprach 5000 Mann zum Türkenkrieg, wenn der Kaiser die Armee in Person anführte, und die Hälfte, wenn sie ein anderer kommandirte, wenn anderst Italien nicht selbst von den Türken angegriffen würde, in welchem Fall er zuerst für die Sicherheit seiner eigenen Länder sorgen müsse. Zugleich eröfnete er den Ständen, daß, weil man nun zur Genüge gesehen, daß durch keinen andern Weg zur Wiedervereinigung in der Religion zu gelangen sey, so hätte dieses den Pabst in seinem Vorsatz, den er schon lange gehabt, wieder bestärkt, nemlich ein Concilium auszuschreiben, zu welchem Ende er die Städte Mantua, Ferrara, Piacenza

oder Bononien vorschlage. Allein, die Protestanten wollten weder etwas von einem Concilium, welches der Pabst ausschreiben und dirigiren sollte, noch von den vorgeschlagenen Städten etwas wissen. Die Katholischen hingegen dankten dem Gesandten wegen der Türkenhilfe sowohl, als wegen des Conciliums. Mit den in Vorschlag gebrachten Städten waren sie aber ebenfalls nicht zufrieden, da keine Hofnung vorhanden war, daß die Protestanten jemals nach Italien gehen würden. Dieses bewog endlich den Pabst, daß er erklärte, sich entweder Trient, als welches näher gegen Deutschland gelegen wäre, und unter deutscher Reichshoheit stünde, oder Kammerich gefallen zu lassen; und da sie gegen die erstere Stadt nichts einwandten, so publicirte der Pabst an dem nächsten Fest Petri und Pauli die Ansagungsbulle des Conciliums, welches auf Allerheiligen seinen Anfang nehmen sollte.

Ein

Ein und dreyßigstes Kapitel.

Ausbruch des neuen französischen Kriegs. Fruchtloser Feldzug in Ungarn. Vertreibung des Herzogs Heinrichs von Braunschweig.

Wenn man je in ganz Europa in großen und zum Theil sorgevollen Erwartungen stand, so war es dießmal. Sollte wohl noch das Concilium, von welchem bereits so viel und oft gesprochen worden, zu Stande kommen, welche Früchte durfte man davon erwarten, da bereits die Protestanten, die sich von Tag zu Tag verstärkten, sich so deutlich in Ansehung desselben herausgelassen hatten. Noch eine schwierigere Frage, die man sich jezt schon einander in das Ohr sagte, war, was der Kaiser thun werde, der sich bereits so viele Mühe darum gegeben, wenn die Protestanden auf diesen Gesinnungen, wie kaum mehr zu zweifeln war, beharren sollten. Andrer Seits war es bereits wieder so weit zwischen Karln und Franzen gekommen, daß man einen der heftigsten Kriege voraus sehen mußte. Franz wollte

durchaus Mayland für sich, und noch dazu Genugthuung, wegen desjenigen, was sich mit dem Rinco und Fregos zugetragen. Da Karl sich zu keinem aus beyden verstand, setzte zwar Franz seine bisherigen Freundschaftszusicherungen ein wie das anderemal fort, both aber zugleich alle seine Kräfte auf, dasjenige mit Gewalt zu erhalten, was man ihm in der Güte nicht einräumen wollte. Fünf Angriffe sollten zu gleicher Zeit *) auf Perpignan, auf das Mayländische, auf Luxemburg, auf Brabant und Artois geschehen, wovon man sich um so mehr versprach, weil durchgehends geglaubt ward, Karl habe sich durch seinen Zug nach Algier auf lange Zeit erschöpft. Allein, bey dem ganzen Unternehmen war mehr Geräusch, als Nachdruck, oder Einheit des Plans. Perpignan hätte vielleicht der Dauphin überraschen können, wenn er die in solchen Fällen oft so sehr entscheidende und nothwendige Geschwindigkeit gebraucht hätte; da er aber seinen Marsch langsam einrichtete, und noch auf die Schweizer wartete, fanden die Spanier Gelegenheit, Leute genug hinein zu werfen. Als vollends Franz in Erfahrung brachte, daß man in Spanien ein starkes Heer versammle, um Perpignan zu entsetzen, und daß dieses

*) 1542.

dieses Jahr die Barbarossa mit der türkischen Flotte, die die Küsten von Spanien verheeren sollen, um die Aufmerksamkeit und die Kräfte der Nation dorthin zu ziehen, nicht erscheinen werde, rief er seinen Sohn selbst zurücke.

In der Lombardey nahm zwar **Wilhelm Langey** den Spaniern Chierasco weg, **Del Vasto** hingegen den Franzosen **Villanova** im Astischen. Das dritte Heer, das unter dem Herzog von **Vendom** in Artois eindrang, brachte seine Zeit zu, um einige Plätze in seine Gewalt zu bringen, die von keiner Bedeutung waren; das vierte, das unter dem Befehl des Herzog **Karls** von **Orleans** und des Herzogs von Guise sich des Luxenburgischen bemeistern sollte, hatte fast noch das meiste Glück, indem es sich der Hauptstadt des Herzogthums selbst, nebst mehreren anderen Orten bemächtigte.

An diesem Krieg nahm auch der Herzog **Wilhelm** von **Cleve** Theil, der, um seine Rechte, die er auf **Geldern** zu haben glaubte, auszuführen, sich mit Franzen in ein Bündniß eingelassen, und unter der Anführung des **Martin** von **Rossen** eine Anzahl von Truppen in **Brabant** einmarschiren lassen, die **Hogstraten** wegnahmen, und sogar, nach dem sie dem Prinzen von **Ora**-

nien eine Niederlag beygebracht, Hoffnung hatten Antwerpen in ihre Gewalt zu bringen, das jedoch die klugen Anstalten seiner Bürgermeister rettete.

Das ganze übrige Deutschland war vielmehr wegen der Türken besorgt. So kräftig aber auch der Vorsatz gewesen, den man sich ihrentwegen auf dem letzten speyerischen Reichstag gemacht, so langsam gieng es doch mit der Vollstreckung zu; indem einige Stände gar keine Leute schickten, andere sie nicht in gehöriger Anzahl, andere kein Geld schickten. Auch blieb das versprochene Geschütz aus, so daß die bereits angekommenen in der Unthätigkeit bleiben mußten. Ferdinand schrieb demnach, um die Sache mehr zu betreiben, noch einen Reichstag auf den 15 Jul. nach Nürnberg *) aus, auf welchem zwar wenige Fürsten erschienen, doch das Dekret gemacht ward, daß man diejenigen bestrafen wollte, die dem zu Speyer gemachten Dekrete nicht nachkommen würden, wodurch endlich eine ansehnliche Armee zusammen kam, die sich unter dem Kommando des Kurfürsten Joachim von Brandenburg in Bewegung setzte. Pabst Paulus III. verstärkte sie unter dem

*) 1542.

dem Alexander Vitelli mit 3000 Mann italienischer Truppen.

Auch Karl hatte ein beträchtliches Korps Spanier für sie bestimmt, welches aber wegen des schon erwähnten Angriffs König Franzens zurücke blieb. Ein Deutscher, der selbst einer der ersten Kriegsmänner seiner Zeit gewesen, macht uns von diesem Feldzug eine ganz kurze Schilderung. In diesem Jahr, †) sagt er, hat das römische Reich der Kais. Maj. 40,000. zu Fuß, und 8000 zu Roß zugesandt, ist der Kurfürst von Brandenburg oberster Feldhauptmann geweßt, seynd lange bey Wien im Wald gelegen, hat der Türk mit keiner Macht kommen wollen, seynd sie erst auf den Herbst hinab gezogen, für Pesth sich gelagert, überschanzt, und ordentlich gestürmt, und mit Spott der ganzen Christenheit zu Nachtheil abgezogen, über 15,000 Mann von guten Leuten verlohren, das Geld unnützlich verschwendet g). Kurfürst Joachim war allerdings ein besserer Staatsunterhändler, als Feldherr. Allein, das langsame Vorrücken hatte seinen Hauptgrund in dem verspäteten und unordentlichen Zusammenkommen der Armee selbst. Den Sturm auf Pesth wagte Vitelli mit seinen Italienern, der,

 nach

†) 1542. g) Sebastian Schertlin p. 60.

nach dem Vorgeben ungarischer Schriftsteller, von den Deutschen nicht unterstützt ward. Da der Angriff ohnehin mißlungen war, die Krankheiten stark einrissen, und das Gerücht sich verbreitete, daß die Türken im Anzug seyn, ward das ganze Vorhaben aufgegeben, und der Rückzug genommen.

Mitten unter diesem französischen und Türkenkrieg war auch selbst einer in Deutschland ausgebrochen, der zwar ganz geschwind vorüber gieng; aber in seinen Folgen äusserst bedenklich war, nehmlich jener der schmalkaldischen Bundesverwandten gegen den Herzog Heinrich von Braunschweig. Seit der Gefangennehmung des Secretairs des Letztern war zwischen ihm und dem Landgrafen, wie auch dem Kurfürsten von Sachsen ein durch den Druck bekannt gemachter Schriftwechsel entstanden, der zwischen Fürsten in seiner Art einzig, und an Heftigkeit weder zuvor noch darnach seines gleichen hat b). Wo einmal so starker persönlicher, und noch dazu Religionshaß zusammen-

b) Man darf nur die Titel einiger dieser Schriften ansehen, um davon überzeugt zu werden. Gleich eine der] ersten des Landgrafen hat folgende Aufschrift: Wahrhaftige, ehrliche, beständige christliche Verantwor-

sammentraf, ließ sich gewiß wenig Gutes hoffen; nur hätte man glauben sollen, H. Heinrich, als der Schwächere, würde sich ohnehin nicht getrauen etwas zu unternehmen, und die Protestanten als die Stärkeren würden aus Furcht, den nürnberger Bund ebenfalls aufzuwecken, zurücke halten. Allein, da der Kaiser und sein Bruder, die allein dem Letzteren einiges Gewicht geben konnten, ander-

wortung — Herrn Philippsen Landgrafen zu Hessen, aller erdichten, falschen Zumessung Seiner F. G. von H. Heinrichen dem Jungen von Braunschweig in seinem letzten erdichten bösen unadelichem Ausschreiben aufgeleget. Eine andere, die zugleich in des Kurfürsten von Sachsen Namen aufgesetzt war, führt folgende Aufschrift: Herrn Johann Friederichen — wahrhafftige beständige Verantwortungen auf H. Heinrich von Braunschweig hiervor ausgegangene ehrenrührige Fürsten und Adelschendige, erdichte und unwahrhafte Famoslibell Schandschriften und Abdruck. Herzog Heinrich blieb seiner Seits auch nichts schuldig, wie man aus folgender Aufschrifft sieht: Dritte bestendige wahrhafftige redliche göttliche und ergründle unablegliche Antwort — Herzog Heinrichs des Jüngeren — wieder s. F. G. neher ausgangen ungöttliche unchristliche, unehrliche, unwahrhafftige, erdichte, und unbestendige Lesterschrifft. u. d. m.

derwärts beschäftiget waren, so fiel schon dieses Besorgniß für sich größtentheils weg, und die Protestanten glaubten, ihrer Leidenschaft vollen Lauf gestatten zu dürfen.

Den Anlaß dazu nahmen sie von dem Betragen des Herzogs gegen die Städte Braunschweig und Goßlar. Ueber die erstere beschwerte sich derselbe, daß sie sich ihm als ihrem Landesfürsten in vielen Stücken widersetze, sich gegen seinen Willen in den schmalkaldischen Bund begeben, und den katholischen Gottesdienst in denen ihm in der Stadt zustehenden Stiftern und Klöstern verboten hätte, auch ihm die Appellationssachen, und andere Gerechtigkeiten streitig mache, die Türkensteuer verweigere, und überhaupt alle Unterthanen gegen ihn, als angebohrnen Erb- und Landesherrn aufzuwiegeln suche. Er erhielt auch von dem Kaiser ein Mandat, vermöge dessen die Stadt von ihren bisherigen Handlungen abstehen, sich gegen ihren Landesfürsten gehorsam verhalten, keiner Neuerung in der Religion in Ansehung der in ihren Mauren befindlichen Stiftskirchen und Klöstern, oder auf dem Lande sich anmaßen, und die verschlossenen Stiftskirchen wieder eröffnen sollte. Allein, man war überhaupt schon zu sehr in Deutschland gewohnt, sich nicht an dergleichen

Mandaten zu kehren, daß die Stadt Braunschweig auf den Beystand des schmalkaldischen Bundes, in welchem sie sich befand, zählend, eben nicht sonderlich darüber betroffen war, oder in irgend einem Stücke sich darnach fügte.

Mit der Stadt Goßlar hatte es eine andere Bewandniß. Diese war von dem Kammergericht in die Acht erkläret *), und dem Herzog die Execution derselben aufgetragen worden. Nun war zwar diese goßlarische Acht von dem Kaiser in seiner schon angeführten Erklärung, wie auch von seinem Bruder namentlich suspendirt worden; allein, Herzog Heinrich wollte davon nichts wissen, weil eine Acht nur von dem ganzen Reich und mit Einwilligung desjenigen Theils, auf dessen Klage sie ergangen, könne suspendirt werden. Er fuhr demnach fort die Stadt als eine geächtete, so wie auch die Stadt Braunschweig auf verschiedene Art zu beschädigen, obgleich der Kaiser sowohl, als sein Bruder, ihn zu verschiedenen malen ermahnten, keine Gewaltthätigkeiten auszuüben. Allein, da auch diese Stadt in dem schmalkaldischen Bund sich befand, ließen endlich die Bundsverwandte ein Heer von 15000 Mann zu Fuß, und 4000 zu Pferde in das Braunschweigische einrücken,

*) 1540. den 25. Octob.

rücken, welches Herzog Heinrichen bald zwang die Flucht zu ergreifen, wornach sich auch die Stadt Wolfenbüttel †), so wie das übrige Land, vollends ergeben mußte c).

Herzog Heinrich gieng nach Bayern, und suchte Hilfe, wandte sich an das Kammergericht, welches eine Ladung an die Oberhäupter des schmalkaldischen Bundes ergehen ließ. Allein, nun thaten diese einen Schritt, der allein noch übrig war, um die bereits überhand genommene Verwirrung unheilbar zu machen. Sie rekusirten nehmlich das Kammergericht auch in Profansachen, wie sie es bereits 1538 in Religions- und solchen Sachen, die der Religion anhängig wären, gethan. In ihrer darüber ausgefertigten Schrift sagen sie zwar, daß sie nicht schuldig seyen, vor demselben zu Recht zu stehen, weil die vielmal versprochene Visitation und Reformation desselben bis daher nicht erfolgt sey. Allein, es ist ausser allem Zweifel, das bereits von mehrern Jahren her, besonders aber von 1538 diese Sache einen Hauptgegenstand ihrer Berathschlagungen ausgemacht, so oft sie sich versammelt, ob sie nehmlich das Kam-

†) Den 12. Aug. 1542.

c) Ap. Hortleder Drittes Buch. Sleidan. *L. XIV.*

Kammergericht nicht auch überhaupt in weltlichen Sachen rekusiren sollten, und zwar aus einer ganz andern Ursache, die sie auch in ihrer jezigen Rekusationsschrift beysetzen, weil nehmlich die kammergerichtliche Personen eines andern Glaubens, oder, wie sie in der jezigen Schrift sagten, weil aus wiederwärtiger Religion und Ungleichheit des Glaubens die höchste Feindschaft und Parteylichkeit gemeiniglich zu entstehen, vermerkt werde, auch öffentlich und Notorium sey, daß von wegen solcher Spaltung im Glauben ein schweres Mißtrauen, Abgunst und Unfreundschaft im heiligen Reich deutscher Nation nicht allein zwischen den Ständen, sondern auch den Privatpersonen entstanden, so hätten sie je nichts gewissers, dann solcher Unfreundschaft, Abgunst, Parthey lichkeit und alles Wiederwillens sich zu dem Kammergericht zu versehen."

Den meisten Protestanten schien diese Ursache überzeugend zu seyn, obschon auch andere waren, die es eben nicht in Abrede stellten, daß aus dieser Art zu schließen die größte Verwirrung, oder gar die Auflösung des ganzen Reichssystemes entstehen müsse. Wenn die Protestanten gar keinen katholischen Richter und Beysitzer dulden wollten, so war eine ganz natürliche Folge, daß auch die Katholischen keinen Protestantischen zu leiden schuldig seyen;

seyen; wie sollte nun ein zwischen beyden sich ereignender Rechtsstreit entschieden werden? Noch eine Folge war, daß man ihnen auch ein eigenes Reichsoberhaupt, das ihrer Religion wäre, aufstellen müßte. Wenigstens müssen sie, wenn sie bey diesem Betragen keine gänzliche Revolution im Sinne oder gar zum Zweck gehabt, wahrhaft nicht gewußt haben, was sie thaten, oder redeten d).

Der mißlungene Zug gegen die Türken hatte indeß einen neuen Reichstag zu Nürnberg veranlasset, wo auch diese Materie zur Sprache kam. Ferdinand wohnte derselben in Person bey. Die Stelle des Kaisers vertraten der Pfalzgraf Friderich, der Bischof zu Augsburg, und Johann Navius; die geheimen Aufträge hatte Granvelle, der sich mit seinem Sohn, dem Bischof von Arras, ebenfalls einfand. Ferdinand begehrte abermal Hilfe gegen die Türken, und Granvelle entschuldigte den Kaiser, wegen des seinem Bruder nicht geleisteten Beystandes, weil er indeß von dem König von Frankreich und Herzogen von Cleve feindlich überzogen worden. Die Protestanten hingegen suchten ihre Rekusation des Kammergerichtes, und ihr Betragen gegen den Herzog Heinrich von Braun-

d) Hortleder 7. Buch, besonders K. 11. 19. 21.

Braunschweig zu rechtfertigen, verlangten auch daß man andere Richter ernennen, und alle Prozesse wieder in den Stand stelle, indem sie sich vor ihrer Rekusation befunden; sonst könnten sie keine Hilfe gegen die Türken leisten; übrigens rührten alle diese Zwistigkeiten, wie sie sagten, von der Uneinigkeit in der Religion her, weil man die reine Lehre des Evangelii hindere. Nach langer Ueberlegung antwortete Ferdinand und die kaiserlichen Kommissarien, das Concilium zu Trient sey zu eben der Absicht ausgeschrieben worden, um diese Uneinigkeit zu heben. Die jezigen Kammerrichter könne man ihres Amtes ohne vorhergegangene Untersuchung nicht entsetzen; auch könne man dem Herzog Heinrich von Braunschweig sein Recht nicht versagen, der, nachdem man ihm alles genommen, das Seinige wieder verlange; mehr hätten sie nicht Gewalt ihnen einzuräumen.

Daß die Protestanten nicht damit zufrieden waren, versteht sich von selbsten. Vor allem erklärten sie sich, daß sie dieses Concilium nicht billigen oder besuchen könnten; und, da auch wegen der übrigen Beschwerden ihnen keine Genugthuung geschähe, könnten sie sich auch in keine fernere Berathschlagung einlassen. Dem ungeachtet aber machten

Ferdinand und die übrigen Stände ein Dekret, daß die an den türkischen Gränzen gelegenen Oerter befestiget, und zu Bestreitung der Kosten eine Reichssteuer gehoben werden sollte; wegen des Kammergerichts aber ward beschlossen, daß es nächstkommenden 3. Jul. visitirt, und hiebey die vor 11 Jahren zu Regensburg gemachte Vorschrift zum Grund gelegt werden sollte. Die Protestanten willigten nach ihrer Gewohnheit nicht in das Dekret, weil es ohne ihr Wissen gemacht worden, weil man wegen des Friedens und der Handhabung der Gerechtigkeit nichts Gewisses bestimmt habe, und in Ansehung der Beysteuer eine große Ungleichheit statt finde d). Wegen des Herzogs von Cleve ward von dem Herzogen von Bayern ein Vergleich vermittelt, den sich seine Gesandte zwar gefallen ließen, der Herzog selbst aber, der indeß †) einen Vortheil über die Kaiserlichen bey Sittarden erfochten hatte, verwarf.

d) SLEIDAN *L. XV.*

†) 1543. den 24. März.

Zwey und dreyßigstes Kapitel.

Karls Reise durch Italien nach Deutschland. Unterredung mit dem Pabst. Krieg mit dem Herzogen von Cleve und König Franzen.

Karl hatte nach dem unglücklichen Zug nach Algier seine Zeit in Spanien zugebracht; allein, nun sah er wohl, daß seine Gegenwart an andern Orten nöthiger sey, als dort, da man ihm in Spanien am wenigsten beykommen konnte; seine geliebten Niederlande hingegen wieder in Gefahr stunden, wenigstens an zweyen Orten, nehmlich von Frankreich und Cleve aus angegriffen zu werden; Deutschland aber nicht allein von den Türken bedroht ward, sondern nun nach der Rekusation des Kammergerichts in allen, auch weltlichen Dingen, von einer gänzlichen Anarchie nicht weit mehr entfernt war. Karl nahm sich demnach vor, sich in die beyden letztern Gegenden zu begeben, seinen Weg aber über Italien zu nehmen, um auch in Ansehung desselben wenigstens im Vorbeygehen Rath zu schaffen. Den

Protestanten schrieb er den 26. May, daß sie sich nicht weigern möchten, ihr Contingent gegen die abermal in großer Rüstung begriffene Türken zu geben, da er ihnen durch seine Schreiben und Edikte wegen des gemeinen Friedens schon Sicherheit genug verschaffet, auch das Kammergericht nächstens verbessert werden sollte. Mit dem Pabst hingegen hielt er nach seiner Abreise von Genua, wo er an das Land gestiegen war, eine mündliche Unterredung zu Busseto, einer kleinen Stadt zwischen Piacenza und Cremona an dem Fluß Taro.

Dieser Pabst hatte sich von freyen Stücken nach Bononien begeben, um dort mit Karln sich zu besprechen; allein da Letzterer sehr eilte, und nicht Zeit hatte sich weit außer dem Weg zu begeben, so ließ er dem Pabst sagen, nach Bononien könne er nicht kommen; hingegen würde es ihm sehr angenehm seyn, denselben zu Parma zu sehen. Römischer Seits hielt man sich sehr dadurch beleidigt, daß ein Pabst einem Kaiser nachreisen solle, so daß der Pabst, dem es aus mehrern Ursachen, besonders aber wegen Familien-Angelegenheiten sehr darum zu thun war, selbst mit dem Kaiser zu reden, erst ein Konsistorium halten mußte, um die Meynung der Kardinäle

dinäle darüber zu hören, welche auch wirklich dahin ausfiel, daß es unanständig für den Pabst sey, an denjenigen Ort sich zu begeben, den der Kaiser vorgeschlagen, nachdem sich dieser geweiert, den von dem Pabst in Vorschlag gebrachten anzunehmen; er solle daher, wenn doch der Kaiser nicht nach Bononien gehen wolle, lieber nach Rom zurückekehren. Da nach einigen Tagen, als dieses bereits beschlossen war, der wegen seiner Gelehrsamkeit und andern guten Eigenschaften berühmte Kardinal Sadolet zu Bononien eintraf, nahm der Pabst Gelegenheit, noch ein Konsistorium zu halten, um die Sache noch einmal überlegen zu lassen. Fünf der Kardinäle, die zuerst ihre Stimmen ablegten, beharrten auf der vorigen Meynung, daß es unanständig sey, ausgenommen, wenn sich gewisse Hoffnung des Friedens zeige; denn dieß war eigentlich der Vorwand, den der Pabst bey dieser Reise gebraucht; allein, Sadolet, den nun die Reihe traf, sagte ganz frey heraus, die Ehre und Würde der Kirche bestehe darinn, wenn man dasjenige besorge, was derselben Nutzen erfordere; diese einzige erkenne er bey geistlichen Personen und keine andere: erst auf sichere Hoffnung in dergleichen Dingen, die Gott seiner Macht vorbehalten, warten

wollen, sey nicht unser Geschäfte, sondern das Gute wollen, und zugleich würken, so viel wir können". In seinem Schreiben an einen Freund, welchem er dieses meldete, setzt Sadolet noch dazu: Nur schmerzt es mich ungemein, daß man den Leuten nicht ausreden kann, daß durch diese Zusammentrettung nichts anderst gesucht werde, als der Privatnutze einiger. Man erzählt hierüber Wunderdinge. Andere aber mögen gesinnt seyn, wie sie wollen, so werde ich mich wenigstens von allen Flecken rein halten a).

Da

a) Dignitatem in eo dixi positam, si quæ utilia & commoda reipublicæ christianæ essent, agerentur, hanc unam me agnoscere, neque aliam præter eam ullam in ecclesiasticis hominibus dignitatem. Hoc utinam consilium tam salubre Ecclesiæ bene perciperetur. Inquirere certam spem in iis rerum eventibus, quos suæ potestati Deus reservasset, non esse nostrum, velle & conari bona, quæ in nobis essent, ad nos id pertinere. — Illud mihi maxime molestum est, quod non potest persuaderi hominibus, ex hoc congressu aliud quidpiam quæri nisi privatum aliquorum commodum. Itaque mira jactantur in vulgus. — Ego quoquo animo fuerint alii, integrum me quidem ab omni labe servabo. Ap. RAYNALD. ad a. 1543.

Da nehmlich der Pabst erst kürzlich seinem natürlichen Sohn Peter Aloys die Städte Parma und Piacenza mit Bewilligung der Kardinäle eingeräumt, so hielt man durchgehends dafür, desselben Hauptabsicht gehe dahin, Karln zu bewegen, daß er es, als Kaiser und als dermaliger Innhaber des Herzogthums Mayland, zu welchem ehedem diese Städte gehöret, ebenfalls gutheißen möge. Der Erfolg zeigte es auch, daß man sich wenigstens nicht ganz betrogen, indem zwar der Pabst wegen des Friedens sich große Mühe gab, zugleich aber auch die Sache wegen Parma und Piacenza eben so stark betrieb, ja, nach dem Bericht eines sehr glaubwürdigen Geschichtschreibers b) als Karl die Sache wegen des zwar ausgeschriebenen, aber noch immer nicht eröffneten Conciliums rege machte, er ihm zu verstehen gab, daß er die Hand dazu nicht bieten

b) Hoc (Concilium) a se Pontifex impetrari posse negabat, nisi Parmæ et Placentiæ Principatum a se filio Petro Aloysio & posteris in perpetuam possessionem traditum Carolus confirmaret, quod Carolus injustum esse reputabat. Ita dum alter justitia & pietate, alter avaritia & præpostera ambitione pessimo exemplo præsertim tali tempore ducitur, re utrinque infecta, colloquium dimittitur. Sepulveda *L. XXII.*

könne, wenn Karl nicht alles bestätige, was er in Ansehung von Parma und Piacenza gethan. Da aber solches Karl weder für räthlich noch seinen eigenen Rechten gemäß hielt, ward das Koncilium nicht allein nicht befördert, sondern vielmehr auf eine unbestimmte Zeit suspendirt, weil es während des Kriegs nicht wohl für sich gehen könne. Der Pabst war übrigens nicht nach Parma gegangen, sondern nach Busseto, indem er fürchtete, der Kaiser dürfte, unter dem Vorwand, daß er eine Leibgarde bey sich haben müsse, so viel Soldaten mit sich dahin nehmen, die hinreichend wären, die Stadt für sich zu besetzen, und daß es ihm leicht einfallen könnte, es bey dieser Gelegenheit in das Werk zu richten.

Karl nahm indeß, durch diese Gesinnungen des Oberhaupts der Kirche gewiß nicht sonderlich erbaut, seinen Weg gerade über Tyrol nach Deutschland, wo man auf seine Ankunft so begierig war, als jemals, da ein Auftritt um den andern sich ereignete, der kaum zweifeln ließ, daß die Sachen nicht mehr auf dem Fuß, auf welchem sie sich befanden, bleiben könnten, sondern zuletzt eine gänzliche Aenderung der Dinge, sie möge nun ausfallen, wie sie wolle, erfolgen müsse.

Her-

Herzog Heinrich von Braunschweig war sogar zu Karln nach Italien gekommen, um ihm von seinem eigenen widrigen Schicksal sowohl, als jenem, das den Katholischen insgesammt bey weiterer Nachsicht bevorstünde, zu belehren. Gleichwie in diesem Fürsten der katholischen Parthey eines ihrer eifrigsten Glieder unbrauchbar gemacht worden, so war nun die protestantische auf dem Punkt selbst in dem kurfürstlichen Kollegium das Uebergewicht zu bekommen, indem der Kurfürst Hermann von Kölln, ein gebohrner Graf von Wied, öffentlich anfieng in seinem Stift die alten Kirchengebräuche abzuschaffen, und die sogenannte Reformation einzuführen. Da viele von den Landständen, und selbst von dem Kapitel damit zufrieden waren, so war es nun nicht mehr als eine bloß persönliche Sache anzusehen, sondern vielmehr zu fürchten, das Land sowohl, als das Domkapitel werde bald ganz protestantisch werden; worzu noch der bedenkliche Umstand kam, daß der Kurfürst suchte, in den schmalkaldischen Bund aufgenommen zu werden, so daß, wann dieses einmal geschehen, man der Sache nicht mehr würde wehren können, ohne es mit den gesammten Bundsständen aufzunehmen, oder, welches eben so viel war, die

Losung zu einem innerlichen Krieg in Deutschland zu geben.

Karl sah es deutlich genug ein, daß er auf eine oder die andere Weise mit Ernst zu der Sache thun müsse. Allein, wenn es je nöthig war, alles so einzuleiten, daß es nicht zu offenbaren Gewaltthätigkeiten in Deutschland kommen möge, so war es damals, indem einer Seits die Türken in Ungarn außerordentlich um sich griffen, andrer Seits aber König Franz und der mit ihm verbundene Herzog von Cleve, alles thaten, um Karln den empfindlichsten Schaden zuzufügen. Als demnach die protestantischen Gesandten zu Karln nach Speyer bey seiner Durchreise kamen, und ihre alten Klagen gegen das Kammergericht anbrachten, sich auch erklärten, daß sie sich nicht weigern würden, zu den allgemeinen Bedürfnissen das Ihrige beyzutragen, wenn man ihnen hinlängliche Versicherung wegen des Friedens gebe, das Kammergericht gemäß demjenigen, was zu Regensburg ausgemacht worden, verbessere, zugleich auch die Ungleichheit der Reichsanlagen habe, so ließ er ihnen durch den Vicekanzler Naves antworten, was den Frieden betreffe, darüber seyen ihnen durch die vorhergehenden Dekrete und Erklärungen Sicherheit genug

gegeben worden; die Beysitzer des Kammergerichts müsse man doch wenigstens hören, ehe man sie absetze, im nächsten Oktober solle derselben Betragen untersucht werden, und wenn sich ein Verbrechen bey ihnen werde finden lassen, solle es nicht ungestraft bleiben. Die Reichsanlagen zu mäßigen und zu ändern, stehe nicht in seiner Macht, sondern müsse mit Zuziehung aller Reichsstände geschehen; sie sollten den gegenwärtigen Zustand des Reichs zu Gemüthe führen, welches in so großer Gefahr, besonders von Seiten der Türken, schwebe, und sich nicht säumen, auch das Ihrige gegen sie beyzutragen, Er seiner Seits sähe sich genöthigt mit aller seiner Macht wider den König von Frankreich und den Herzog von Cleve aufzubrechen, und seine Unterthanen wider das ihnen zugefügte Unrecht zu vertheidigen.

Da die Protestanten auch um eine Kommission gebeten, um die Sache des Herzogs Heinrichs zu untersuchen, antwortete Karl, dieser Fürst dringe sehr auf die Wiedereinsetzung in seine Staaten, und sie möchten ihm hierüber seine Gesinnungen zu erkennen geben. Zu Maynz, wohin die Protestanten den Kaiser begleiteten, machten sie diese Sache wieder rege, daß man sie darüber hören solle; allein, da Karl ohnehin nicht Zeit

hät-

hatte, jetzt sich viel mit Abhörung von Streitsachen abzugeben, und diese so beschaffen war, daß es nicht möglich schien sie zu endigen, ohne einen oder den andern Theil aufzubringen: so ließ sie nur Karl durch den Naves mahnen, ihm seine Länder wieder in gutem einzuräumen, indem sonst bedenkliche Folgen daraus entstehen könnten: da doch Herzog Heinrich alles versuchen werde, wieder in den Besitz davon zu kommen.

Was die köllnische Sache angeht, fand zwar Karl noch nicht für räthlich, vielen Ernst zu zeigen; doch wollte er wenigstens einigermaßen sein Mißfallen daran an den Tag legen. Er schrieb daher von Maynz aus an den Rath der Stadt Kölln, er habe vernommen, daß sich einige Prediger viele Mühe gäben, die Köllner zur Verlassung der alten Religion zu bewegen, denen sie sich aber bis daher tapfer entgegen gesetzt hätten, welches ihm vieles Vergnügen gemacht; er ermahne daher den Rath bey seinem Vorsatz zu bleiben, und die Bürger bey ihrer Pflicht zu erhalten; welches auch der Pabst in ähnlichen Schreiben an die Stadt sowohl als das Kapitel zu bewirken suchte.

Karl hätte gern um diese Zeit schon einen Reichstag gehalten; allein, da seine Feinde bereits

aller

aller Orten in Bewegung waren: so war es auch seiner Seits nöthig, vielmehr thätig zu seyn, als viel zu rathschlagen. König Franz hatte Landrecy weggenommen, Barbarossa war mit einer türkischen Flotte zu Toulon angekommen, die durch französische Schiffe und Volk verstärkt sich fertig machte, Nizza, eine dem Herzog von Savoyen zugehörige Stadt, wegzunehmen, und in Ungarn eroberten die Türken nach einander Walpo, Sikloſch, Fünfkirchen, Gran und Stuhlweißenburg. Da Karl nicht aller Orten selbst seyn konnte, so entschloß er sich, wenigstens einen seiner Feinde mit Nachdruck anzugreifen, und sich dadurch denselben von dem Hals zu schaffen, nemlich den Herzog von Cleve. Den 22. Aug. †) rückte er vor Düren, und ließ die Stadt des andern Tags auffodern, deren Besatzung aber die spöttische Antwort ertheilte, daß sie von demjenigen, der schon längstens eine Speise der Fische geworden, nichts zu besorgen habe. Man hatte nemlich ein Gerücht ausgesprengt, daß der Kaiser, als er von Algier zurücke reisen wollen, Schiffbruch gelitten, und umgekommen sey; welches das Volk im Clevischen für so gewiß hielt, daß es selbst denenjenigen, die versicherten, sie hätten den Kaiser nicht

†) 1543.

nicht allein gesehen, sondern auch mit ihm gesprochen, kaum glauben wollte. Karl ließ hierauf *) die Stadt beschießen, und obgleich noch wenig Bresche geleget war, so fiengen doch die Spanier von selbsten an die Stadt zu bestürmen, fanden aber so viele Schwierigkeit, daß Ferdinand Gonzaga, der nach dem Kaiser das Hauptkommando führte, schon diesen ersuchte, ihnen den Befehl zum Rückzug ertheilen zu lassen; eben aber erblickte Karl einige der Seinigen auf den Mauern, denen bald mehrere folgten, die sich endlich der Stadt bemeisterten, der man alle Härte des in solchen Fällen damals üblichen Kriegsrechts fühlen ließ. Die Spanier stachen alles, was mannbar war, darnieder, hingegen steckten die Deutschen alles in Brand. Karl aber ertheilte dem Grafen von Feria Befehl, wenigstens zu sorgen, daß Weiber und Kinder gerettet würden, welches dieser auch nach Kräften vollzog.

So thöricht zuvor die Meynung des Volkes im Clevischen von seiner eigenen Tapferkeit war, eben so war nun die Furcht beschaffen, indem diejenigen, die sich durch die Flucht gerettet, aller Orten vorgaben, Karl führe eine Art schwarzbrauner wilder Menschen bey sich, die ganz lange Nä-

*) Den 24. Aug.

Nägel an den Händen oder Klauen hätten, mit denen sie die steilesten Mauern hinankletterten, und zugleich Zähne wie die wilden Schweine, mit denen sie, was ihnen vorkäme, zerrißen. Die vielen Sagen von wilden Menschen, die nach der Entdeckung von Amerika herum giengen, und die schwarzbraune Farbe der Spanier, besonders derjenigen, die Karl bey sich hatte, meistentheils alter von der Sonne und Luft schwarz gebrennter Soldaten, und ihre Dolche, und Spieße, die sie in die Mauren steckten, und sich dadurch in die Höhe zu schwingen suchten, machten diese fürchterlichen Eindrücke. Karl durfte sich jezt nur zeigen, so unterwarf sich alles, wie es besonders Jülich, Rüremonde, und Venlo thaten. Selbst der Herzog legte sich Karln zu Füssen, und bat durch den Herzog Heinrich von Braunschweig um Gnade, die er auf folgende Bedingungen erhielt: daß er nicht von der katholischen Religion abgehen, und, wo er etwas geändert, es wieder auf den vorigen Fuß setzen solle, daß er dem Kaiser, dem römischen König, und dem Reich Treue und Gehorsam versprechen, dem Bündnisse mit Frankreich entsagen, sich mit Niemand in ein anders einlassen solle, wenn nicht diese von allen Feindseligkeiten ausgenom-

men

men würden. Ferner, daß er auf den Besitz von Geldern Verzicht leisten, dem Kaiser hingegen, wenn sich bey Besitznehmung desselben jemand widersetzen sollte, beystehen, und Hilfsvölker geben sollte; dagegen bekam er das Herzogthum Jülich, das Karl eingenommen hatte, wieder, bis auf zwo Städte, Sittarden und Heinsbergen, die Karl behielt, bis er hinlänglich von des Herzogs Treue würde überzeugt seyn e).

König Franz hatte indeß, um dem Herzog Luft zu machen, einen Einfall in das Luxemburgische gethan, und selbst die Hauptstadt des Herzogthums auf das Neue erobert; allein, dem ungeachtet konnte er nichts Erhebliches ausrichten. Ja er hatte noch den Verdruß, daß er nun deutlich einsah, daß die vor zwey Jahren beschlossen gewesene Vermählung zwischen dem Herzog und seiner Schwester Tochter Johanna, die er bereits mit sich genommen, um sie demselben zuzuführen, nicht für sich geben werde. Auf der andern Seite belagerten die Kaiserlichen, zu denen ein Korps Engelländer gestossen war, Landrecy. Durch die sonderbarste Wendung waren Karl und Heinrich wieder gute Freunde geworden. Da Karl sich seiner Tante

te

e) SEPULVEDA *L. XXII.* DUMONT *T. IV. P. II. N.* 168.

ke bey Heinrichs Ehescheidungssache nach Kräften angenommen, ja fest glaubte, daß ohne Karls überwiegenden Einfluß der römische Hof sich ganz sicher für ihn würde erkläret haben: so ist kein Wunder, daß er so lange eine Abneigung gegen denselben geheget. Allein, da indeß die Tante gestorben, König Franz die Heinrichen versprochene Jahrsgelder nicht richtig auszahlte, und dazu nach dem Tod König Jakobs V. von Schottland sich in die Angelegenheiten dieses Landes mischte, und den Absichten, die Heinrich darauf hatte, entgegen arbeitete, auch verschiedene scherzhafte Reden in Ansehung der Heirathen Heinrichs sollte ausgestoßen haben, so gab er Karls Ansuchen Gehör, und errichtete nun ein Bündniß mit demselben, vermöge dessen beyde zugleich Frankreich angreifen, und ihre Rechte auf verschiedene Theile desselben wollten geltend machen.

Karl selbst begab sich nach hergestellter Ruhe im Clevischen nach Landrecy, und weil König Franz ebenfalls in der Nähe war, so besorgte man ein Haupttreffen; allein, letzterer gieng vielmehr, nachdem er einige Lebensmittel in die Stadt geschafr, in der Stille zurücke, und weil der Winter herannahete, Karl ebenfalls. Bar-

barossa hatte zwar in Italien die Stadt Nizza erobert; allein, vor der Citadelle konnte er nichts ausrichten, und zog sich ebenfalls eher, als man vermuthet, zurücke, so daß, die Demüthigung des Herzogs von Cleve ausgenommen, auch dieses Jahr von beyden Theilen nichts von einiger Erheblichkeit unternommen ward.

Drey und dreyßigstes Kapitel.

Reichstag zu Speyer.

Nun richtete Karl hauptsächlich seine Gedanken auf den Reichstag, den er auf den Jänner *) nach Speyer ausgeschrieben. Noch einige Feldzüge der Türken, wie der dißjährige war, ließen seinen Bruder kaum hoffen, nur einen Fußbreit von Ungarn zu behalten, wo er nicht auch einen Theil seiner übrigen Erblande verlöhre; und Karln seiner Seits fiel der französische Krieg wegen seiner vorigen starken Auslagen ungemein lästig. In Ansehung beyder wollte er demnach einen Versuch machen, ob er nicht einigen Beystand von dem Reich erhalten könnte. Mit der Türkenhilfe war man bis daher nicht ganz unglücklich gewesen, ja gegen alles Vermuthen war sie mitten in diesen Religionstrennungen einige male ergiebiger ausgefallen, als jemals. Hingegen war dasjenige, was er in Betreff der Franzosen suchte, etwas ganz Neues, und, wie man leicht vorsehen konnte, den größten Schwierigkeiten ausgesetzt.

*) 1544.

Am Anfang des Jänners reisete er aus den Niederlanden ab nach Speyer, und durch sein Beyspiel ermuntert fanden sich auch die Fürsten zahlreicher und früher ein, als gewöhnlich, ob sie schon auch dießmal ihre bey dergleichen Gelegenheiten schon lange hergebrachte Langsamkeit nicht ganz verläugnen konnten. Unter denen, die sich bald einstellten, war der Landgraf einer der Fürnehmsten. Da Karl wohl wußte, was großen Einfluß derselbe auf die Gesinnungen seiner Mitverwandten hatte, hielt er den 10. Febr. ehe noch der Reichstag eröffnet war, eine mündliche Unterredung mit ihm, dankte ihm, daß er unter den Fürsten einer der ersten gewesen, der sich zu Speyer eingefunden, wie auch für die ihm zum Geschenk mitgebrachten hochfliegende Vögel (Falken), und begehrte, daß er die Reichsgeschäfte, besonders in Betreff des Friedens und Rechtes, und anderer des Kaisers Sachen mit bestem Fleiß fürderen wolle; dagegen der Landgraf versetzte, das Erscheinen sey seine Schuldigkeit, und die Vögel eine Erzeigung seines Gemüths; übrigens wolle er sich in allem willfährig finden lassen, was er mit Gott und Ehren verantworten könnte. Da ihm der Kaiser einen Tag angesetzt wegen seiner Streitsachen mit Nassau,

sau, und der Reichstag noch nicht angefangen, so ersuchte er zugleich den Kaiser, dieselbe sogleich zu hören, oder durch seine Kommissarien hören zu lassen; auch da der Herzog Heinrich von Braunschweig nicht werde gesaumt haben, ihn und den Kurfürsten von Sachsen zu verunglimpfen, so bitte er ihn, sie darüber öffentlich in seiner und der Stände Gegenwart zu verhören; worauf der Kaiser antwortete, was Nassau angehe, wolle er sogleich Kommissarien ernennen, Herzog Heinrichen und dieselbe Handlung belangend, sehe er sie nicht gern, wolle aber allen Fleiß thun, daß sie in aller Freundschaft beygelegt werde.

Den 20. Febr. nahm die Versammlung selbst ihren Anfang, und der Kaiser that den Vortrag, welcher auf Hilfleistung gegen die Türken, Beylegung der Religionsstreitigkeiten und ordentliche Einrichtung des Kammergerichts abzielte. Nach Erzählung dessen, was bis daher in Ansehung der Türken geschehen, und besonders daß sie im vorigen Jahr auf Anstiften des Königs von Frankreich Nizza belagert, sagte Karl die Ursache, warum der Türke mit so vieler Zuversicht auf Ungarn und Deutschland losgehe, bestehe darinn, weil er von eben dem König, dem man

alles zu wissen thäte, genaue Nachricht von den Streitigkeiten wegen der Religion, von den öffentlichen und besondern Zwistigkeiten unter den Ständen, von dem Zustand des Reiches, und von allem, was in demselben vorgieng, erhielte, daß er auch außerdem wisse, daß er Hülf und Beystand von dem König zu hoffen habe. Da nun Letzterer diesen allgemeinen und grausamen Feind wider die Christenheit aufwiegle und bewafne, so hoffe er, daß sie den Krieg, den er aus Noth gegen ihn unternähme, eben so angesehen würden, als wenn er gegen den Türken selbst geführt würde, und daß sie die Unternehmungen und Absichten dieses Königs nicht allein nicht billigen, sondern auch ihm beystehen würden, damit, wenn er sich von diesem innerlichen Feind befreyt hätte, er all seine Macht gegen den Türken gebrauchen könne."

„Es sey ihnen auch wohl bewußt, wie sehr er es sich seit vielen Jahren angelegen seyn lassen, und was er sich noch vor kurzem zu Regenspurg für Mühe gegeben, die Religionsstreitigkeiten abzuthun. Da man aber daselbst nicht einig werden können, so sey die Sache auf ein Concilium und auf andere Versammlungen verschoben worden, und hernach habe er den Pabst

ersucht, das Concilium auszuschreiben, dem er auch selbst beyzuwohnen beschlossen gehabt, wenn ihm der König von Frankreich nicht den Krieg angekündigt hätte. Sie würden auch ohne Zweifel von seinen Gesandten vernommen haben, was seit diesem vorgegangen sey. Da nun diese Streitigkeiten zum größten Nachtheil der Christenheit noch fortdauerten, so ersuche er sie zu erwägen, wie man ein Mittel dagegen finden, und denselben am besten abhelfen könne. In Ansehung des Kammergerichts sey er schon vorher darauf bedacht gewesen, und werde auch in Zukunft nichts unterlassen, damit dieses Gericht als das Band und die Stütze des öffentlichen Friedens in Ordnung gebracht werden möge."

An eben dem Tag bath auch der König Ferdinand, nachdem er durch seine Gesandte eine Rede von den Streifereyen der Türken halten lassen, um Hilfsvölker. Dieses beschleunigte aber eben die Sache nicht sehr, indem die Protestanten, wie sie nun bereits schon gewohnt waren, je mehr sie sahen, daß es dem Kaiser und seinem Bruder um Beystand gegen die Türken und Franzosen zu thun war, desto schlüßiger wurden, diese Gelegenheit nicht zu versäumen, sondern sie zu ihrem Besten zu verwenden, so gut sie könn-

 ten.

ten. Sie setzten daher eine Schrift an den Kaiser auf, worinn sie sagten, sie hätten sich schon so oft auf den vorigen Reichstägen beschwert, daß sie Türken und Reichshülfen leisten sollten, ehe und zuvor sie sich eines beständigen Friedens und gleichmäßigen Rechtens gleich den andern Ständen zu vertrösten hätten. Sie hätten zwar darauf von dem Kaiser sowohl, als seinen Kommissarien mehrmalen gute Vertröstung erhalten, ohne jedoch daß die ihnen bereits zugestandenen Punkte jemals zur gänzlichen Vollziehung gekommen; da nun jezt der Kaiser auf das neue Hülfe begehre, so wollten sie ihrer Seits ungern anders als gehorsame und willfährige Kurfürsten, Fürsten, Stände und Städte in diesem Stücke befunden werden, wo allein jezt allhier bey der anzustellenden Berathschlagung die Artikel mehrgemeldten Friedens und gleichmäßigen Rechtens von ersten vorgenommen würden

Der Kurfürst und Landgraf nebst einem Ausschuß der übrigen protestantischen Stände brachte dieses ihr Begehren den 27. Febr. bey dem Kaiser mündlich und schriftlich vor, worauf er ihnen antwortete, er habe es wohl verstanden, nachdem aber die Sachen wichtig, auch auf vorigen Reichstägen gehandelt und nichts fruchtbar.

barliches ausgerichtet worden, zu dem auch seine Person nicht allein angieng, so wollte er sich in der übergebenen Schrift ersehen, darüber Bedenken und Bescheid geben. Nachdem aber die Hilf gegen den Türken nothwendig, so wäre sein Begehren, die protestantischen Fürsten wollten, unangesehen ihres Fürbringens in derselben Sachen fürschreiten nach Innhalt der kaiserlichen Proposition, und nach der Ordnung, so darinnen begriffen; alsdann wolle er auch seiner Seits in ihr Begehren Einsehens und gnädig Bedenken haben. Die Protestanten antworteten, daß, wenn die Sache nicht so wichtig, sie den Kaiser nicht unmittelbar damit würden bemüht haben. Was die Ordnung der Berathschlagung angehe, müßten sie die Sache an ihre Mitverwandten gelangen lassen, sie hätten übrigens nicht im Sinne die Berathschlagungen zu hindern, sondern zu fürdern, indem sie wüßten, was sich auf den vorigen Reichstägen für Schwierigkeiten deßwegen gezeiget. Was diese Schwierigkeiten angehe, antwortete Karl, würden sie sich wohl erinnern, was er für seine Person allzeit für Mühe und Fleiß angewandt, damit Frieden und Ruhe im Reich erhalten würde; er wolle es auch auf dem jezigen thun; damit er aber zu Speyer

nicht lange aufgehalten werde, wäre sein Begehren wie vorhin, daß sie, vermöge seiner Proposition, in der Handlung fürfahren möchten.

Da sie dem ungeachtet den gemeinsamen Berathschlagungen der übrigen Stände nicht beywohnten, sondern nur ihre Zusammenkünfte unter sich hielten, um diejenigen Artikel zu entwerfen, auf welche sie ihren Frieden und das gleichmäßige Recht wollten gestellt haben, sah sich Karl in die Nothwendigkeit versetzt, durch den Pfalzgrafen Friederich und seinen Vicekanzler Naves sie noch einmal zu ermahnen, daß sie sich in unvorgreifliche Handlung und Berathschlagung seiner Proposition einlassen möchten, wobey er ihnen erklären ließ, daß er wohl wisse, daß die Artikel Friedens und Rechtens nothwendig, und daß ohne Erledigung derselben nichts fruchtbarliches zu handeln, weil aber solche Sachen so eilends nicht möchten abgehandelt werden, und leichtlich bis sechs Wochen auf den Hauptartikel der Türkenhilfe halben laufen möchten; er aber zu Speyer in die Länge nicht verziehen könnte, wo er nicht seine Königreiche, Land, und Leute in die Schanz setzen wollte, so bedächte er, daß es nothwendig sey in dem Hauptartikel wegen der Türkenhilfe fortzufahren, und mitt-

ler

ler Zeit könnte man den andern Punkt Friedens und Rechtens ebenfalls abhandeln, so daß nachher eines mit dem andern geschloßen würde. Es könnte auch verträulich von der Sache gehandelt, und dem Kaiser sodann die Bedenken angezeiget werden, wie diese Dinge zu guter Richtigkeit zu bringen, und besser auf einen solchen Weg, als wenn mit dem Haufen davon sollte gehandelt werden, weil bisweilen einer hie und der andere dort schrie und die Sachen verwickelte."

Nach einigen Unterhandlungen gaben sie endlich die Erklärung von sich, daß sie zwar in den kaiserlichen Vorschlag willigten, jedoch so, daß in der Türkenhilfe nichts beschlossen werde, ehe und zuvor gemeldte beyde Artikel erledigt; denn ohne dieses könnten sie nicht allein in die fürgenommene Hilf nicht willigen, sondern wollten sich ihre Nothdurft ferner dagegen vorbehalten haben.

Auf solche Art nahmen zwar endlich die Hauptberathschlagungen wegen der Hilfe gegen die Türken und Franzosen ihren Anfang, zugleich aber ward, um den Protestanten Genüge zu leisten, die Sache wegen des Friedens und Rechtens betrieben. Da aber Karl wohl wußte, daß, wo dergleichen Punkte entweder in der Versammlung aller Stände oder auch durch einen Ausschuß

schuß von beyden Theilen, und der dabey gewöhnlichen Wechsel von Schriften sollten verhandelt werden, die Sache nie zum Schluß kommen werde, so nahm er seine Zuflucht zu besondern Unterhandlungen mit den Protestanten, die die schon lange als Friedensstifter bekannte Kurfürsten Joachim von Brandenburg und Friderich von der Pfalz, der nur erst durch den Tod seines Bruder Ludewigs diese Würde erhalten hatte, vornehmen sollten. Karl trug ihnen sogar auf, nachdem er die von den Protestanten überreichte Artikel Friedens und Rechtens nicht allerdings annehmlich befunden, andere zu Papier zu bringen, wie sie glaubten, daß sie dem Reichsabschied könnten einverleibt werden. Dießmal verbaten sie sich zwar diese äußerst schwierige Kommißion; allein, da der Kaiser wiederholter maaßen in sie drang, so entschloßen sie sich endlich dazu.

So viele Mühe sie sich aber auch gaben, die Artikel dergestalt abzufassen, daß sie beyden Theilen angenehm seyn könnten, so sehr fanden sie sich allemal in ihrer Hofnung getäuscht, indem die Protestanten eine Modifikation über die andere hervorbrachten, die Katholischen aber jedesmal glaubten, den Protestanten sey zu viel einge-

geräumt worden, so daß Karl über vier Monat aushalten mußte, ohne noch das geringste zu Stande gebracht zu haben. Wie es einem Monarchen, der anderwärts nur befahl, und noch dazu die dringendsten Geschäfte in seinen Erblanden hatte, dabey muß zu Muthe gewesen seyn, kann man sich leicht vorstellen. Auch den Fürsten ward die Zeit zu lange, besonders dem Landgrafen, der sich den 10. May zu dem Kaiser begab, und demselben bedeutete a), er sey ihm zu gefallen nach Speyer gekommen, jetzt sey es eben ein Vierteljahr daß er sich da befinde, nun aber sey seine Gelegenheit nicht mehr, sich länger aufzuhalten, indem er zu Hause allerhand zu schaffen habe, woran ihm viel gelegen, zudem habe er erst Briefe erhalten, daß sich ein Volk hart an den Gränzen seines Fürstenthums sammle, er könne daher nicht länger mehr aushalten, wolle aber seine Räthe mit genugsamen Befehl da lassen; worauf der Kaiser antwortete, er könne es wohl gedenken, daß er zu Hause zu schaffen hätte; er solle aber bedenken, daß es auch hier zu Speyer viel zu schaffen gebe, und daß es von seiner, des Kaisers, Seiten vielmehr Noth wäre, daß

a) Das folgende sind lauter eigene Worte des Landgrafen sowohl als Kaisers.

daß er an andern Orten wäre; zudem stünden nun dahier die Sachen wegen Friedens und Rechtens, wegen welcher er ihn und den Kurfürsten ersucht hätte nach Speyer zu kommen, auf dem Schluß. Sollten nun diese nicht vollends zu Stande kommen, so wäre alle Handlung vergebens, und seine übrigen Sachen würden alle irre gemacht werden; wogegen sich der Landgraf vernehmen ließ, er glaube es wohl, daß auch der Kaiser viel zu schaffen habe, jedoch hätte es mit seinen Sachen eine weit andere Gelegenheit, dann mit einem Fürsten. Wenn auch der Kaiser nicht selbst da wäre, so könnte er doch allenthalben Befehl geben, und die Sachen auch in der Abwesenheit nichts desto minder verrichten; er seiner Seits hätte gern gesehen, daß man zu den Sachen zeitlich gethan hätte, so wüßte auch Ihre Majestät, daß der Kurfürst, Er und andere seine Mitverwandte auf dem Gemach bey ihrer Majestät erschienen und angehalten, daß man die Punkten Friedens und Rechtens vor allen Dingen fürnehme, so würden alle Sachen nachher desto richtiger gehen. Aber ihre Maj. habe es nicht für gut angesehen. Nun hätten sie bereits alles, was an ihnen wäre, übergeben, und noch dazu wolle er seinen Räthen Befehl hinterlassen,

sen, alles zu thun, was er selbst hie thun möchte".

Ich verstehe es wohl", sagte der Kaiser hierauf: „Eure Räthe sollen nichts thun, so wollt ihr auch nichts thun". Landgraf: Wir wollen gern alles das thun, das zu thun ist, so fern wir Fried und Recht haben mögen". Kaiser. Ja ihr begehrt aber Dinge, die nicht redlich seyn". Landgraf. Euer Majestät seyn mein Herr, ich muß S. M. allerley zu gut halten; ich achte aber, daß wir in Euer Maj. gebildet, und eingetragen seyn. Aber wir begehren nichts, dann daß wir bey E. M. Deklaration, die sie uns so oft zugesaget, bleiben mögen". Kaiser Ihr halten die Deklaration nicht" b). Landgraf. Mit E. M. disputire ich nicht, der aber sagt, daß ich wider die Deklaration gehandelt, er sey wer er woll, dem will ich vor E. M. Kurfürsten, Fürsten und Ständen Antwort geben, und mein Fuß dabey setzen". Kaiser. „Ihr begehren unbillig Ding, dann daß man das Kammergericht absetzen soll, das wäre je unbillig". Landgraf.

b) Da die zwo Abschriften dieser merkwürdigen Unterredung, die ich vor mir habe, beyde halten, und nicht, haltet, schreiben; so zweifle ich nicht, daß es Karl nach seiner Mundart auch so geredet.

graf. „Wenn E. M. die Ding mit dem Kammergericht recht erwegen, so werden E. M. finden, daß wir nichts unbilliges suchen. Glaub auch nicht, daß uns E. M. heißen werden, daß wir unsre ärgste und größte Feinde umb unser Leib und Gut sollten sprechen lassen: dann sie seyn uns zum allerhöchsten verhaßt. Erstlich von wegen der Rekusation und Religionssachen, zum andern der Rekusation in Profansachen, zum dritten wegen der Visitation, und den Gravaminibus ihrenthalben übergeben, und zum vierten von wegen des Berichts (Ausschreibens) der in der Braunschweigischen Sache ihrenthalben hat geschehen müssen; daß wir nun diejenige, die unsere ärgste Feinde seynd, über unser Leib und Gut sollten sprechen lassen, das wär uns beschwehrlich. So begehren wir auch ihre Verkleinerung nicht; sondern daß ihnen mit Ehren erlaubt (Urlaub ertheilt) werde. Es ist doch wohl, daß das Kays. Regiment von wegen etlicher Fürsten Beschwerung abgeschaft worden, an welchem Grafen, Herrn und ander ehrliche Leut gesessen seyn, dann diese.“ Kaiser. Wolt sehen und den Sachen nachdenken. Landgraf. Ihro Maj. zu gefallen wolle er noch acht Tag bleiben, länger könnte er nicht verzeihen, dann J. M. könnt

selbst

selbst bedenken, sollte er noch lange hie Tag leisten und es sollte ihm an Land und Leuten Schaden beschehen, daß es ihm ungelegen seyn wollte."

Um von des Landgrafen kurzer Anwesenheit noch einigen Vortheil zu ziehen, ließ **Karl**, äusserst ermüdet durch die bisherige Verzögerungen, am 12ten May den Kurfürsten von Sachsen nebst dem Ausschuß der Protestanten zu sich kommen, und bedeutete ihnen, er habe gesehen, was die beyden Kurfürsten von **Pfalz** und **Brandenburg** in Punkten Friedens und Rechtens dieser Tagen gehandelt, dasselbe mit Fleiß gelesen, auch einige Verbesserungen darzu gesetzt, in welchem Stücke er gethan, was immer möglich, und mehr, als er schier zu verantworten wüßte. Weil er aber Sorg trüge, die andern Stände würden sich darüber beschwert finden, so habe er den genannten Kurfürsten befohlen, den folgenden Tag auf das Neue mit beyden Theilen zu handeln, wobey er sich versehe, daß, weil die Protestanten sich allweg hätten vernehmen lassen, daß sie des Friedens so hoch begierig, sie sich bey dieser Gelegenheit also halten würden, daß man dieses ihr Gemüth daraus abnehmen könne, und nicht der ganze Reichstag vergeblich ablaufen möge.

Als aber dem ungeachtet noch keine Eintracht konnte gestiftet werden, und nun nicht allein der Landgraf abgereiset, sondern auch der Kurfürst abreisete, ließ Karl die Protestanten noch einmal den 24. May rufen, und ihnen in Beysein seines Bruders durch den Naves folgenden Vortrag machen: Sie würden sich zu erinnern wissen, was er theils in seiner Gegenwart, theils durch die Kurfürsten von der Pfalz und Brandenburg ihnen habe anzeigen lassen, und wiewohl er entschlossen gewesen, bey denjenigen Artikeln zu bleiben, die er ihnen durch beyde Kurfürsten neuerlich übergeben lassen, so habe er sich doch, um Erhaltung Friedens und Ruhe, bewegen lassen, daß er seine Meynung in etlichen Stücken etwas gemildert, und darin so weit geschritten, daß die Katholischen dessen zum höchsten beschwert; da er nun nicht länger mehr zu Speyer verharren könnte, so wäre sein gnädiges Begehren, die protestantischen Stände möchten seinen endlichen Schluß annehmen, und ihn nicht weiter aufhalten; sie würden finden, daß er als ein gütiger milder Kaiser sich ferner habe bewegen lassen; sollte dieses nicht geschehen, so würde er es dafür achten müssen, daß sie ihn vergeblich zu Speyer aufgehalten, auch nicht gesinnt wären Fried und

Recht zu halten; er wollte sie daher auf das höchste ermahnt haben ohne weitere Disputation die Artikel, wie sie jezt gestellt wären, anzunehmen."

Karl schien dieses noch nicht kräftig genug; er rief demnach den Naves zu sich, und befahl ihm, noch hinzuzusetzen, wenn die Protestanten die jezigen Artikel nicht annehmen würden, könnte er nicht anderst gedenken, als daß sie gesonnen, ihm alle hiesige Handlung zurück und umzustoßen, und zu seinem Schaden eine gute Schließung des Reichstags zu hindern, welches ihm zum großen Nachtheil gereichen würde. Die Protestanten bathen sich die Artikel aus, und versprachen alles zu thun, was sie könnten. Nachdem sie die Sache in Berathschlagung gezogen, erklärten sie sich endlich, daß sie die Artikel jedoch mit einigen Zusätzen und Erläuterungen, die sie an die Hand gaben, entschloßen wären anzunehmen.

Karl sagt zwar in dem Abschied, daß ihm die protestantische Stände die Artikel wegen des Frieden und Rechts heimgestellt; allein, aus den Akten erhellt deutlich, daß kein Wort über diese Punkte, so wie über das Religionswesen überhaupt in den Abschied ohne Vorwissen derselben gerückt worden. So wie hingegen anderer Seits die Katholischen, gleichwie sie wenig zu diesen

ganzen Unterhandlungen gezogen worden, indem der Kaiser fast alles durch seine Ministers und die vermittelnde Kurfürsten besorgen ließ, auch mit diesen Artikeln unzufrieden waren, und nie eine förmliche Einwilligung dazu gegeben. Damit sie jedoch den Reichstagsschluß nicht hinderten, und den Kaiser nicht um die sehnlichst gewünschte Hilfe brächten, ließen sie sich vernehmen, daß sie, damit Fried, Ruhe und Einigkeit in Deutschland erhalten werde, dasjenige, was der Kaiser für sich selbst und aus seiner kaiserlichen Machtvollkommenheit, Ordnung darinn fürnehmen und geben würde, geschehen lassen und dulden müßten, und ihm in demselbigen als römischen Kaiser kein Form oder Maaß zu setzen wüßten.

Auf solche Art kam endlich dieser Reichstag und der darauf gefertigte Abschied zum Schluß, wovon die Hauptpunkte waren, daß dem Kaiser auf sechs Monate die Beysteuer zu einer Armee von 20,000 Mann zu Fuß und 4000 zu Pferd gegen die Türken und den König von Frankreich zugesagt ward; " weil aber diese Hülf etwas ansehnlich, und den Ständen nicht wenig beschwerlich seyn werde, sie aus ihrem Kammergut zu leisten, so ward für billig und nothwendig angesehen, daß ein jeder Kurfürst, Fürst und Stand seine

Unter-

Unterthanen derhalben um Hülf und Steuer ersuchen, und sie von ihnen einbringen möge." Auch ward unter harten Strafen gebothen, daß niemand in auswärtige, besonders französische Kriegsdienste treten sollte.

In Betreff der Religion setzte der Kaiser vest, daß, weil wegen der übrigen Geschäfte unmöglich gewesen die Religionsstreitigkeiten abzuthun, diese Materie bis auf den im nächsten Herbst oder Winter zu haltenden neuen Reichstag verschoben werden sollte. Inzwischen wollte er von frommen, redlichen und gelehrten Leuten einen Gott gefälligen Entwurf zu einer Reformation aussetzen lassen, und möchten auch die Fürsten ein Gleiches thun, damit die verschiedenen Entwürfe auf dem künftigen Reichstag gegen einander gehalten, und ein gemeinschaftlicher Schluß gefaßt werden könne, wie man sich bis auf ein allgemeines oder Nationalconcilium zu verhalten habe. Zugleich, damit hie zwischen dem Reichstag, und im Fall die Vergleichung auf demselben nicht gefunden werden möchte, bis zu vollkommener Vergleichung auf einem gemeinen Christlichen Concilium, Nationalversammlung, oder Reichstag Fried und Einigkeit desto besser erhalten würde, ward befohlen, alle hievor aufgerichtete Frieden zu halten, und wegen der

Religion keine Unruhen anzufangen, die geistliche Stift, Klöster und Häuser, welcher Religion sie auch seyen, sollten ihrer Einkünfte und Güter, so in eines andern Fürstenthum, oder Oberkeit gelegen, nicht entsetzt werden.

In Betreff Rechtens ward verordnet, daß der Kammerrichter und Beysitzer, auf deren gänzliche Abdankung die Protestanten so sehr gedrungen hatten, ihr Amt, wie bisher, bis zu dem Ausgang der dreyen Jahren, während deren die Stände das Kammergericht zu unterhalten bewilliget, verwalten sollten, weil der Kaiser, nachdem er alle Handlung, so von seinen Kommissarien und Visitatoren, in Ansehung des Kammergerichts bis daher ergangen, erwogen, daraus nichts befunden, daß dem Kammerrichter und Beysitzern an ihren Ehren und Reputation schädlich, oder nachtheilig seyn möchte. Auf dem nächsten Reichstag sollte von dessen fernerer Unterhaltung gerathschlagt, auch Kurfürsten, Fürsten, und Stände, die solches vermöge der Reichsordnung zu thun, von neuem Besitzer der kaiserlichen Kommissarien präsentiren, die fromme, gelehrte, ehrbare, und taugliche Personen sind, unangesehen, welches Theils Religion die seyn, ihren Eid soll man ihnen frey lassen, entweder nach altem Brauch zu Gott und den

Heiligen

Heiligen, oder zu Gott und auf das Evangelium zu thun, einem jeden, was Religion er sey, sollen sie gleichmäßig Recht sprechen, der augsburgische und andere Abschied, deßgleichen die gemeine beschriebene Rechte sollen gegen die Stände der A. C. so viel die Religion auch diesen Friedstand belangt, indeß suspendirt seyn, wie auch die vom Kammergericht ergangene Processe in den Sachen, so in den vorigen Abschieden und Friedständen für Religionssachen angestellt, die in Profansachen aber sollen in den Stand gesetzt werden, darinn sie vor der von den Protestanten vorgenommenen Rekusation desselben gewesen, die Goslarische und Mindische Acht sollen suspendirt seyn und bleiben." c).

c) Neueste Sammlung der R. A. P. II. p. 495. Sleidan L. XV. Ungedruckte Nachrichten.

Vier und dreyßigstes Kapitel.

Unzufriedenheit der Katholischen und des Pabstes mit dem Abschied des speyrischen Reichstags. Fortsetzung des Krieges mit König Franzen. Fried zu Crespy.

Was eigentlich die Katholischen an diesen Punkten auszustellen gehabt, sieht man aus einer Schrift, die Cochläus, der nach dem Tod des Eckius sich unter den katholischen Theologen hauptsächlich auszeichnete, bald darauf an einige katholische Fürsten, um auf dem nächsten Reichstag derselben gemäß ihre Maaßregeln zu nehmen, gelangen lassen. Daß nicht alle Fürsten ganz so dachten, wie dieser Theolog, hat zwar seine Richtigkeit; doch dienen uns seine Bemerkungen um die wechselweise Stimmung der Gemüther daraus abzunehmen, bey der es kaum anderst möglich war, als daß endlich Gewalt und der Degen in den meisten Punkten die Entscheidung geben mußte. Der Kaiser sagte, Cochläus sichere den Protestanten den Frieden zu, bis auf eine vollkommene Vergleichung der Religion, welche, da sie kaum

zu hoffen sey, so müßte eben darum der Fried beständig dauren. Ferner, verspreche der Kaiser, die Religionsstreitigkeiten sollten auf einem allgemeinen und in Entstehung dessen auf einem Nationalconcilium beygelegt werden, ohne Meldung zu thun, daß es auch auf eine rechtmäßige Art und mit Zuziehung des Pabstes gehalten werde; die protestantischen Geistlichen würden in Ansehung der Beziehung ihrer Einkünfte den Katholischen gleich gehalten; von den katholischen Kirchengütern, die unter protestantischer Herrschaft gelegen, sollten die nothdürftige Ministeria der Kirchen, Pfarren und Schulen, wie auch die Allmosen und Hospitäler bestritten werden, welche man so hoch ansetzen werde, daß für die katholischen Geistlichen nichts von Einkünften übrig bleiben werde; der Kaiser habe aus Gunst gegen die Protestanten nicht gestatten wollen, daß in den Abschied gesetzt würde, den Bischöffen soll ihre geistliche Jurisdiktion oder Obrigkeit auch fürs künftige frey und ungehindert bleiben, wodurch es nun geschehe, daß sich die Protestanten wirklich davon befreyt hielten, darüber sey schon bey dem regensburger Abschied heftig disputirt worden, und die Bischöfe hätten sich nicht eher beruhigen lassen, als bis der Kaiser ihnen eine besondere schrift-

liche Erklärung ertheilt, daß die Auslassung des Worts Obrigkeit ihnen zu keinem Nachtheil gereichen solle.

„Der Kaiser heisse auch alle Verträge gut, die zwischen den Katholischen und Protestanten bereits über Kirchengüter seyen gemacht worden, ohne Zusatz, ob sie auch auf eine rechtmäßige Art und mit Zuziehung derjenigen, deren Einwilligung mit zur Veräusserung der Kirchengüter nothwendig, seyen gemacht worden, da die meisten vielmehr mit Gewalt erzwungen worden, der Kaiser erlaube mittelbaren Städten, die sonst das Recht gehabt hätten, Schutzherren anzunehmen, solches auch in Religionssachen zu thun, Er verbiete den Protestanten die Kirchen der Katholischen abzubrechen, und schweige von der Wiederherstellung der bereits zerstörten; zu Gunsten der Protestanten hebe er das ganze Kammergericht auf und erlaube andere Beysitzer zu präsentiren, und zwar auch solche, die sich zu der augsburgischen Konfession bekennten, wodurch es geschehe, daß Ketzer zu Richtern der Katholischen gemacht würden, welches eine abscheuliche und nicht erhörte Sache sey; diesen Beysitzern erlaube er eine neue Art zu schwören, ob er aber als ein weltlicher Fürst dieses auch könne, daran wollten viele zweifeln;

der

der Kaiser erlaube den Protestanten, daß sie nicht allein als Beklagte, sondern auch als Kläger vor Gericht erscheinen dürften, und daß die Exception der Ketzerey, oder der Excommunication gegen sie nicht Platz haben solle; zu ihren Gunsten suspendire er alle Rechte, und Reichsrecesse, in so weit sie ihnen entgegen, wie auch die Processe in Religionssachen, worunter die Protestanten auch die gewaltsame Entsetzung der katholischen Geistlichen von ihren Gütern rechneten, dieß sey aber die ungerechteste Sache, den Lauf der Gerechtigkeit hemmen, und einem Beraubten kein Mittel übrig lassen wieder zu den Seinigen zu gelangen, und dergleichen mehr.

Noch wunderbarer ist, daß die Protestanten, obgleich diese Artikel für so übertrieben vortheilhaft für sie von den Katholischen gehalten worden, dennoch noch vor dem Tag *) der Bekanntmachung des Reichsabschieds noch eine besondere Verwahrungsschrift in Betref einiger Punkte einlegten.

Und obendrein mußte Karl in der Folge eine schriftliche Predigt, die noch dazu bald aller Orten ausgestreut ward, von dem Pabst anhören, der sich gegen ihn vernehmen ließ, daß er

*) Den 9. Jun.

durch das Beyspiel des Priesters Eli bewogen, den Gott nachdrücklich bestrafet, weil er zu nachsichtig gegen seine Söhne gewesen, ihn ermahnen müsse, weil seine zu Speyer gemachte Dekrete die Gefahr seiner Seele beträfen, und die Kirche in die gröste Verwirrung stürzten; Karl solle nicht von der allgemeinen Meynung der Kirche und den Gebräuchen der Vorfahrer abgehen, sondern bey eben derselben Zucht, Ordnung, und Gebräuchen bleiben, welche darinn bestünden, daß, so oft sich ein Streit über die Religion äußere, man die Entscheidung desselben der römischen Kirche überlassen müsse. Karl habe bey Abfassung seiner Dekrete wegen eines allgemeinen oder Nationalconciliums nicht die mindeste Rücksicht auf denjenigen genommen, der doch nach göttlichen und menschlichen Rechten allein die Gewalt habe, Concilien zu versammeln, und Religionssachen auszumachen."

„Dieß sey aber nicht allein, was an ihm verdiene getadelt zu werden, sondern er habe auch darinn Unrecht gehandelt, daß er den Laien, ja so gar den Anhängern der verdammten Ketzereyen erlaube, von der Religion zu urtheilen; daß er die Streitigkeit wegen der geistlichen Güter entscheide; daß er diejenigen, die von der Gemein-

schaft

schaft der Kirche ausgeschlossen, und durch seine eigene Edikte bereits verdammt worden, wider Willen derer, die dem alten und heiligen Gehorsam treu geblieben, wieder in ihre vorige Ehren und Würden einsetze, eine Sache, die alle Zucht und Ordnung aufhebe. — Wenn man die heilige Schrift durchforsche, werde man viele und merkwürdige Beyspiele finden, aus denen man den Zorn und die Strafe Gottes gegen diejenigen ersehe, die sich des Amtes des Hohenpriesters angemaßet; — auch aus der Geschicht erhelle, daß Gott diejenigen, die dem römischen Stuhl als dem Haupt der übrigen Kirchen beygestanden, und gegen die Geistlichkeit Liebe und Treue bewiesen hatten, mit Gütern und Wohlthaten überhäufet, wie man an Konstantin dem Großen, an dem Theodosius, und Karln dem Großen sehen könne, dagegen er diejenigen, die das Gegentheil gethan, nachdrücklich bestrafet habe, als einen Mauritius, Konstantin II., Philipp, Leo, einen Heinrich IV. und Friederich II."

„Daß Karl die Streitigkeiten abgethan, und die Kirche verbessert haben wolle, sey überaus löblich, er ersuche ihn auch, daß er ihm (dem Pabst), dem Gott diese Sorge anvertraut habe, darinn beystehen wolle. Er habe selbst dieses Verlan-

langen durch wiederholte Ankündigung des Conciliums zu verstehen gegeben. Da nun dieses hauptsächlich durch den Krieg gehindert werde, möge er vor allem bedacht seyn den Frieden herzustellen; alle Religionsstreitigkeiten soll er fürs Künftige von den Reichstägen ausschließen, nicht über die geistlichen Güter verordnen, und all dasjenige widerrufen und aufheben, was er aus allzugroßer Gelindigkeit den Feinden und Rebellen der römischen Kirche eingeräumt habe; sonst würde der Pabst, wenn er nicht mit dem grösten Schaden der Kirche sein Amt hintansetzen wolle, wider seine Gewohnheit, Natur und Willen ernsthafter und strenger mit ihm verfahren müssen. Er sey nicht gesonnen, etwas zu unterlassen, was seine Pflicht von ihm fodern würde, denn das Beyspiel der strengen Strafe Gottes an dem Priester Eli schwebe ihm beständig vor Augen. Er habe sich zwar bis daher der väterlichen Gelindigkeit gebrauchet; wenn er aber nichts damit ausrichte, so würde er es anderst anfangen müssen. Er solle demnach überlegen, was sich am besten für ihn schicke, und welches sowohl seiner Ehre als auch seinen Angelegenheiten am ersprießlichsten sey, ihm entweder in Wiederherstellung der Ruhe der Kirche behilflich zu seyn, oder denjenigen zu

willfahren, die nichts so sehr als die Zerrüttung der Kirche suchten." a).

Daß auf dem Reichstag auch Herzogen Heinrichs Angelegenheit zur Sprache gekommen, obgleich nichts dem Reichstag darüber einverleibet worden, versteht sich um so eher, da dieser Fürst in Person zugegen war. Der Widerwille seiner Gegner gieng so weit, daß sie ihm nicht einmal Sitz und Stimme auf dem Reichstag lassen wollten, welches aber der Kaiser dadurch ablehnte, daß er sagte, man dürfe ihn nicht eher als nach Austrag der Sache von dem Reichstag ausschliessen. Sie brachten zwar auch hernach *) öffentlich ihre Klagen gegen ihn für, die er auch seiner Seits nicht unbeantwortet ließ; allein, die Hauptsache wollte der Kaiser der Entscheidung des Reichstages nicht heimstellen, indem er den Protestanten die Erklärung that †), daß, nachdem der Herzog bey ihm für und für um seine Restitution ansuche, diese Sache aber des Kaisers eigene Reputation und Ehre belange, indem er des Herzogs Lehnherr sey, so möchten sie ihn wieder restituiren, und den Kaiser darüber, ob und was derselbe verwürkt, erkennen lassen, oder aber, wenn ihm

a) Sleidan *L. XVI.*

*) Den 5. April. †) Den 12. May.

ihm solches beschwerlich sey, sein Land zu des Kaisers Händen stellen, und von ihm sequestriren lassen. Da sie aber Schwierigkeiten hierüber machten, so konnte man zu keinem förmlichen Schluß gelangen, sondern die Sache mußte auf den nächsten Reichstag verschoben werden.

Da sich übrigens alles mehr und mehr zur gänzlichen Trennung und zu gewaltsamen Auftritten zwischen den Katholischen und Protestanten neigte, so öfnete sich doch auch auf der andern Seite wenigstens einige günstige Aussicht zur Erhaltung des Friedens, indem König Ferdinand und der Kurfürst von Sachsen, ihre alten Streitigkeiten wegen der römischen Königswahl, und des Klosters Dobrilug in der Niederlausitz durch einen auf eben diesem Reichstag errichteten Vergleich endigten. Erstere hatte man zwar bereits durch den Radaner Frieden suchen zu heben; allein, da Ferdinand nicht alles demselben gemäß herstellen konnte, besonders dasjenige, was fürs künftige in Ansehung der römischen Königswahlen sollte beschloßen werden, so hielt sich auch der Kurfürst nicht an sein Wort gebunden. Durch den jetzigen Vertrag aber erkannte er ganz unbedingt Ferdinanden als römischen König da es hingegen dieser bey seinem Bruder dem Kaiser

dahin brachte, daß er des Kurfürsten Ehepakten, mit der Jülich-Clevischen Prinzeßinn Sibylle seiner Gemahlinn bestätigte, vermöge dessen nach Erlöschung des Clevischen Mannsstammens der Kurfürst, oder seine männliche Erben in den dortigen Landen succediren sollte. Ja so gar ward in größtem Geheim, und ohne, daß auch der Landgraf etwas davon erfuhr, eine Heirath zwischen dem sächsischen Kurprinzen Johann Friederich dem Mittlern, oder im Fall seines Sterbens mit des Kurfürsten anderm Sohn, auf den die Kur kommen würde, und des römischen Königs achtjährigen Prinzeßinn Eleonora verabredet, wenn indessen die zwiespaltige Religion zu einer christlichen Vergleichung gebracht werden könnte b).

Nachdem der Reichstag auf diese Art geendiget worden, gieng Karl von Speyer nach Metz. Sein ganzes Heer hatte sich schon an den Gränzen Frankreichs in Lothringen versammelt, und sich, um nichts auf dem Rücken zu lassen, am Ende des May der Stadt Luxenburg bemächtiget. Nachdem sie sich auch von Ligny Meister gemacht, belagerte sie unter des Kaisers eigener An-

b) *Ap.* Hortleder *T. II. L. III. C. XI.* Dumont *T. IV. P. II. N. 172. seqq.*

Anführung St. Dizier, eine an der Marne gelegene Stadt, und obgleich den Spaniern ein zu voreilig, und ohne Befehl gewagter Sturm mißlang, so mußte sie sich dennoch im zweyten Monath ergeben. König Heinrich fieng um eben diese Zeit die Belagerung von Montreuil und Boulogne an, so daß König Franzen eben nicht sonderlich wohl dabey zu Muth ward, und er nun von selbsten den mit so vieler Zuversicht auf seine Kräfte gebrochenen Frieden wieder zurücke wünschte.

Ein zu Chalons wohnender Dominikaner, aus Spanien gebürtig, Gabriel Guzman mit Nahmen, der Karls Beichtvatern, ebenfalls einen Dominikaner, wohl kannte, nahm es in diesen Umständen auf sich, beyde Monarchen mit einander auszusöhnen, und nachdem Franz sein Vorhaben gebilligt, begab er sich in das kaiserliche Lager, und gab dem Beichtvater von des Königs Gesinnungen Nachricht, dieser aber Karln, der sich sogleich erklärte, daß, weil der König von freyen Stücken den Frieden verlange, werde er geschehen lassen, daß Unterhandlungen darüber gepflogen werden, jedoch so, daß der Krieg dennoch seinen Fortgang behalte. Man fieng sie auch wirklich an, und ungeachtet derselben rückte

Karl

Karl in die Gegend von Chalons; weil aber der Ort zu stark besetzt war, ließ er ihn zur Seite liegen, und schlug sein Lager an der Marne auf. Hier glaubte man, daß es zu einem Treffen kommen werde; allein, Franz vermied es, weil die Schweizer noch nicht angekommen waren, und Karl rückte seiner Seits bis Chateau Thyerry vor, welches nur noch zwo Tagreisen von Paris entfernet war, wo sich nun ein ausserordentlicher Schrecken verbreitete, so daß alles auf die Flucht bedacht war, und da noch darzu König Heinrich sich der Stadt Boulogne bemächtigte, so schien Frankreich kaum noch in solcher Gefahr gewesen zu seyn, als jetzt. Allein, ehe man sichs versah, ward der Fried zu Crespy geschlossen *).

Die ersten Konferenzen hatten sich zwar fruchtlos zerschlagen; allein, Franz war durch die jetzigen Umstände in solche Verlegenheit gesetzt, daß er den Admiral von selbsten wieder in Karls Lager schickte, und Frieden suchte, der nun auch bey dieser zweyten Unterhandlung auf solche Bedingungen zu Stande kam, daß jeder Theil wieder heraus geben sollte, was er dem andern nach dem Stillstand von Nizza abgenommen; beyde

*) Den 24. Sept. 1544.

wollten ihr Möglichstes thun, um die Wiedervereinigung in der Religion zu Stande zu bringen, um sodann den Krieg gegen die Türken mit vereinigten Kräften führen zu können, zu welchem Franz 600 Gendarmen, und 10,000 zu Fuß hergeben wolle. Um die alte Streitigkeit wegen Mayland einmal zu heben, ward ausgemacht, daß des Königs zweyter Prinz, Herzog **Karl** von Orleans, entweder des Kaisers Tochter, **Maria**, oder des römischen Königs Tochter, **Anna**, heirathen solle, nach der Wahl des Kaisers und binnen vier Monaten ausgestellter Erklärung. In dem erstern Fall sollte der Prinz und die Prinzeßinn sogleich nach Vollziehung der Heirath das Gouvernement der Niederlande, nach dem Tod des Kaisers aber den völligen Besitz davon haben, wogegen Franz und der Dauphin allen ihren Ansprüchen auf Mayland und Asti entsagen sollten. Wenn aus dieser Ehe keine Kinder entsprößen, sollen alle Länder zurücke gegeben werden, hingegen die Rechte auf Mayland wieder aufleben. In dem zweyten Fall, wenn nehmlich der Herzog eine Prinzeßinn des Königs Ferdinand heirathen würde, sollte das Herzogthum Mayland für ihn und die aus solcher Ehe folgende männliche Erben nach der Natur des Lebens

hens und in Ermanglung derselben für die männlichen Erben, die er aus einer andern mit Genehmhaltung des Kaisers, des römischen Königs, und des Infanten Philipps einzugehenden Ehe erzeugen würde, mitgegeben werden. Nach Vollziehung der ersten dieser Heirathen soll König Franz dem Herzog von Savoyen alles zurücke geben, was er ihm abgenommen, so wie auch in dem zweyten Fall, die Wiedergabe zugleich mit der Uebergabe von Mayland geschehen solle c).

Jedermann wunderte sich über diese unvermuthete Ereigniß, viele, besonders in den Niederlanden, waren auch mißvergnügt darüber, so daß die beyden Granvelle, Vater und Sohn, die kaiserlicher Seits ihn schliessen helfen, sich grosse Vorwürfe zuzogen. Allein, die kaiserliche Armee war bereits ziemlich geschmolzen, ihren Proviant mußte sie sich unter beständigem Scharmuziren herbey schaffen, und, was noch schlimmer war, das Geld war Karln fast ganz ausgegangen. Da besonders die Deutschen gewohnt waren, den Dienst auf der Stelle zu verlassen, so bald der Sold ausblieb, so machte solches

c) Ap. Dumont. *T. IV. P. II.* N. 177. Sepulveda *L. XXIII.*

Karln nicht geringe Sorgen. Er ließ ihre Obristen kommen, erklärte ihnen den Umstand, und, ob sie gleich ihm versicherten, daß sie sich selbst Proviant schaffen wollten, und daß es ihnen wegen des Soldes nicht auf einen oder zwei Monate ankomme, so traute ihnen doch Karl nicht, aus Furcht, sie dürften die Ihrigen, wenn sie auch wollten, nicht einhalten können.

Da sich nun ohnehin der Dauphin zu La Ferté gelagert hatte, so daß Karl nicht nach Paris kommen konnte, ohne eine Bataille zu wagen, deren Verlust ihn und seine Person der grösten Gefahr ausgesetzt hätte, und andrer Seits er dem König Heinrich nicht viel trauen durfte, auch die deutsche Angelegenheiten immer verwickelter wurden, so ist eben nicht zu wundern, daß Karl sich zu diesem Frieden entschlossen. An sich waren ohnehin die dabey beschlossenen Punkte nichts anders, als was Karl schon vor diesem Krieg von freyen Stücken dem König Franz angebothen, der also wie die vorigen male immer zuletzt sich mußte gefallen lassen, was er ohne alle Unkosten und Blutvergiessen hätte haben können.

Was aber dabey wieder ungemein sonderbar war, so mußten auch die Früchte des Friedens

so.

sogleich wieder für ihn verlohren gehen, indem sein Sohn, Karl, bald nach demselben mit Tod abgieng, so daß die schmeichelhaften Aussichten auf die Niederlande und Mayland auf einmal wieder verschwanden.

Frankenthal,
Gedruckt bey Ludwig Bernhard Friederich Gegel,
kurpfälzl. privil. Buchdrucker.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schmidt, Michael Ignaz, 1736-1794

Michael Ignaz Schmidts Hochfürstl. Wirzburgischen geistlichen Raths, und ordentlichen Lehrers der Geschichte auf der Universität zu Wirzburg, wie auch Bibliothekars bey derselben Geschichte der Deutschen
Bd.: 12

Mannheim und Frankenthal 1784

Germ.g. 433-12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10017150-1
VD18 90041860